

und erfüllten ganz Italien mit diesem Fluch von Bauten. Um sie nicht mehr machen zu müssen, hat man sich ihrer auf jede Weise entledigt. Gott bewahre jedes Land, auf einen solchen Gedanken und auf eine solche Art von Bauten zu kommen, welche, weil sie so von der Schönheit unserer Bauten abweichen, verdienen, daß man nicht mehr anders als so von ihnen spricht.«

Ebenfowenig die »Gotik« eine barbarische Kunst war, höchstens auf italienisch mißhandelte Gotik, ebenfowenig waren die Goten Barbaren. Heute schwören die Deutschen nicht mehr auf *Vasari's* Verwünschungen der Gotik, hoffentlich auch bald nicht mehr auf die Verunglimpfungen unserer Altvorderen, sei es der Goten, Vandalen oder Langobarden. Nur der Deutschenhafs fremder Völker hat sie zu Barbaren gestempelt.

6.  
Grundrifs der  
Kirchen und  
Einteilung  
der selben.

Betrachten wir die Bauwerke nun selbst. Beginnen wir damit, das grose Ganze der Bauten zu zergliedern. Da ist zuvörderst der Grundrifs.

Bei allen Schöpfungen der Baukunst hat man zweierlei zu beachten: die Form, welche bis dahin überliefert worden war, und das Bedürfnis, welches diese umgestaltet. Zum Bedürfnis tritt noch die Art der Materialien, die Eigenart der Gewerbe und die Anlagen der Menschen, welche die neue Gestaltung beeinflussen und ändern.

Die überlieferte Form der Kirchengrundrisse sind die drei- und mehrschiffigen Basiliken der altchristlichen Zeit und die Rundbauten der Tauf- und Grabkirchen. Die letzteren läßt das Mittelalter fast außer Betracht und formt zur Hauptsache nur die Basilika für seine Zwecke um.

Drei Bedürfnissen hatten die mittelalterlichen Kirchen zur überwiegenden Mehrzahl zu genügen: sie hatten erstlich als Pfarrkirchen für die Versammlung nicht allzu großer Gemeinden zu dienen, damit diese dem sonn- und wochentäglichen Gottesdienste beiwohnen und die Sakramente empfangen konnten. Die zweite Art mußte sich als Klosterkirchen den Bedürfnissen der Klostersgemeinschaften anpassen. Die dritte, bekannteste und aufwändigste Art sind die Kathedralen, Domkirchen, auch Münstere genannt, welche den Bischöfen und ihren Kapiteln als Kirchen für die bischöflichen Verrichtungen zu dienen hatten.

Die »Programme« dieser drei Arten Kirchen sind zum Teile völlig verschieden; doch haben die Kathedralen und fast sämtliche Klosterkirchen das mit der Pfarrkirche gemein, daß auch in ihnen nebenher eine Laiengemeinde zu pastoren ist, daß also ein Teil ihres Gebäudes die Pfarrkirche darstellen muß. Dies ist zu meist der westliche Teil des Schiffes. Doch durchbricht mitunter ein Bau die ihm gesteckten Grenzen, und so versucht die Hauptpfarrkirche einer stolzen Stadt oder die Klosterkirche einer mächtigen Ordensniederlassung die bischöfliche Kathedrale nachzuahmen, sie womöglich zu überbieten — natürlich unter Schädigung des Bedürfnisses.

## 2. Kapitel.

### Pfarrkirchen.

#### a) Grundrifs der Pfarrkirchen.

7.  
Abmessungen  
und Zahl  
der Schiffe.

Betrachten wir die einfachste und allerschäufigste Form, die Pfarrkirche zunächst. Man hat sie der riesigen Kathedral- und Klosterkirchen halber kaum beachtet. Und doch ist sie überall vorhanden und muß vorhanden sein, wenn eine Gemeinde von

Christen sich zum Dienste Gottes versammeln will. Sie muß Raum für eine nicht allzu große Zahl der Gläubigen bieten, damit diese dem Opfer beiwohnen, die Predigt hören und die Sakramente empfangen können.

Des Predigenden Stimme zumal ist nicht weit über 30 m zu vernehmen; 40 m Länge des Kirchenschiffes ist daher bei einer größeren Pfarrkirche das Uebliche, den Chor abgerechnet. Die Breite des Schiffes wird dagegen nicht bloß vom Bedürfnis, sondern auch vom technischen Können abhängen.

Sind die Gemeinden klein, so genügt natürlich ein Schiff; solche Kirchen finden sich viele zu romanischer Zeit, insbesondere auf den Dörfern. Ihr Grundriß ist so einfach und selbstverständlich, daß es nicht notwendig erscheint, Beispiele beizubringen.

War die Gemeinde groß und genügte nicht mehr ein Schiff, dieselbe unterzubringen, so mußte man zur dreischiffigen, sogar zur fünfschiffigen Kirche greifen. Denn über 10 m Schiffspannung wagten die Baumeister von Pfarrkirchen selten hinauszugehen; nur die Lande nördlich und südlich der Pyrenäen machten hiervon eine rühmliche Ausnahme. Da schlug man über Schiffe bis zu 22 m Spannung ein Riefengewölbe. So zu Gerona bei Barcelona. *Ste.-Cécile* zu Albi hat rund 18 m Spannung, die Kathedrale zu Toulouse 19 m und *St.-Jean* zu Perpignan 18 m. Während dies einschiffige Kirchen sind, ist das Mittelschiff von Palma auf Majorca 19 m breit, bei fast 10 m Spannung der Seitenschiffe.

## b) Querschnitt der Pfarrkirchen.

### 1) Basiliken.

Während bei einem Schiff jeder Teilnehmer der andächtigen Versammlung den Geistlichen am Altar, wie auf der Kanzel, welche dann an einer der Langwände angebracht ist, sehen und hören kann, wird bei den drei- und mehrschiffigen Kirchen diese Möglichkeit sehr gefährdet. In den Seitenschiffen sieht ein großer Teil der Andächtigen weder Altar noch Kanzel; dies bedeutet einen wesentlichen Mangel. Sucht der Baumeister diesen Mangel nicht so viel als irgend möglich zu beheben, so verstößt sein Bau gegen den Hauptzweck des Entwurfes, gegen einen Hauptpunkt des Programms. Denn die Pfarrkirche ist nicht bloß dazu da, damit der Gottesdienst von Geistlichen für sie selbst gefeiert und begangen wird, wie etwa in Kloster- und Bischofskirchen, sondern damit es den einzelnen Gemeindemitgliedern möglich ist, dem Gottesdienst beizuwohnen und ihm zu folgen; kurz, daß es jedem möglich ist, den Geistlichen am Altar zu sehen und auf der Kanzel zu hören.

Das Mittelalter hat sich daher bemüht, bei mehrschiffigen Kirchen diesem Programm gerecht zu werden, und zwar auf die folgende Weise.

Der eine Weg, den der mittelalterliche Baumeister eingeschlagen hat, besteht darin, daß er die Seitenschiffe im Verhältnis zum Mittelschiffe ziemlich schmal anlegte. Auf diese Weise verhindert er es zunächst, daß ein beträchtlicher Teil der Gemeinde sich in den Seitenschiffen aufhalten muß. Andererseits sind die Seitenschiffe dadurch zu Gängen, zu monumentalen Korridoren geworden, eine Einrichtung, die den Erfordernissen sehr gut entspricht. Denn die Andächtigen betreten nicht zu gleicher Zeit das Gotteshaus; sie verlassen auch häufig zu verschiedener Zeit den Gottesdienst. Durch ihr Kommen und Gehen darf der Andächtige nicht gestört werden. In den Seitenschiffen vollzieht sich dies ohne Erregung der Aufmerk-

8.  
Verschiedenheit  
der  
mehrschiffigen  
Pfarrkirchen.



famkeit; selbst das lästige Geräusch wird so viel als möglich unterdrückt. Außerdem sind auch allerlei Gegenstände unterzubringen, wie Beichtstühle, Nebenaltäre und dergl.; diese finden ihren Platz sehr gut an den Wänden der Seitenschiffe. Durch diese Nebenzwecke und als Gänge ist auch die geringere Höhe der Seitenschiffe begründet. Sind die Seitenschiffe nur als stattliche Gänge angeordnet, so hat das Programm eine wahrhaft monumentale Lösung erfahren. Aber sie enthält den Keim zum Mißbrauch. Wächst die Gemeinde an Mitgliedern über die Zahl hinaus, welche das Mittelschiff fassen kann und die Zeiten sind nicht für einen neuen, zweiten Bau günstig, dann wächst die Gemeinde in die Seitenschiffe und bleibt dort ohne Ausblick auf Kanzel und Altar.

Ein anderes Mittel, die störenden Pfeiler unschädlich zu machen, ist, daß der Baumeister sie so dünn als irgend zugänglich herstellt. In der That sind die romanischen Säulenbasiliken so durchsichtig als möglich ausgeführt. Es ist eine ganz irrige Annahme, daß man zu romanischer Zeit starke oder gar sehr starke Mauern und Pfeiler aufgeführt habe. Für Deutschland, wo die Mittelschiffe mit Holzdecken versehen waren, bestand dazu auch gar kein Grund. Man ist im Gegenteil erstaunt, wie schlank die Säulenstellungen, wie dünn die Obermauern sind und wie geschickt die Bauführung gewesen sein muß, um eine so schwanke Bauanlage glücklich unter Dach zu bringen. In der That liest man auch häufig, daß beim Aufbringen des Daches oder kurz vorher, als die Obermauern gerade fertig waren, dieselben einstürzten.

Basilika  
zu  
Limburg a. H.

Eine der frühesten und stolzeften Säulenbasiliken stand zu Limburg an der Haardt (Fig. 1 u. 2<sup>2</sup>). Kann man sich eine gewagtere Anlage denken, als sie dieser Querschnitt zeigt?

Diese Klosterkirche zu Limburg wurde von *Konrad II.*, dem Salier, auf seiner Stammburg gegründet. Er soll 1030, am selben Tage, an dem er zu Speier den Grundstein zum Dom legte, am frühen Morgen ebenfalls denjenigen auf der Limburg gelegt haben. Die Kirche ist heute nur noch in Ruinen vorhanden; sie gewährt aber auch jetzt noch einen großartigen und weiträumigen Eindruck, stolzer und stattlicher als irgend welche Kirche anderwärts. Sie ist fast so groß wie der Dom in Speier. Höchstens wetteifert das gleichzeitige Hersfeld in Hessen noch in der Kühnheit der Konstruktion mit diesen Kirchen des Saliens.

Wie wenig man übrigens zu jener Zeit nur ein Schema den Bauten zu Grunde legte, zeigt die Vergleichung mit dem Dom zu Speier. Hier zu Limburg eine reine Säulenbasilika, dort zu Speier eine reine Pfeilerbasilika. Doch wir kommen noch zum Speierer Dom.

Die Säulen der Limburger Kirche haben mächtige Bafen, so groß wie wir sie erst nach 1150 in Sachsen finden, z. B. in *St. Michael* und *St. Godehard* zu Hildesheim. Die Schäfte sind stark verjüngt, und mächtig ausladende Würfelkapitelle tragen die glatten Bogen. Die Fensterbrüstungen sind wagrecht, wie fast an allen Sandsteinbauten der deutsch-romanischen Kunst. Erst in späterer Zeit findet sich die Schräge ein. Der Chor endigt ohne runde Apsis in geradem Abschluß — einer der ersten gerade geschlossenen Chöre.

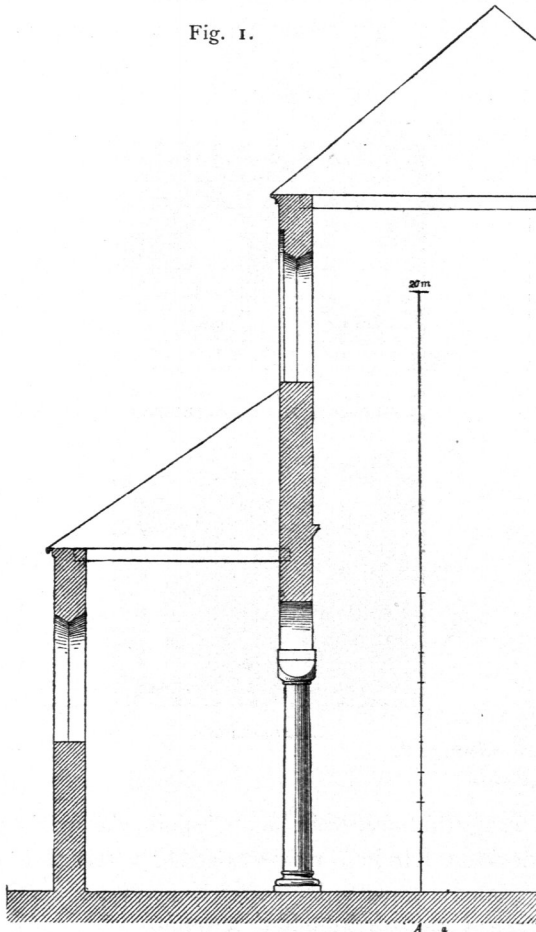
Zu gotischer Zeit hat Limburg einen reizvollen zierlichen Glockenturm an der Südwestecke erhalten, welcher als Besonderheit die Kirche jener Zeit in kleinem

<sup>2</sup>) Nach: GEIER, F. & R. GÖRZ. Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. Frankfurt a. M. 1846.

Masstabe hoch oben zeigt. Da außerdem die Gegend ein wahres Paradies ist, so belohnt sich ein Ausflug zur Limburg mehr als irgendwo andershin.

Die Limburger Kirche ist eine reine Säulenbasilika mit Holzdecken, dagegen mit einer gewölbten Krypta unter dem Chorquadrat. Diese rippenlosen Kreuzgewölbe sind vorzüglich hergestellt. Man konnte in jenen Zeiten gut wölben. Aber wie man die Gewölbe über dem hohen Mittelschiffe zum Halten bringen sollte, das war den Deutschen verschlossen; damit haben sie sich auch nicht beschäftigt. Seit

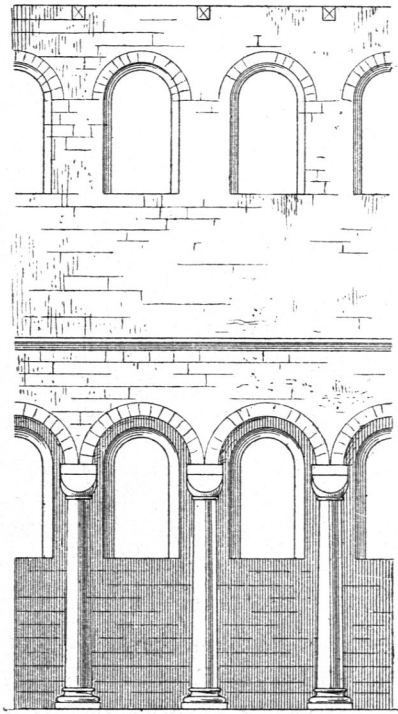
Fig. 1.



Querschnitt.

Basilika zu Limburg an der Haardt<sup>2)</sup>.

Fig. 2.

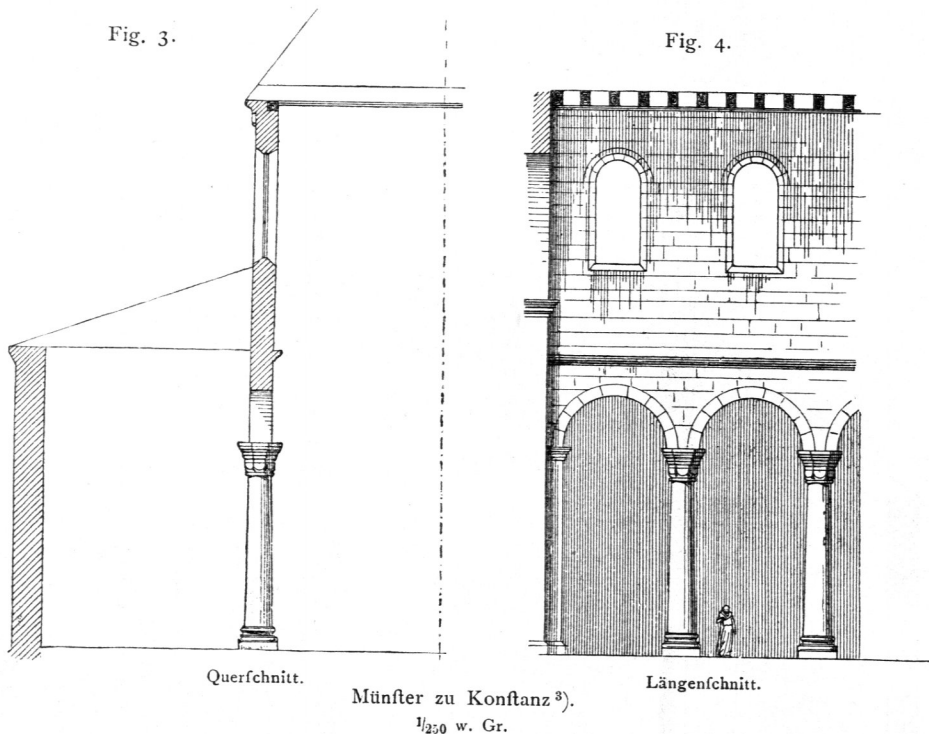


1/250 w. Gr.

Längenschnitt.

*Karl dem Großen* mußten die deutschen Lande am Rhein, an der Mosel und der Donau unaufhörlich dem Christentum und damit der Gesittung neue Gebiete erschließen und beiedeln. Unzählbare Menschencharen und Mittel strömten aus diesen Urlanden deutscher Gesittung nach dem Osten. Zuerst nach Sachsen, dann nach Franken, Oesterreich, Thüringen, Brandenburg bis nach Preußen, Esthland und Livland. Da hieß es, immer neue Kirchen und Dome so schnell und so billig aufzuführen als möglich. Hierzu war die holzgedeckte Basilika vorzüglich geeignet. Für die Lösung der Aufgabe, das Hochschiff zu überwölben, waren reiche Mittel erforderlich. Diese waren auch nicht annähernd wie in Frankreich vorhanden, wo

die Bevölkerung nur sich selbst auszubilden, nur ihre eigenen Kirchen auszubauen hatte und alle ihr von der Natur so unerföpflich in den Schofs geworfenen Reichtümer zu immer aufwändigeren Bauten verwenden konnte. Wo die romanischen Baumeister Deutschlands Widerlager hatten, wölbten sie. Daher sind die Krypten, die Untergeschosse der Türme, die Apfiden und die Vierungen fast immer gewölbt. Widerlager dagegen an den Hochschiffen zu schaffen, dazu kamen sie nicht. Daher sind fast sämtliche Hochschiffe ungewölbt! Erst gegen Ende der romanischen Zeit verliessen sie ihre dünnen, schwanken Wände, führten starke und wuchtige Pfeiler auf und schlugen nun ohne weiteres ihre Gewölbe gegen die schweren Obermauern.



Querchnitt.

Münster zu Konstanz<sup>3)</sup>. $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Längenschnitt.

Auch als man dann, um 1200, auf Grund frühgotisch-französischer Schulung daran ging, die Mittel- und Seitenschiffe der holzgedeckten Kirchen nachträglich feuerficher zu überwölben, wurden die romanischen Mauern und Pfeiler verstärkt, und aus dieser Zeit stammen die häufig sehr starken Mauern der romanischen Kirchen.

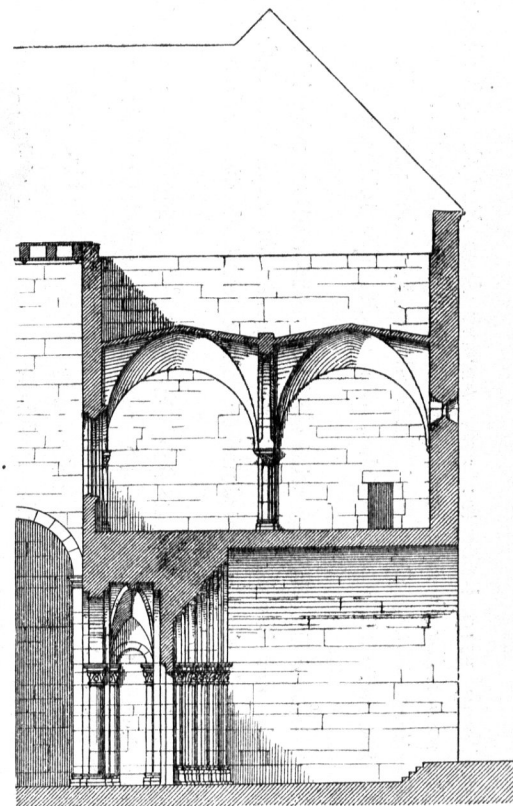
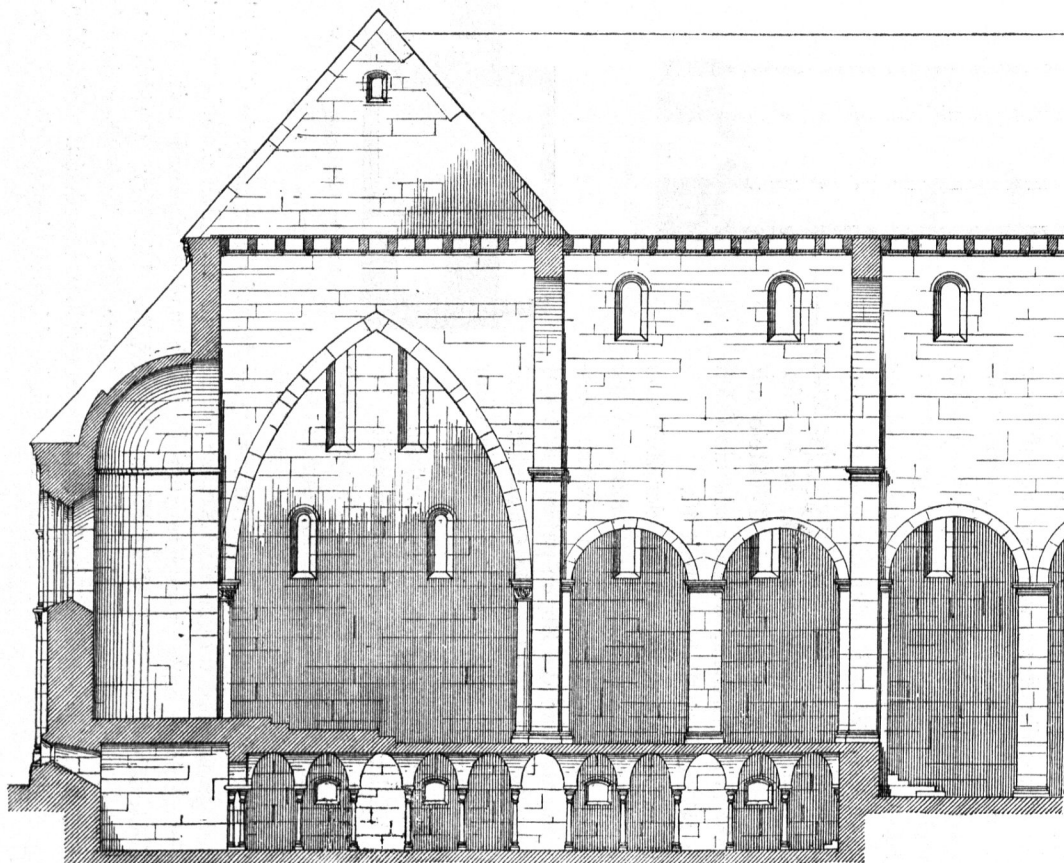
So zeigen es insbesondere die Bauten des »rheinischen Uebergangsstils« wie *St. Kunibert* zu Cöln, *Sinzig*, *Neufs* und ähnliche. Dieselben werden irrigerweise als aus einem Guffe entstanden angesehen und die Mischung der romanischen mit den frühgotischen Formen als »Uebergangsstil« betrachtet. Jede Besichtigung an Ort und Stelle widerlegt diese Ansicht. Außerdem bestätigen die Urkunden die nachträgliche Auswölbung.

Von *St. Gereon* zu Cöln berichten dieselben, das Gewölbe 1227 geschlossen wurde: »*Anno incarnationis dominice MCCXXVII<sup>o</sup> in octave Apostolorum Petri et Pauli completa est testudo monasterij Sancti Gereonis.*«

Von *St. Aposteln* ebendafelbst hat sich die Nachricht erhalten, das der Laie

<sup>3)</sup> Nach: HEIDER, G., R. v. EITELBERGER & J. HIESER. *Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates*. Stuttgart 1858.

Fig. 5.



Dom zu Gurk.

Längenschnitt <sup>3)</sup>. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.



*Albero* die Auswölbung 1219 beforderte: »*quo tempore haec Ecclesia testudinata est ab Alberone Laico viro religioso cum multa sollicitudine hoc procurante*«.

Bei *St. Kunibert* folgen sich zwei Einweihungen, eine 1226, die andere 1247. Die erste hat erichtlich der Kirche, die zweite der späteren Auswölbung gegolten.

Von *Grofs St. Martin* ebendafelbst wird zwischen 1206 und 1211 berichtet, dafs *Rudengerus* fleifsig in der Kirche arbeitete: »*Rudengerus in edificio ecclesie nostre fideliter laborans*«. Durch diese nachträglichen Einbauten sind die starken Mauern und Pfeiler erst entstanden.

10.  
Münster  
zu  
Konstanz.

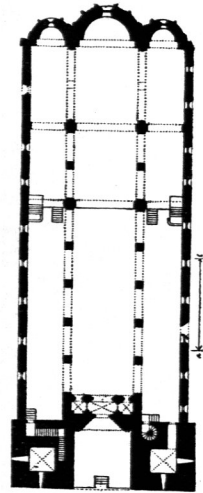
Am Bodensee, in Konstanz, hat sich eine andere, noch luftiger angelegte Säulenbasilika, der dortige Dom (Fig. 3 u. 4<sup>3</sup>), erhalten. Aus welcher Zeit er stammt, ist schwer zu bestimmen. Seine vom Herkommen abweichenden Würfelkapitelle, welche acht statt vier Seiten aufweisen, erinnern an die gleichen des abgerissenen Domes zu Goslar, welchen *Heinrich III.* nach seinem Einzuge im Jahre 1045 mit seiner jungen Gemahlin *Agnes von Poitiers* aufführen liefs. Da dieser Goslarer Dom im Anfang des »kunstfönnigen« XIX. Jahrhunderts abgeriffen worden und nur noch in Zeichnungen auf uns gekommen ist, so läfst sich keine Klarheit gewinnen, ob er noch der Bau *Heinrich III.* oder ein späterer war. In Konstanz zeigen die Basen Eckblätter, eine Verzierung, die man sonst nicht vor 1100 nachweisen kann. Auch hat sich zu Goslar ein Taufstein mit der Jahreszahl 1111 erhalten, welcher als ein solch achteckiges Würfelkapitell hergestellt ist.

Ob daher der Konstanzer Dom der Zeit von 1052—68, wie man annimmt, entstammt, ist die Frage. Seine jetzigen Obermauern dürften allerdings noch jünger sein; die Bogen passen gar nicht auf die Kapitelle und sind noch schwanker und dünner, als dies sonst üblich ist. Auch sein Chor ist rechteckig geschlossen.

11.  
Dom zu Gurk.

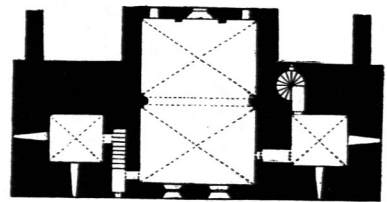
Diejenigen romanischen Kirchen, welche statt der Säulen Pfeiler aufweisen, zeigen ebenfalls das grösste Bestreben, dieselben so dünn als möglich herzustellen, damit der Raum so durchsichtig wie irgend angängig werde. Der Dom zu Gurk (Fig. 5 bis 7<sup>3</sup>) zeigt eine solche Pfeilerbasilika, wie sie besonders auch in Cöln üblich waren. (Der grofse Spitzbogen des Kreuzschiffes ist nachträglich eingebrochen; die ursprüngliche Anlage hatte kein Kreuzschiff.) Weit und luftig und mit möglichst geringem Materialverbrauch ist diese Kirche hergestellt. Die Krypta zählt zu den ausgedehntesten, die bekannt sind, und ist völlig überwölbt. Auch über dem Westeingang ist eine emporenartige Kapelle mit Kreuzgewölben überdeckt. (Eine ähnliche Anordnung findet sich in den meisten Benediktinerkirchen jener Zeit, so auch zu Hersfeld in Hessen.)

Fig. 6.



Grundriß des Domes. —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

Fig. 7.



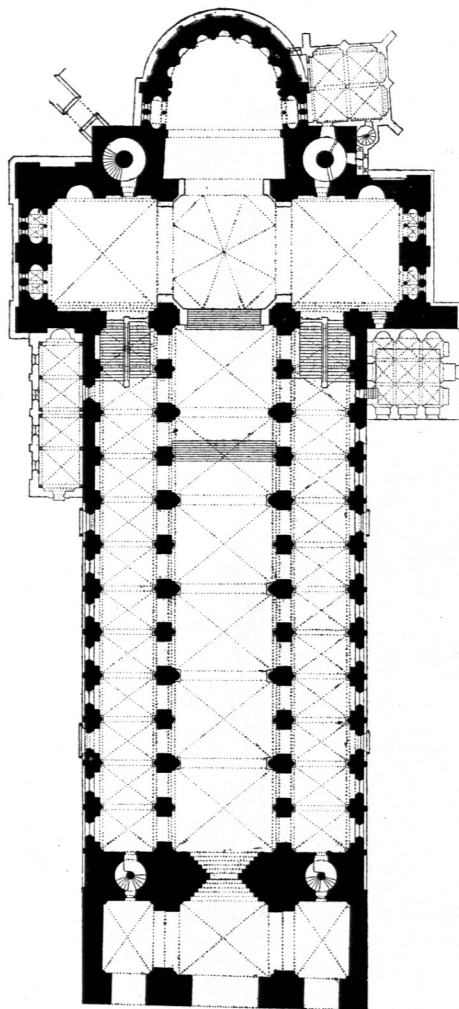
Grundriß des Einganges. —  $\frac{1}{500}$  w. Gr.

Dom zu Gurk<sup>3</sup>).

Die gewölbten Neubauten dagegen, welche um diese Zeit, ungefähr von 1180 an, errichtet worden sind, wie die Dome zu Worms und teilweise jene zu Mainz und Speier, welche die Strebepfeiler noch nicht kennen, wirken dem Gewölbefschub durch sehr kräftige Mauern und Pfeiler entgegen.

Diese drei Dome haben hinsichtlich ihrer Entstehungszeit große Rätsel aufgegeben. Man hielt sie, einschliesslich ihrer Gewölbe, als dem XI. Jahrhundert entsprossen. Aber schon v. Quast<sup>4)</sup> hatte diese Zeitschätzung mit guten Gründen bestritten, ohne jedoch völlig überzeugen zu können. Wenn man aber alle drei Bauten zusammen betrachtet, dann bietet jeder für sich Beweise, die, zusammengefasst, das Alter aller drei sicher stellen.

Fig. 8.



Dom zu Speier.  
Grundriss<sup>5)</sup>. — 1/1000 w. Gr.

Betrachtet man zuerst den ältesten Dom, denjenigen zu Speier (Fig. 8 bis 10<sup>5)</sup>), so sieht man zuvörderst, dass er aus zwei völlig verschiedenen Zeiten stammt. Chor und Kreuzschiff trennen sich im Inneren völlig vom Langschiff. Und zwar sind Chor und Kreuzschiff ersichtlich viel entwickelter als das Langschiff, also jünger. Somit stammen die Ostteile sicher nicht mehr aus der Zeit Konrad II., des Saliers, welcher 1030 den Grundstein legte.

Dass auch das Langschiff nicht völlig aus der Zeit Konrad's sein kann, zeigt die reiche Zwerggalerie des Hochschiffes, welche derjenigen des Kreuzschiffes völlig gleicht. Folglich ist die Zwerggalerie des Hochschiffes erst mit dem Ostende zugleich entstanden. Da man bei bestehenden Hochschiffgewölben die Zwerggalerie des Langschiffes nebst ihrem Laufgang nicht nachträglich einziehen konnte, so sind auch die Gewölbe des Hochschiffes damals erst entstanden, als der Ostbau aufgeführt wurde.

Ist man so weit in der Erkenntnis gelangt, dann sieht man, dass innen die Vorlagen nebst ihren Säulchen nur der Gewölbe halber da sind; dass die Basilika aus Konrad's Zeit in dem jetzigen Dome noch

völlig erhalten steckt, wenn man alle Lifenenvorlagen innen nebst ihren Säulchen fortnimmt, ebenso die äussere Zwerggalerie und die dahinterliegende Innenwand nebst ihren kleinen Fensterchen. Der Dom Konrad's war eine holzgedeckte Basilika mit glatter Oberwand, in der eine durchlaufende Fensterreihe angebracht war. Daher

<sup>4)</sup> Siehe: QUAST, v. Nochmals Mainz, Speier, Worms. Zeitschr. f. christl. Archäologie u. Kunst 1856, S. 59 ff.

<sup>5)</sup> Nach: GEIER & GÖRZ, a. a. O.

sitzen diese Fenster jetzt unregelmäßig in ihren Schildbögen, weil sie früher vorhanden gewesen sind als die Gewölbeeinteilung. Der alte Speierer Dom ist eine Basilika gewesen, wie diejenige zu Limburg an der Haardt, zu welcher *Konrad* am frühen Morgen den Grundstein gelegt haben soll, am selben Tage, als er nach einem schnellen Ritt in Speier am Mittag den Grundstein zum Dome dafelbst legte.

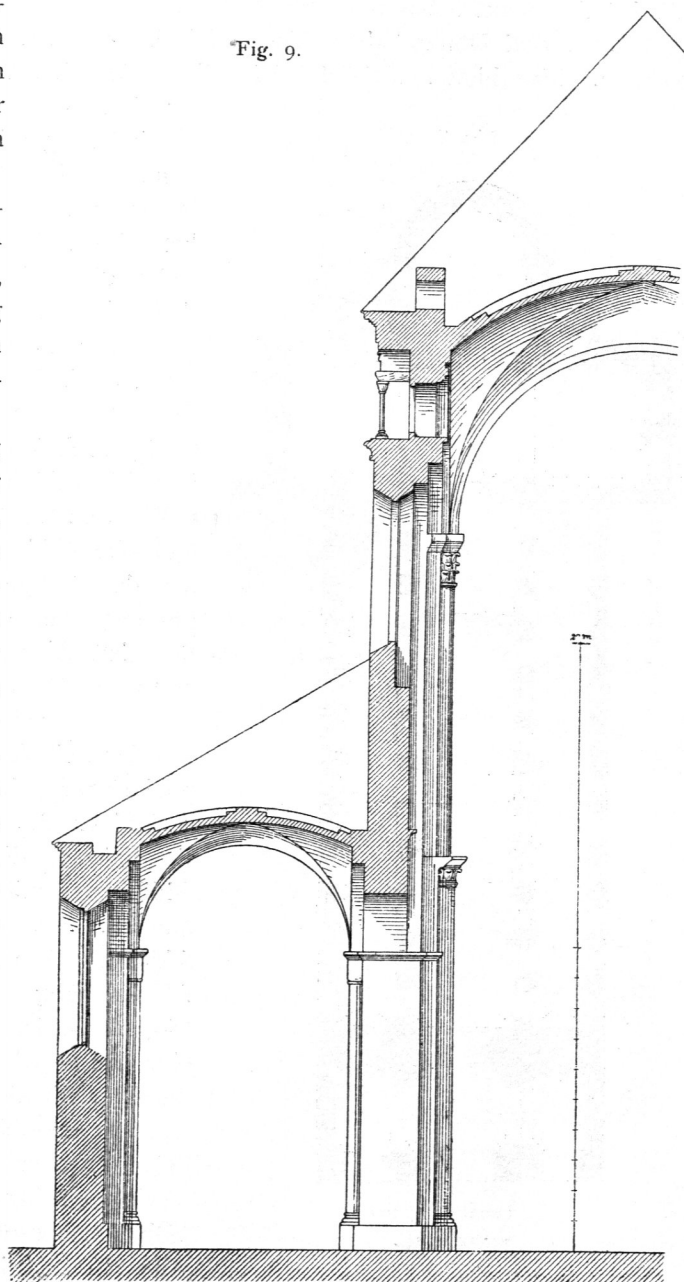
Auch die Seitenschiffsgewölbe sind ersichtlich nachträglich eingezogen worden, ebenfalls unter Verstärkung der alten Mauern nach innen und unter Höherführung derselben.

Dass die Auswölbung dieses Domes nicht heimischer Entwicklung entsprossen ist, zeigen die antiken Kapitelle in reichster Ausführung, besonders im Querschiff, welche in echt französischer Art über der geschweiften antiken Deckplatte die mittelalterlich-derbe tragen. Der deutsche Meister konnte um 1140 diese Renaissance wie die Auswölbungen in Frankreich überall sehen; er wird aber der Säulengalerie halber den Umbau höchstens nach 1150 vorgenommen haben. Auch im Kreuzschiff ist der alte Bau noch in der Krypta vorhanden, welche drei Fenster zeigt, deren Umfassungen der neue Baumeister verstärkt hat, um dann mit nur zwei Achsen seinen Aufbau darauf zu setzen.

Da von einem großen Brande des Domes im Jahre 1159 berichtet wird, so wird der beschriebene Neu- und Umbau nach 1159 entstanden sein.

Wenn man nach diesem Ergebnis sich noch den Chor des Straßburger Münsters ansieht, so findet man die so absonderlichen Kelchkapitelle, die im Speierer Dom in

Fig. 9.



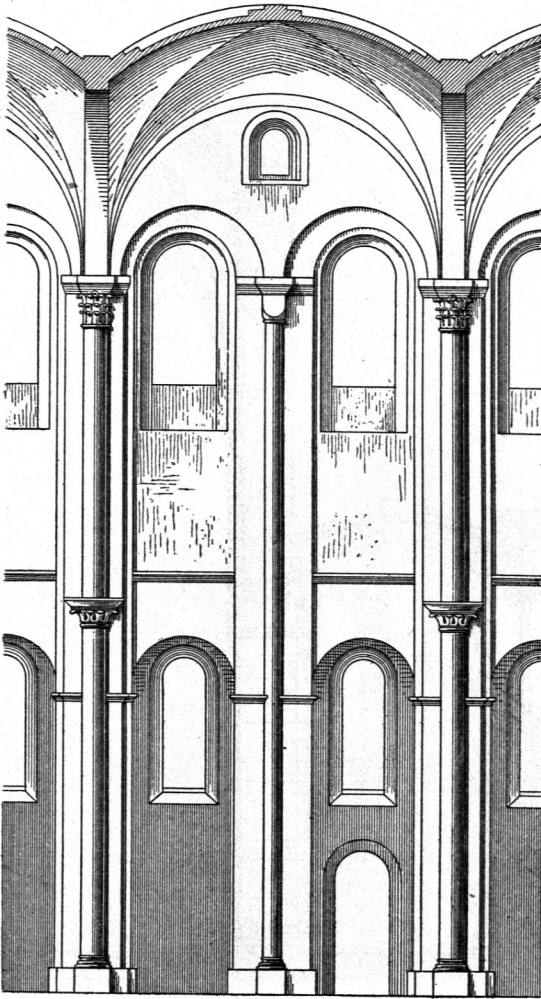
Querschnitt.

Dom zu

halber Höhe derjenigen Säulenschäfte angebracht sind, die unter den Gurtbogen stehen, in Straßburg in gemäßigter und verständiger Form als Schafringe wieder. Auch der Straßburger Chor wird der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts entstammen.

Ist man in Speier bald klar, daß die ursprüngliche Kirche keine Lifenen und innen keine verbindenden Bogen gehabt hat, sondern die übliche glatte Hochwand, so zeigt der Mainzer Querschnitt (Fig. 11 bis 13) die früheren Bauvorgänge nicht so deutlich. Hier stellen sich andere Hilfsmittel ein, um zu

Fig. 10.



$\frac{1}{250}$  w. Gr.  
Längenschnitt.

Speier 5).

erweisen, daß auch in Mainz kein Gewölbebau des XI. Jahrhunderts vorliegt. Daß der Westchor nebst dem Kreuzschiff, ähnlich wie Chor und Kreuz zu Speier, jüngerer Zeit entstammt, ist klar. Dies zeigt besonders das Aeußere. Durchwandert man aber das Innere, so sieht man, daß das Hochschiff Rippengewölbe von sehr entwickelten Formen aufweist, ein ganz sicherer Fingerzeig auf den Ausgang des XII. oder Anfang des XIII. Jahrhunderts.

Sind die Schiffmauern alt, dann sind diese Gewölbe nachträglich eingezogen. Es könnten nun schon früher romanische Kreuzgewölbe vorhanden gewesen sein, da die jetzigen an die rundbogigen Schildbogen nicht passend anschneiden. Dieser Einwand läßt sich vorab nicht beseitigen. Betrachtet man die Basen der Mittelschiffpfeiler und diejenigen der Außenwände, dann findet man, daß beide völlig verschieden sind. Diejenigen des Mittelschiffes sind sehr hoch, jene der Außenwände niedrig und gotisch breit gedrückt. Ebenso zeigen die Säulen dieser Außenwände schon ein oder das andere frühgotische Hörnerkapitell. Diese Außenwände der Seitenschiffe nebst ihren Gewölben sind später

13.  
Dom  
zu Mainz.



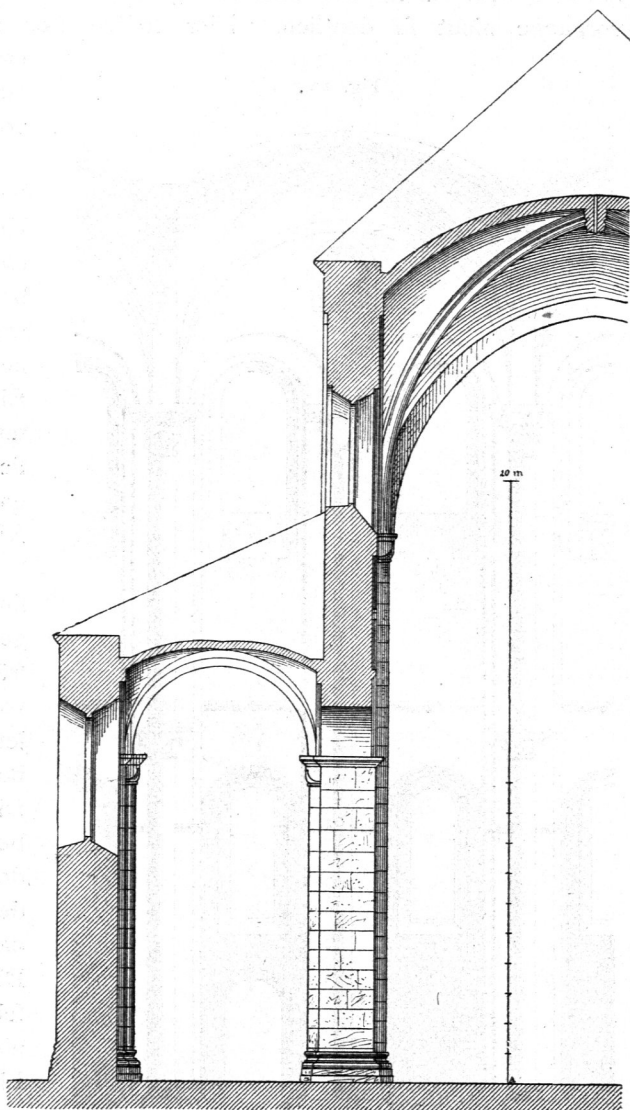
bestehenden Bau nicht sehr berühren, da dann nur noch die Unterteile des Hochschiffes und der Ostchor alt wären.

Wenn man die überlieferten Jahreszahlen betrachtet, so findet die letzte Einweihung im Jahre 1239 unter großen Feierlichkeiten und im Beisein sämtlicher Suffragane statt. Zum mindesten hat diese dem gesamten Westbau gegolten, dessen Chor mit seinen drei Konchen eine ebenso merkwürdige wie jugendfrische Erfindung ist. Auch die Giebel dieses westlichen Querschiffes passen gut zu dieser Zeit. Wenn ferner vom Jahre 1191 über einen großen Brand berichtet wird, daß viele Bücher und sonstige Dinge von Wert nebst vielen Privilegien von den Flammen verzehrt wurden und daß bei der Ausräumung viel gestohlen wurde, so kann der Dom damals unmöglich seine jetzigen oder ähnliche Schiffsgewölbe gehabt haben. Denn was soll am jetzigen Dom außer dem Dach brennen? Das brennende Dach kann den Gewölben nichts anhaben. Diese Gewölbe entstammen der Zeit nach dem Brande von 1191. Bis dahin hatte der Dom Holzdecken. Seine Gewölbe sind also später als diejenigen zu Speier und Worms; dies beweisen auch ihre reichen Rippen und Gurten.

Man kann die vielen früheren Brände für das jetzige Domgebäude außer acht lassen. Denn selbst der Ostbau will bei Vergleichung mit anderen ähnlichen Bauten keinen so altersgrauen Eindruck mehr machen. Seine beiden runden Türme erinnern in ihrer äußeren Ausschmückung sehr an die Westtürme des Domes zu Trier. Und diese sind von 1121. Wenn also 1081 von einem früheren großen Brande berichtet wird, so dürfte dieser Ostteil höchstens nach diesem Brande entstanden sein.

Was den Namen Efelsturm, den einer dieser Türme führt, anbelangt, so lösen sich alle angestellten Untersuchungen und Behauptungen sehr einfach. Der Aufzug für die Materialien hieß im Mittelalter

Fig. 11.



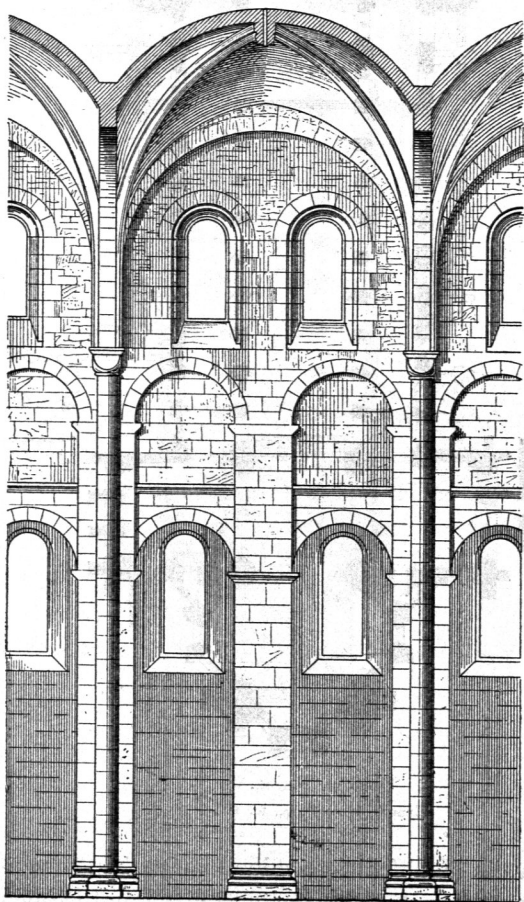
Querchnitt.

Dom zu

»Efel«, wohl weil er durch Efel betrieben wurde. Kein Efel ging, mit der Last beladen, die engen Wendeltreppen hinauf. So heist auch der alte Turm am Regensburger Dom der Efelsturm. So hießen in den Gold- und Silberbergwerken die Aufzüge »der goldene Efel«. Spätere Zeiten, welchen dieser Ausdruck unbekannt war, haben dann gewöhnlich erzählt, man hätte als Anfang des Bergbaues ein goldenes Efelschiff gefunden mit der Inschrift: »Meine Mutter liegt daneben«. Durch das Weitergraben und das Suchen nach feiner goldenen Mutter sei dann das Bergwerk entstanden. So zu Reichenstein in Schlesiens und zu Kuttenberg in Böhmen.

Jedenfalls sind die hier entwickelten Entstehungszeiten des Mainzer Domes die einzig möglichen. Auf diese Weise reihen sie sich richtig in diejenigen von Speier und Worms ein. Andererseits hören mit dem Bestehen der Gewölbe auch die Brände auf — eine völlig folgerichtige Erscheinung —, während man bei Annahme eines

Fig. 12.



$\frac{1}{250}$  w. Gr.  
Längenschnitt.

Mainz.

galerie und die kleinen Fenster in ihrer Rückwand fehlen. Aber die Simsbildung ist von oben bis unten die gleiche, so daß sich nirgendwo zweierlei Hände erkennen lassen. Der Dom zu Worms ist als Neubau eine bewusste Nachahmung des soeben erst fertig gewordenen Umbaues des Speierer Domes, dessen Hochschiffswand daselbe System durch die Zwangslage, in welche sich der

gewölbten Baues im XI. Jahrhundert schon die unbegreifliche Erscheinung anträte, daß trotz der Gewölbe der Dom abbrennt.

Der Dom zu Worms (Fig. 14) scheint am wenigsten Zweifel über die Zeit und die Art seiner Entstehung zuzulassen. Bischof *Konrad II.* (1171 bis 1192) stellte den Bau, der zusammenzustürzen drohte, mit großen Kosten wieder her, und Erzbischof *Arnold* von Trier weihte ihn 1181 feierlichst, zusammen mit *Konrad* und dem Bischof *Ulrich* von Speier, ein.

In der That sieht das Innere des Domes aus, als wenn es aus einem Guß entstanden wäre. Die Gewölbe des Hochschiffes haben Rippen in reichster gotischer Profilierung; nur diejenigen des Ostendes sind in einfacher vierkantiger Gestalt gehalten. Das Ostende dürfte zuerst in Angriff genommen worden sein.

Alle diese Gewölbe scheinen von unten auf vorgeföhren. Es liegt nahe, auch hier nachzuforschen, ob nicht etwa, wie bei Speier, alle Säulen und Lifenvorlagen für die Gewölbe nachträglich mit den letzteren erst eingezogen worden seien, besonders, da die Schiffsachse völlig wie in Speier ausgebildet erscheint. Nur die Zwerg-

14.  
Dom  
zu Worms.

Baumeister durch die vorhandene Hochschiffsmauer des alten Baues veretzt sah, erhalten hat.

Dafs in den Außenmauern der Seitenschiffe, wie in den westlichen Treppentürmen noch alte Mauern stecken können, ist nicht in Abrede zu stellen. Im übrigen bezeugen feine Zwerggalerien ebenfalls die Entstehungszeit nach 1150 — also zur Einweihung von 1181. Im Außen ist der Wormser Dom ein Meisterwerk allerersten Ranges, dessen herrlicher, turmreicher Umrifs durch nichts erreicht wird.

15.  
Dom  
zu Bamberg.

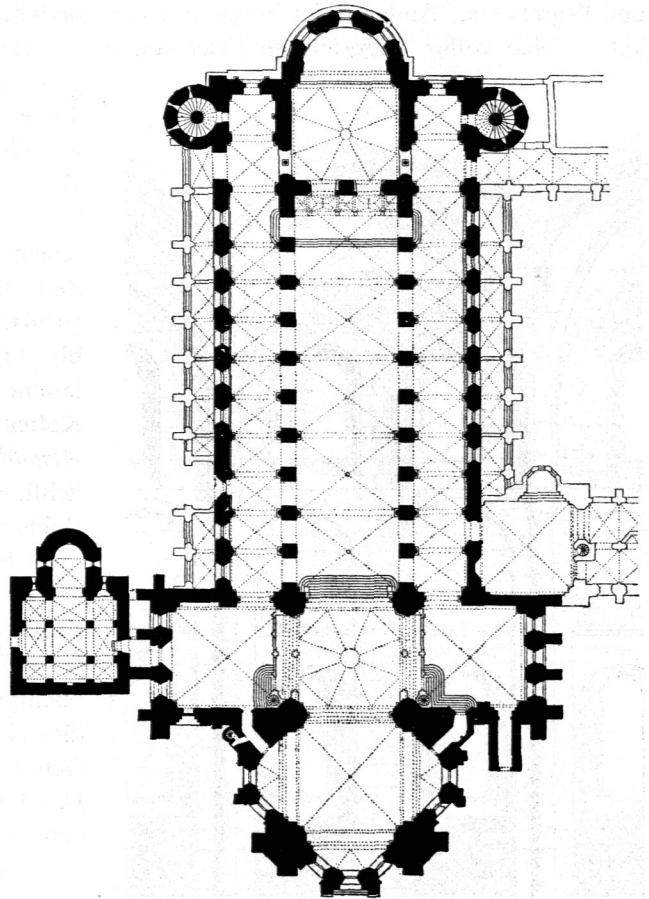
Der letzte Ausläufer dieser drei Dome am Mittelrhein ist der Bamberger Dom (Fig. 15), und in Hessen findet sich ein völliger Sprößling des Wormser Domes: die Stiftskirche zu Fritzlar.

Der Dom zu Bamberg verdankt seine Gründung *Heinrich dem Heiligen* und seiner Frau, der heiligen *Kunigunde*, im Jahre 1007; 1012 wurde er geweiht. Von diesem Bau ist nichts mehr zu sehen; er brannte 1081 nieder. Gegen 1127 unter dem Apostel der Pommern, dem heiligen Bischof *Otto*, wurde der Dom auf das reichste ausgebaut und mit Kupfer eingedeckt. In dieser Gestalt hat er bis 1185 bestanden, in welchem Jahr er wiederum abbrannte.

Um diese Zeit liefs ihn Bischof *Thiemo* wahrscheinlich abreißen und begann, den jetzt bestehenden Dom (Fig. 16 u. 17) aufzuführen. Dieser war

zunächst nicht auf Gewölbe vorgehen, da die Hochschiffsgewölbe unmittelbar vor zugemauerten Fenstern sitzen, wie auch die Vorlagen für die Gewölbegurten und Rippen nachträglich angefügt sind. Trotz alledem zeigen diese Hochschiffsmauern nebst ihren Bogen und Pfeilerreihen schon Spitzbogen und frühgotische Kapitelle. Man hat den Entwurf während des Baues geändert. Der Ostchor entspricht ganz demjenigen zu Strafsburg und wird um diese Zeit ebenfalls entstanden sein. Für seine beiden Begleittürme schreibt der Bischof schon 1201 Steuern aus. Der Westchor entstammt dann der Zeit vor 1237, in welchem Jahre der ganze Dom eingeweiht wurde. Aus dieser Zeit rühren auch die vorzüglichsten Meisterwerke der Bildhauerkunst her, die in Deutschland zu finden sind: *Maria* und *Elisabeth* innen am Ostchor und die

Fig. 13.



Dom zu Mainz.  
Grundriß. — 1/1000 w. Gr.

»Kirche« und »Synagoge« aufsen am Fürstenthor. Auch aus der Bauzeit nach 1187 zeigen die Schranken des östlichen Chors, wie das dazu gehörige Thor schon beachtenswerte Bildwerke. Die Westtürme gleichen denjenigen der Kathedrale zu Laon; der Baumeister hat dort ersichtlich feine Kunst gelernt; selbst die Kühnheit von Laon sind in Bamberg vorhanden.

Fig. 14.

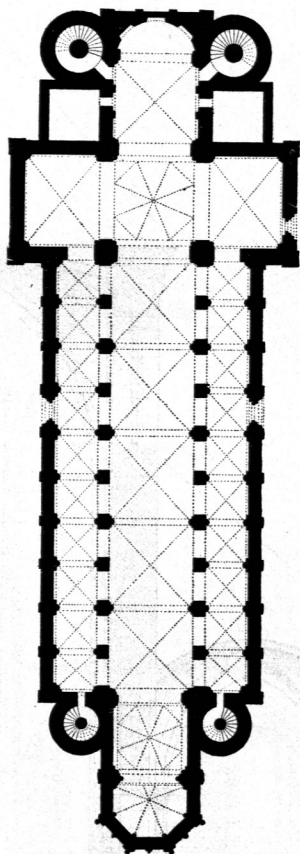
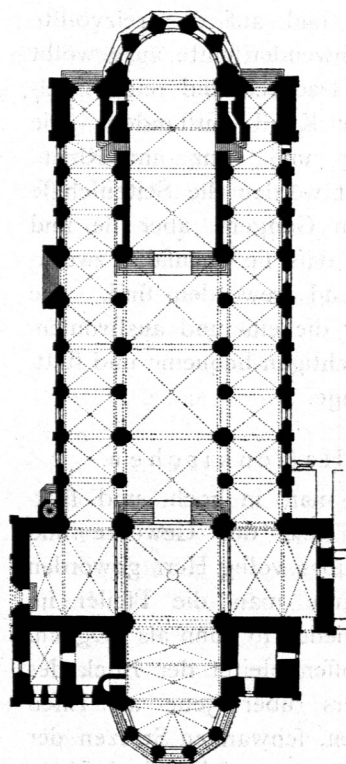
Dom zu Worms.  
Grundriß.

Fig. 15.

Dom zu Bamberg.  
Grundriß. $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

Alle diese Kirchen haben keine Strebe Pfeiler und keine Strebebogen; sie wirken dem Schub der Gewölbe nur durch starke Mauern entgegen. Durch diese Gruppe von Bauten, wie durch die nachträglich ausgewölbten romanischen Basiliken, welche den »Uebergangsstil« darstellen sollten, sind die deutschen Baumeister daran gewöhnt worden, sehr häufig ohne Strebebogen zu arbeiten. Eines der bekanntesten späteren Beispiele bietet der Magdeburger Dom. Dieses Vorgehen bedingt aber innen zwischen Hochschiff und Seitenschiffen immer sehr starke Pfeiler, welche den Ausblick aus den Seitenschiffen verhindern; die Seitenschiffe können dann nur als monumentale Gänge benutzt werden.

Die hier an den Domen geschilderten Umwandlungen der Stützenreihen unter den Hochschiffswänden gehen gleicherweise an denjenigen der Pfarr- und Klosterkirchen vor sich, da sie konstruktiven Gründen ihren Ursprung verdanken.

16.  
Fehlen  
der  
Strebe Pfeiler  
und  
Strebebogen  
an  
deutschen  
Bauwerken.



Die Pfarrkirchen jener Zeiten sind sehr selten auf uns gekommen; die ersten Anlagen sind zumeist aus Holz aufgeführt worden; nur die reichen Domstifte und Klöster konnten baldigst Steinbauten errichten. Andererseits waren sie klein, so daß die aufblühenden Städte ihre alten Pfarrkirchen eher niederrissen, um größere neue aufzuführen, als sie erst mühsam nachträglich zu überwölben. Hin und wieder aber sind solche holzgedeckte frühromanische Pfarrkirchen erhalten geblieben und auf das reizvollste und verschwenderischste ausgewölbt worden. Dadurch sind reine Edelsteine der Kunst entstanden, wie zu Sinzig und Linz am Rhein. Auch dort werden die Seitenschiffe zu bloßen Gängen; aber sie sind so klein, daß sie ebenfalls zweckentsprechend geworden sind. Sie bieten für die ein- und ausströmenden Andächtigen bequeme und stattliche Gänge.

## 2) Hallenkirchen.

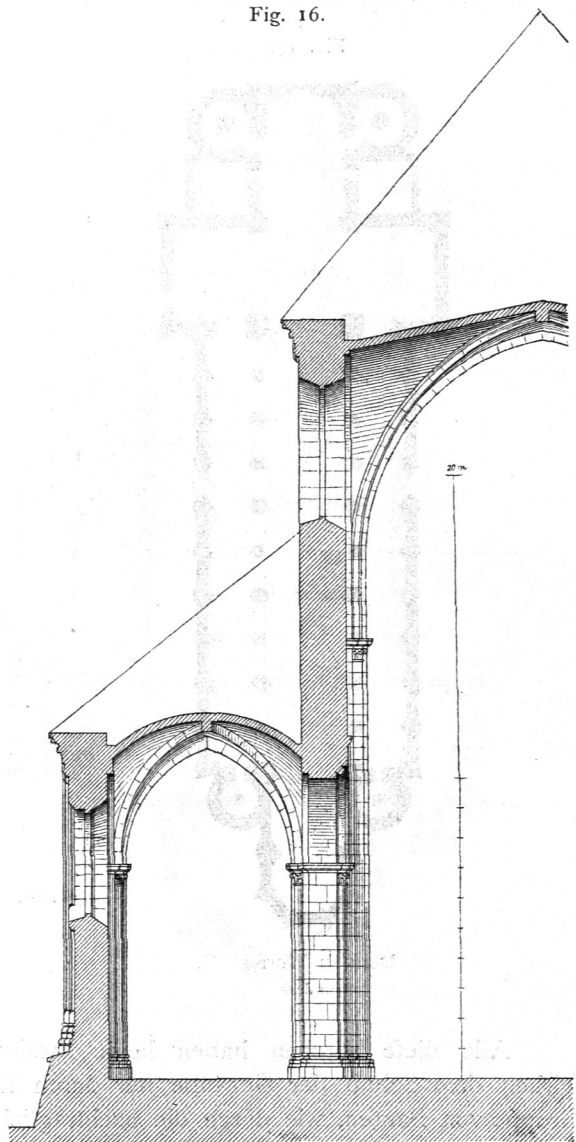
17.  
Hallenkirchen.

Als man in hoch- und spätgotischer Zeit der Gewölbe und ihres Schubes völlig Herr geworden war, formte man die Pfeiler im Inneren wieder so dünn als möglich, und betroffen gleitet der Blick des Baumeisters über jene an Eifen mahnenden, schwanken Stützen der Hallenkirchen, welche die luftigen Gewölbe tragen, und den Blick der Gemeinde auf Altar und Kanzel kaum noch beeinträchtigen.

Diese Kirchen haben denn auch, im Grundriß wie in ihrem Querschnitt, eine völlige Umwandlung erfahren und zeigen, wie die mittelalterlichen Baumeister die Aufgabe, Unterkunft für große Menschenmassen zu schaffen, durch getreue Berücksichtigung des Programms zu einer neuen und höchst charakteristischen Lösung geführt haben.

Der Querschnitt dieser Kirchen zeigt vor allem eine große Umwälzung. Derselbe ist bei der weit überwiegenden Zahl der Pfarrkirchen nicht mehr basilikal; das Mittelschiff ist nicht mehr höher als die Seitenschiffe; alle drei Schiffe haben dieselbe Höhe. Diese Pfarrkirchen sind »Hallenkirchen« geworden.

Fig. 16.



Querschnitt.

Dom zu

Die Form der Hallenkirchen ist allerdings keine Erfindung der Hoch- oder Spätgotik; schon die Frühgotik weist in Deutschland eine stattliche Anzahl Hallenkirchen auf. So vor allem die berühmte Kirche der *heiligen Elisabeth* zu Marburg (Fig. 18 bis 21<sup>6)</sup>, deren Grundstein am 14. August 1235 gelegt wurde.

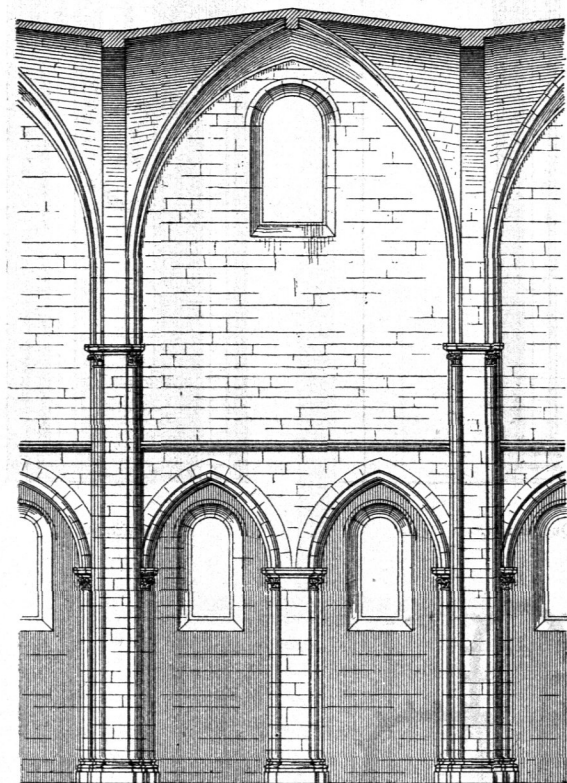
Sie ist über dem Grabe der heiligen Landgräfin errichtet worden, welches im Nordkreuz steht. Da aber dieses völlig unregelmäßig gegen die Hauptachsen der Kirche gerichtet ist, so ist das ursprüngliche Grab ersichtlich in dem kleinen Franziskanerklosterchen, in welchem sie begraben worden war, durch die neue Kirche überbaut worden. Das Säulenbündel über dem Grabmal fängt auch nicht, wie alle übrigen, auf dem Fußboden an, sondern erst oben auf einem Kragstein. Trotz der großen Verehrung der Bevölkerung und trotzdem der Schwager und frühere Bedränger

18.  
Elisabethkirche  
zu  
Marburg.

*Elisabeth's* den Kirchenbau in die Hand genommen hatte, wurde der Bau sehr langsam gefördert. Denn noch 100 Jahre später, bei der Anwesenheit *Karl IV.* in Marburg, wird dieser angegangen, die Türme vollenden zu lassen.

Trotz alledem macht die Kirche einen völlig einheitlichen Eindruck. Die Baumeister haben den ursprünglichen Plan getreulichst beibehalten. Im Äußeren fällt vor allem auf, daß die Kirche zweigeschossig aufgeführt ist, während im Inneren die Emporen fehlen. Die Zweigeschossigkeit des Äußeren war damals in vielen Kirchen Nordfrankreichs und Brabants Mode: als Ueberbleibsel der Emporenanlagen. Ersichtlich getraute man sich noch nicht, ein einziges Fenster durchzubrechen. Außen führen unter den beiden Fensterreihen zwei Umgänge um die gesamte Kirche, eine für die Instandhaltung vorzüglich geeignete Einrichtung.

Aehnliche Zweigeschossigkeit im Äußeren zeigt die Liebfrauenkirche zu Trier und *St. Yved* zu



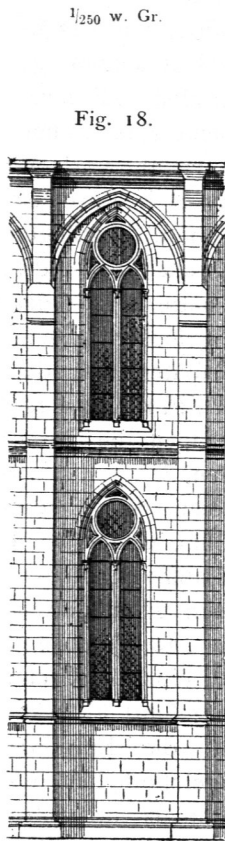
$\frac{1}{250}$  w. Gr.  
Längenschnitt.

Bamberg.

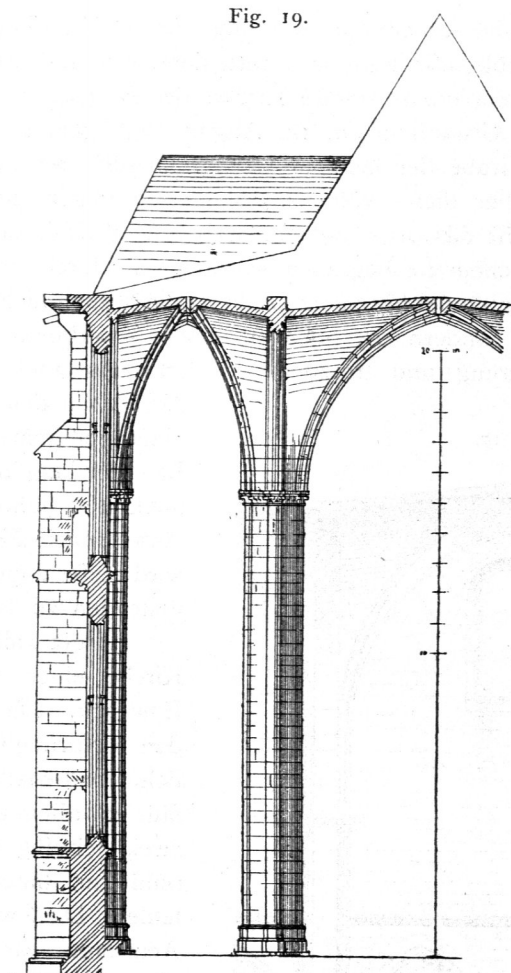
Braisne bei Soissons. Im Inneren bietet die Elisabethkirche noch nichts von der Luftigkeit der Hallenkirchen; enge Achsen und derbe Pfeiler verstellen den Raum. Auch ist das Mittelschiff um bedeutendes breiter als die Seitenschiffe, so daß der Schub des mittleren Gewölbes die Säulenpfeiler ungünstig beansprucht.

Im übrigen birgt die *St. Elisabethkirche* eine große Anzahl von Meisterwerken

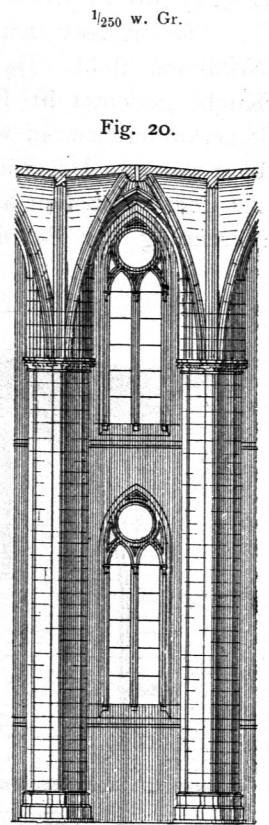
<sup>6)</sup> Nach: MOLLER, G. Denkmäler der deutschen Baukunst. Fortgesetzt von E. GLADBACH. Darmstadt 1815—45.



Längenanficht.

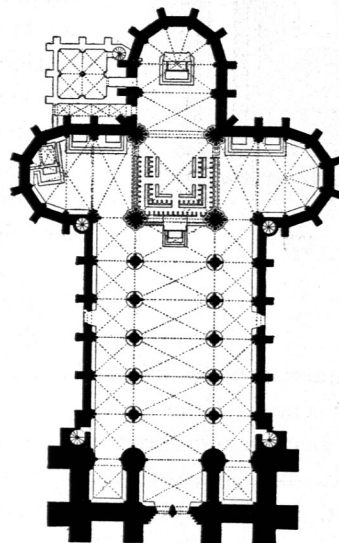


Querschnitt.



Längenschnitt.

Fig. 21.



Grundriß.

1/1000 w. Gr.

Elifabethkirche

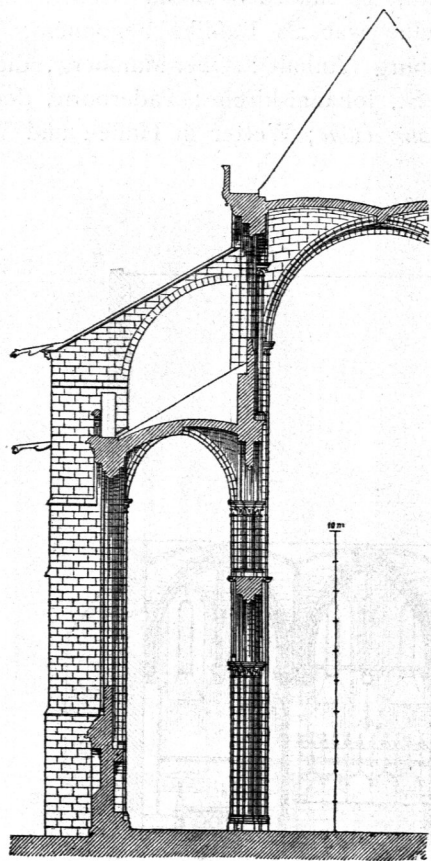
zu Marburg <sup>6)</sup>.

in alten Glasfenstern und Bildwerken. Auch der gotische Lettner nebst den Chor-  
schranken hat sich erhalten.

Die Kathedrale von Eu (Fig. 22 u. 23<sup>7)</sup> zeigt hinsichtlich der Zweigeckigkeit  
die umgekehrte Erscheinung. Bei *St. Elisabeth* sieht die Kirche von außen zwei-  
geckig aus, die Kathedrale von Eu von innen. Während dies bei der ersten,

19.  
Kathedrale  
zu Eu.

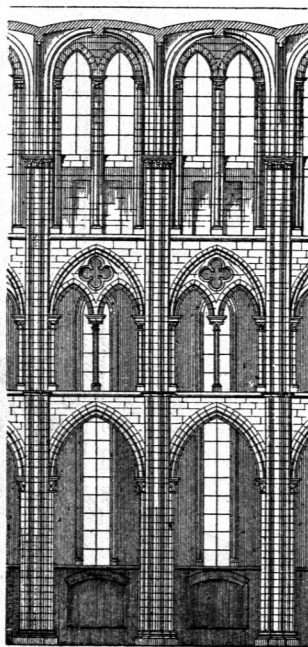
Fig. 22.



Querschnitt.

Kathedrale zu Eu<sup>7)</sup>.

Fig. 23.



$\frac{1}{250}$  w. Gr.  
Längenschnitt.

wie schon gesagt, ein Nachklang, eine Mode war, dürfte es hier eine Veränderung  
des Entwurfes während der Ausführung gewesen sein.

Auch die Kathedrale von Rouen zeigt daselbe Verlassen der Emporenanlage  
nach Fertigstellung der Pfeilerreihe.

Die Prager Synagoge, die Altneuschule (Fig. 24<sup>8)</sup>, welche zweischiffig ist,  
bietet in ihrem Längenschnitt einen Hallenquerschnitt mit drei gleichen Schiffen.  
Die Zeit ihrer Entstehung ist nicht überliefert; doch läßt sie sich den Formen  
nach gegen Anfang des XIII. Jahrhunderts ansetzen. Die Innenpfeiler sind glatt  
achteckig; die Rippen und Gurte fangen auf Kragsteinen an, ein sehr geschickter  
Innenraum. Die Außenwände zeigen auf jeder Achse zwei Fenster mit einem

20.  
Altneuschule  
zu Prag.

<sup>7)</sup> Nach: *Archives de la commission des monuments historiques*. Paris.

<sup>8)</sup> Nach: *Publicationen des Vereins Wiener Bauhütte etc.* Wien.

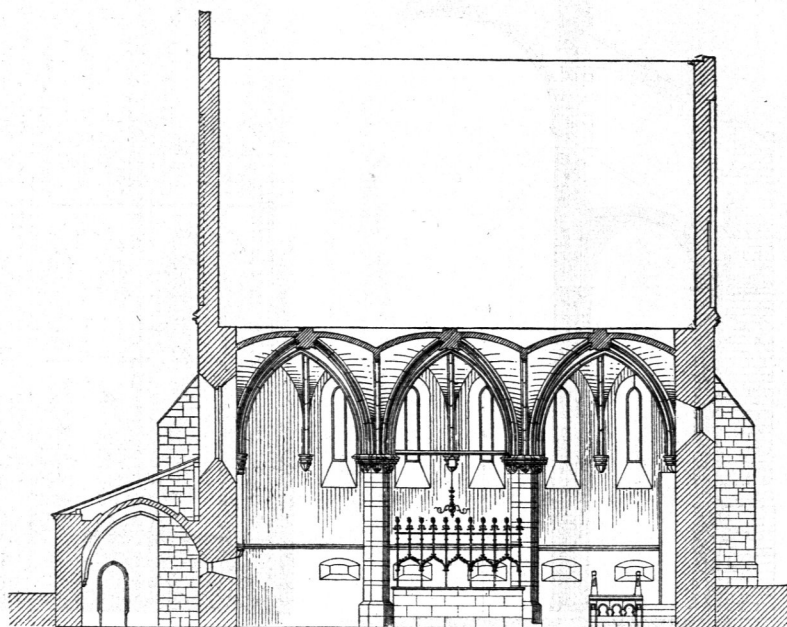


Mittelpfeiler, gegen welchen eine Zwischenrippe des Gewölbes anläuft. Diefer Ausbildung der Seitenschiffe begegnen wir später häufig: so am Dom in Magdeburg und in der Sandkirche zu Breslau; dadurch entstehen fünfteilige Kreuzgewölbe.

21.  
Weitere  
Hallenkirchen  
in  
Deutschland.

Weitere frühgotische Hallenkirchen finden sich zu: Bozen, die Stadtpfarrkirche; Essen, die Münsterkirche; Friedberg (Hessen), die Marienkirche; Hameln, die Pfarrkirche, ist aus einer romanischen Basilika zur frühgotischen Hallenkirche umgewandelt worden; Kassel, *St. Martin* um 1320; Kolin, die Stadtpfarrkirche (Schiff); Lippstadt, die Stiftskirche; Meißen, der Dom (derselbe war als Basilika begonnen); Methler bei Dortmund; Minden, der Dom; Nienburg (Anhalt); Ober-Marsberg, die Stiftskirche und *St. Nikolaus*; Osnabrück, die *St. Johanniskirche*; Paderborn, der Dom; Rostock, *St. Nikolaus*; Soest, *St. Marien zur Höhe*; Wetter in Hessen und Wetzlar.

Fig. 24.



Altneuschule zu Prag.  
Längenschnitt<sup>8)</sup>. — 1/250 w. Gr.

22.  
Französische  
Hallenkirchen.

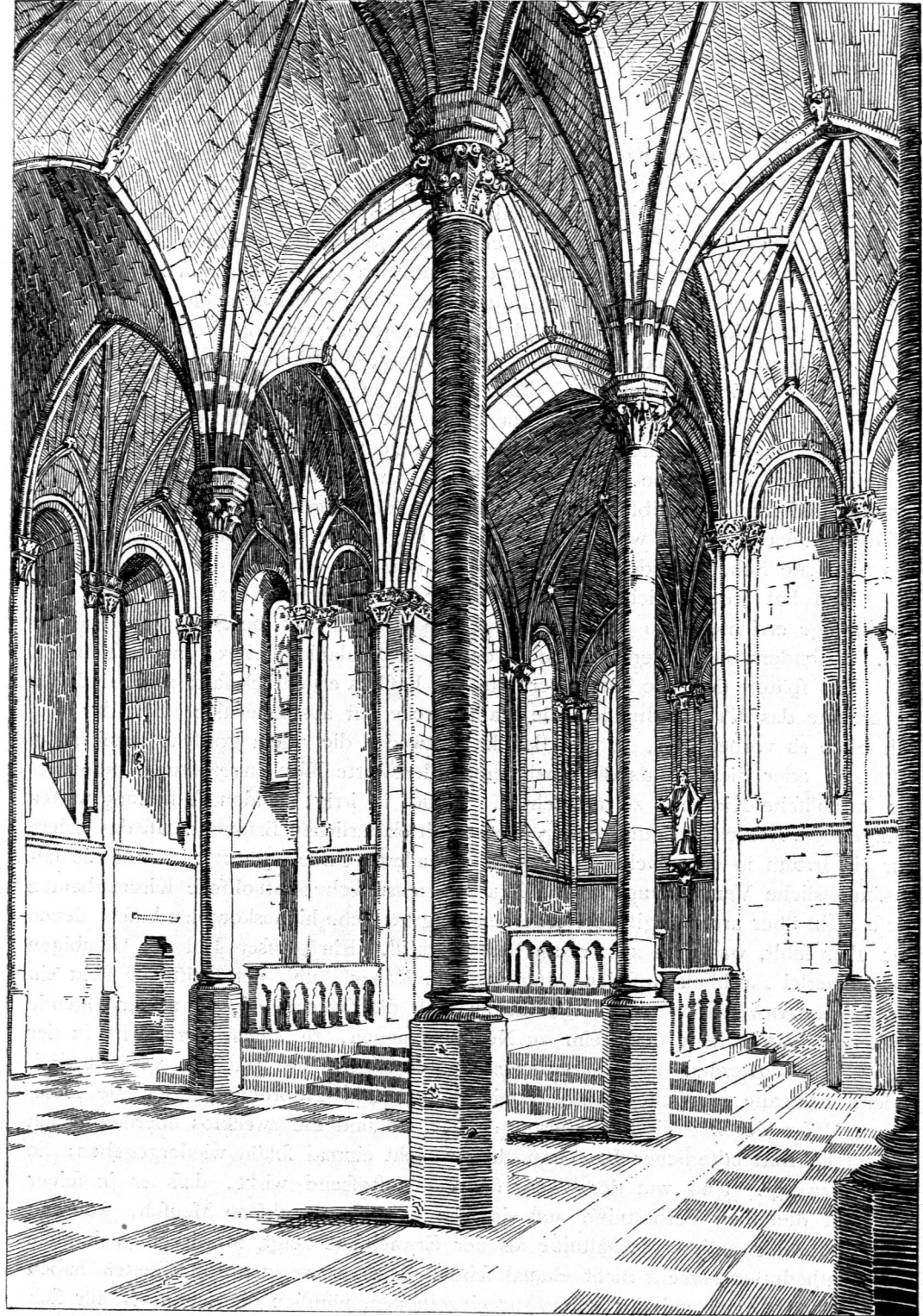
In Frankreich ist die Kathedrale zu Poitiers (in der Hauptachse zwischen 1162 und 1204) mit gutem Beispiel vorgegangen. Doch sind in Frankreich wie in den übrigen außerdeutschen Ländern die Hallenkirchen sehr spärlich vertreten; man kann sie als eine deutsche Besonderheit bezeichnen.

Sind sie auch in Deutschland entstanden? Dies läßt sich schwer erweisen. Zu romanischer Zeit sind nur wenige Kirchen aufzufinden; so die Kirche zu Melverode bei Braunschweig und die *St. Bartholomäuskapelle* zu Paderborn.

Eigentlich sind ja auch die meisten Krypten Hallenkirchen. Jedenfalls macht das Anjou und das Poitou diese Erfindung Deutschland mit Recht freitig. Einen der reizvollsten Innenblicke solcher Hallenkirchen gewährt *St. Serges* zu Angers (Fig. 25<sup>9)</sup>.

<sup>9)</sup> Aus: DEHIO, G. & G. v. BEZOLD. Die kirchliche Baukunst des Abendlandes etc. Stuttgart 1884 ff.

Fig. 25.



Kirche *St.-Serges* zu Angers.  
Inneres <sup>o</sup>).

23.  
Vorzüge  
der  
Hallenkirchen:  
Inneres.

Die Hallenkirchen lösen das Programm der Pfarrkirche bei weitem richtiger als die Basiliken. Denn wenn man die Seitenschiffe nicht blofs als Gänge auffasst und nicht blofs als folche benutzt, wenn man diese Seitenschiffe ebenfalls als Aufenthalt für die Andächtigen vorfieht, dann giebt man diesen Andächtigen in den Seitenschiffen der Basilika weniger Luftraum als den meistens wohlhabenderen Inhabern der Mittelschiffsplätze. Gleiches Recht und gleiche Luft für alle!

Der Basilikaquerschnitt schlieft aber nicht blofs ein Unrecht gegen diejenigen, welche sich in den Seitenschiffen aufhalten, in sich; er wirkt auch lange nicht so ftttlich, weder im Inneren, noch im Aeufseren, wie die Hallenkirchen.

Im Inneren ift der Basilikakirchenraum natürlich viel kleiner und zerriffener als der Hallenraum. Müffen doch die Innenpfeiler die Hochschiffsmauern tragen und daher ftark und kräftig fein, während die Hallenpfeiler nur die Laft der Gewölbe und des Daches auszuhalten haben. Hell, luftig, weiträumig und fröhlich wirkt der Innenraum der Hallenkirche. Man hat ihn in Deutschland mit Begeiferung immer und immer wieder gebaut. Ja, man hat viele romanifche Basiliken noch nachträglich in spätgotifche Hallenkirchen umgefchaffen. Diesen Umbau der romanifchen Basiliken in gotifche Hallenkirchen kann man am besten in Goslar und Braunschweig ftudieren. — Selbst wenn nur der Chor zu spätgotifcher Zeit an eine romanifche Basilika angebaut wurde, wie an der Pfarrkirche in Lippftadt, verlief man das basilikale Schema und wählte die Hallenform.

Man hat jedoch nicht blofs dreifchiffige Hallenkirchen; man hat häufig auch fünffchiffige errichtet. So die Marienkirche zu Herford und die Severikirche zu Erfurt. Besonders die letztere überrascht durch die Schlankheit ihrer Innenpfeiler.

Das spätere deutsche Mittelalter hatte die Basilika erfichtlich fatt; zum mindesten bevorzugte das XV. Jahrhundert die Hallenkirche fast ausschliefslich. Erst der Neuzeit blieb es vorbehalten, in der Basilika entweder die allein gotifche Bauform zu erblicken oder dieselbe als die einzig empfehlenswerte Kirchengestaltung, besonders für katholifche Kirchen, zu betrachten. Beides ift irrig; beiden Auffassungsweisen mangelt die Berücksichtigung der gefamten mittelalterlichen Baukunft. Ift das erstere nur ein Irrtum in den Büchern, der kein besonderes Unheil anftiftet, fo hat die fast ausschliefsliche Verwendung der Basilika für neuzeitliche katholifche Kirchenbauten diese nicht über archäologifche Wiederbelebungsversuche hinauskommen lassen, denen fast alles fehlt, was man zu fordern berechtigt ift. Ein grofser Teil der Gläubigen hat keinerlei Ausblick auf den Altar und die Kanzel, und der Geiftliche fieht ein Drittel der Anwesenden nie. Dem Ganzen fehlt die Zweckmäfsigkeit als erzeugende Ursache. Damit fehlt der Keim zu Neugeftaltungen, zu einem Fortschritt in der Kunst. Da aufserdem die neuzeitlichen Bauten zumeift im Mafsstab verfehlt find, indem man alle möglichen Kathedraleinzelheiten und Anordnungen auf die kleinsten Mafse der Pfarrkirchen übertragen hat, fo find die zwecklos übernommenen Einzelteile mittelalterlicher Bauten noch gar nicht einmal schön wiedergegeben; sie find verzwert. Und wie der Zwerg dadurch abftofsend wirkt, dafs er in feiner Kleinheit dieselben Verhältnisse aufweist wie der ausgewachsene Mensch, während das Kind völlig andere Verhältnisse als der Erwachsene zeigt, fo wirken auch diese Zwergkathedralen zumeift nicht einmal schön. Die verzwerten Einzelheiten haben nicht einmal den Grund der Renaissanceeinzelheiten, nämlich die Schönheit, für sich und gleichen diesen nur darin, dafs sie ohne und wider Erfordernis Verwendung finden. Mittelalterlich ift dieses Vorgehen nicht; aber es entspricht dem Ideal:

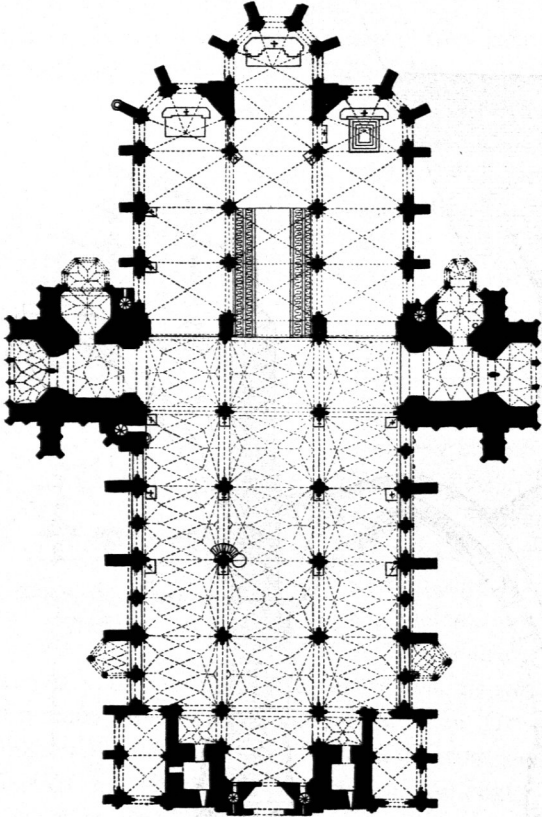


»*Ars fine scientia*«. Dafs jedoch Kunst ohne Wissenschaft nicht zu schaffen ist, zeigen diese neuzeitlichen Bauten.

Wie der Innenraum der Hallenkirchen demjenigen der Basiliken an Gröfse, Durchsichtigkeit und gleicher Gerechtigkeit bei weitem überlegen ist, so hat auch im Aeuferen die Hallenkirche ihre nicht hoch genug zu schätzenden Vorzüge. Auch ihr Aeuferes wirkt um das vielfache mächtiger, stolzer und ehrwürdiger als der verhältnismäfsig kleine und kleinliche Anblick einer Basilika. Sieht die Basilika im Dorf, in der kleinen Stadt oder als Klosterkirche in der freien Landschaft male-

24.  
Aeuferes.

Fig. 26.



St. Stephanskirche zu Wien.  
Grundrifs. —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

rifch, zierlich und hingehörig aus, so nimmt sie sich inmitten der hochaufgetürmten Häuser grosser Städte — auch der des Mittelalters — zumeist klein, verkümmert und wenig ehrwürdig aus. Dazu kommt, dafs die Strebebogen für unser Klima nicht zu empfehlen sind. Häufige Ausbesserungen werden erforderlich. Ihre Berechnung, ihre Gestalt und richtige Lage sind schwer zu bestimmen. Sie bereiten den Nachkommen nichts als Sorge.

Alles dieses fällt bei der Hallenkirche fort. Sind die Schiffe gleich breit, so ist der Schub der Mittelgewölbe aufgehoben und nur das halbe äufsere Gewölbe schiebt noch auf die Strebepfeiler. Die Strebepfeiler sind daher leicht zu bestimmen und verhältnismäfsig sehr wenig ausladend. Alles liegt geschützt unter dem grossen Dach, und stolz, mächtig und ehrwürdig überragt bei der gleichen Höhe des Mittelschiffes einer Basilika diese Hallenkirche alle bürgerlichen Wohnungen, und für die Entfernung thront sie hoch über der ganzen Stadt.

Wenn man in Erinnerung an die Basilika das Mittelschiff jedoch breiter als die Seitenschiffe anlegt, dann ladet man sich alle schlimmen Folgen einer Nachgiebigkeit am falschen Flecke auf. Das Mittelgewölbe schiebt die hohen Pfeiler um und zerdrückt die Seitenschiffsgewölbe. Man bedarf dann aller möglichen Kunststücke und sehr starker Strebepfeiler. Auch die Beleuchtung des Mittelgewölbes wird wenig günstig.

Ist die Hallenkirche dabei teurer, als die Basilika über demselben Grundrifs und bei derselben Höhe? Keineswegs, sie ist im Gegenteil billiger. Ein Vergleich der Mauer Massen ergibt dies klärlieh.

Wenn man natürlich den Flächeninhalt eines basilikalen Querschnittes mit demjenigen eines Hallenquerchnittes über demselben Grundrifs und mit derselben Mittelschiffshöhe vergleicht und daraus den Rauminhalt der Kirchen ermittelt, dann hat die Hallenkirche einen bedeutend gröfseren Rauminhalt als

25.  
Kosten  
der  
Hallenkirchen.

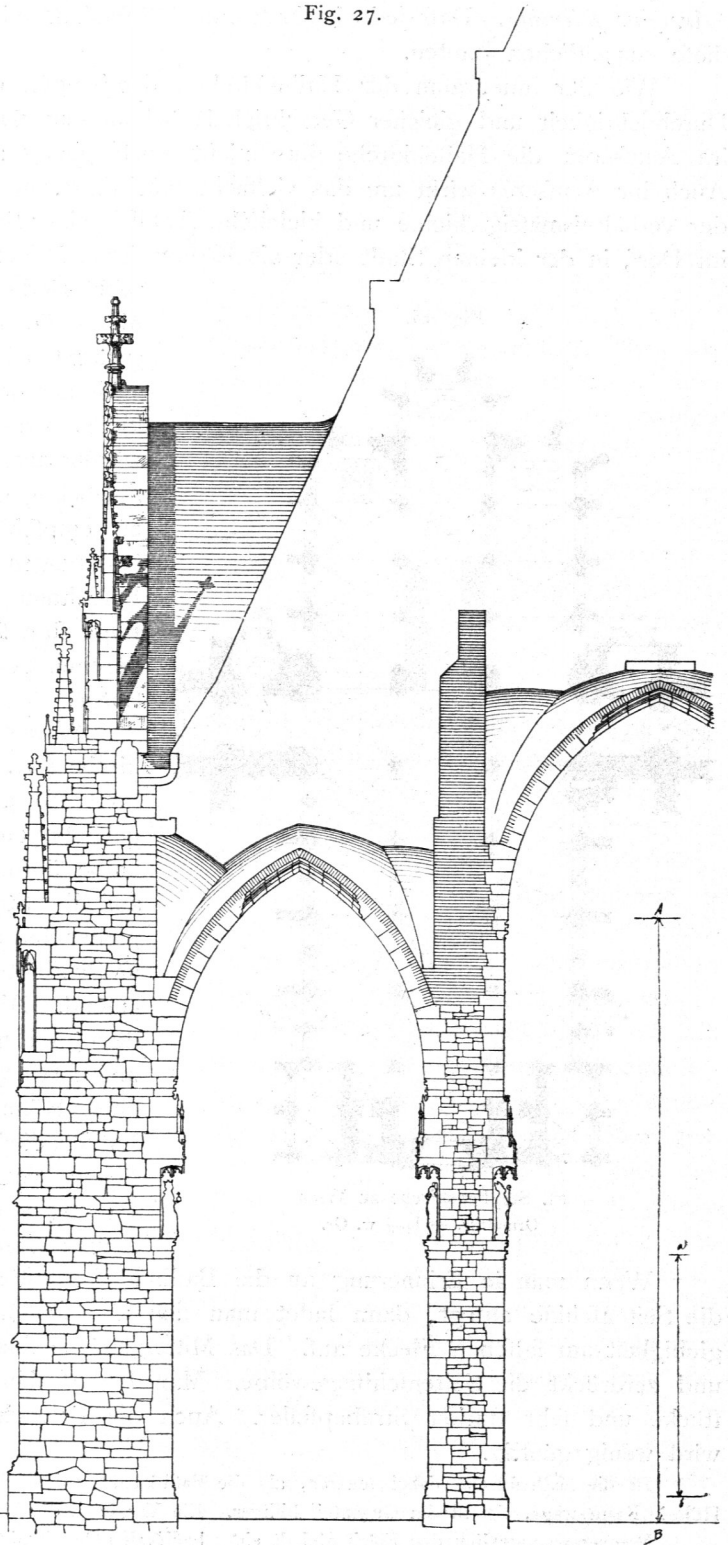


Fig. 27.

die Basilika. Würde man für beide Räume denselben Einheitspreis ansetzen, so ist die Hallenkirche sehr viel teurer als die Basilika. Dies ist jedoch irrig. Die Hallenkirche ist, wie gesagt, eher billiger als eine Basilika über demselben Grundriss. Dies wird bei Wettbewerben zumeist nicht beachtet. Noch irriger verfährt man, wenn man einen einschiffigen Raum über derselben Grundfläche mit demselben Einheitspreis für das Kub.-Meter umbauten Raumes wie einen basilikalischen Raum in Rechnung setzt. Die einschiffigen Räume sind an sich billiger als die Hallenräume, da die Kosten für die beiden Reihen Stützen mit allem Zubehör in Wegfall kommen; gegenüber den kleinlichen Basiliken sind sie jedoch um beträchtliches billiger, trotz ihres viel größeren Luft-raumes.

26.  
Äußere  
Ausbildung.

Doch zurück zu den Hallenkirchen. Der wunde Punkt ist ihre äußere Ausbildung. Die Kirchen sind im Vergleich zu ihrer Breite kurz. Der Turm muß sehr große Abmessungen erhalten, soll er sich neben dem hohen Gebäude und dem Riefendach behaupten können. Dies ist an sich kein Fehler; im Gegenteil, unsere heutigen dünnen Türme können mit den Riesen des Mittelalters auch nicht annähernd den Vergleich aushalten; aber die Baumittel erlauben es häufig nicht. Die schönste Dachlößung hatte gleich der erste Baumeister



St. Stephanskirche zu Wien.  
Querschnitt. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

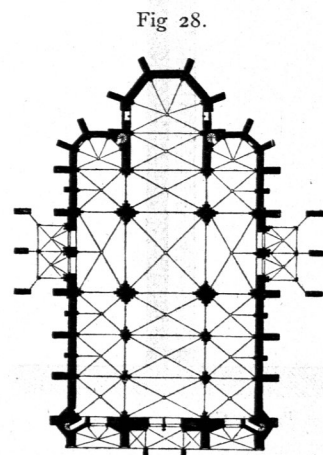
einer deutschen Hallenkirche gefunden. Auf der St. Elisabethkirche zu Marburg ist nur über dem Mittelschiff ein Längsdach angelegt; über je zwei Jochen der Seitenschiffe dagegen ist ein besonderes, winkelrecht zum Hauptdach gerichtetes, kleines Dach aufgesetzt. (Die jetzt den unteren Achsen nicht entsprechende Dacheinteilung entstammt späterer, unverständlicher Zeit.) Noch prunkender hat man diese Art Dächer später dadurch gestaltet, daß man über jeder Achse vor den Seitenschiffsdächern einen Giebel aufgeführt hat. So besonders in Braunschweig, Breslau und Wien.

Eine der großartigsten Hallenkirchen ist *St. Stephan* zu Wien (Fig. 26 u. 27). Das Ostende dieser Kirche ist eine der ersten richtig angelegten Hallenkirchen in Deutschland, indem alle drei Schiffe gleich breit sind. Ihre Innenpfeiler und Strebe-  
pfeiler sind daher verhältnismäßig sehr schwach, wenn auch die späteren böhmischen und thüringischen Hallenkirchen sie hierin übertreffen. Der Baumeister des

27.  
St. Stephans-  
kirche  
zu Wien.

Schiffes — der Grundstein wurde schon 1359 gelegt — suchte das Innere noch freier zu gestalten, indem er die Achsen bis auf annähernd 10<sup>m</sup> vergrößerte. Da er aber das Mitteltgewölbe höher als die Seitengewölbe rückte, so ist daselbe dunkel, und seine unbewältigten Schildmauern sehen nicht gut aus.

Auch das überaus hohe Dach wirkt außen nicht zum besten. Trotzdem über jedem Seitenschiffsjoch ein Giebel errichtet und hinter diesem ein besonderes Dach angeordnet ist, reicht das Längsdach anstatt nur über das Mittelschiff über alle drei Schiffe zugleich. Die Türme wurden 1400 begonnen, und 1433 wurde der Südturm vollendet. Für eine Bischofskirche bietet der Grundriß allerdings nichts Charakteristisches; weder kommt das lange Chorgestühl zu seinem Rechte, noch die vielen Seitenaltäre zur Geltung.



Kirche *St.-Urbain* zu Troyes.  
Grundrißs. — 1/1000 w. Gr.

Der dreischiffige Grundriß von *St. Stephan* ist deswegen von Interesse, weil er früher als die ähnlich gestalteten Grundrisse zu Prag (Emmaus- und Teinkirche [siehe den Grundriß bei der »Ausbildung der Altarnischen«]) und zu Glatz ist, so daß trotz des Kaisersitzes in Prag das letztere schon damals in der Kunst von Wien abhängig war. Die Tschechen scheinen merkwürdigerweise für die Baukunst nicht begabt gewesen zu sein, da ja die beiden Dombaumeister *Matthias von Arras* und *Peter Parler* ebenfalls keine Tschechen waren, ferner der spätere, bekannte böhmische Baumeister *Benesch von Laun* auch ein Deutscher, *Benedikt Ried* aus Pifting (in Oesterreich), war.

Der Vorgänger von *St. Stephan* könnte der Regensburger Dom sein, dessen südliches Seitenschiff wohl schon 1250 im Bau begriffen war.

Gewöhnlich führt man den Regensburger Dom wieder auf *St.-Urbain* zu Troyes (Fig. 28) zurück, da die Grundrisse beider Kirchen einander fast völlig gleichen. Papst *Urban IV.* war der Sohn eines Flickschusters in Troyes und gründete auf der Stelle seines väterlichen Hauses 1262 eine Kirche, die der Baumeister *Johannes Anglicus* ausgeführt hat.

*St.-Urbain* zu Troyes ist also später als der Regensburger Dom. Denn, daß man die lebhaftere Bauhätigkeit am neuen Dom nach dem Brande des alten Domes

28.  
St.-Urbain  
zu  
Troyes.

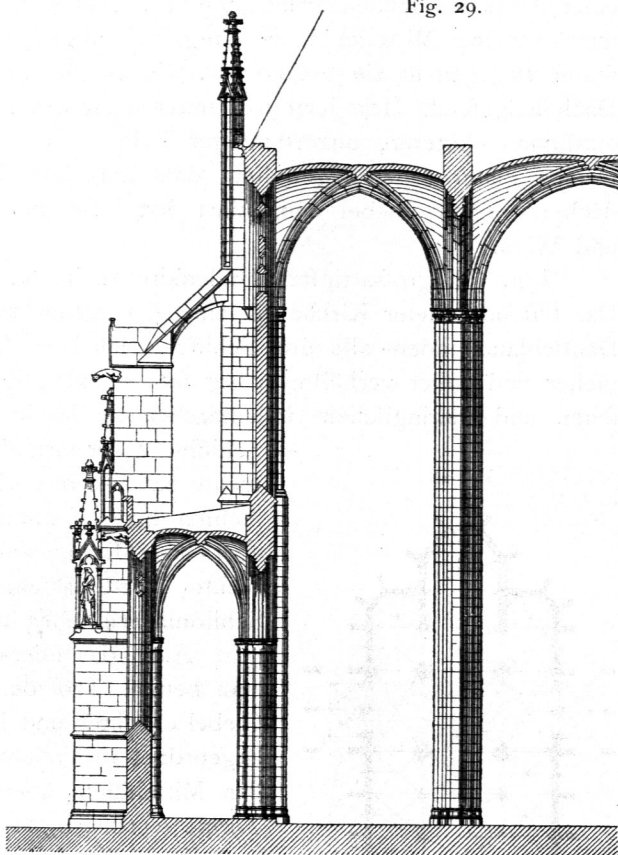
im Jahre 1273 nicht erst als den Baubeginn des Neubaus rechnen darf, lehren die Urkunden, vor allem aber die Bauformen selbst. Außerdem findet sich der dreichorige Schluss schon in *St. Jakob*, der romanischen Schottenkirche, zu Regensburg. Und in der romanischen Kunst Oesterreichs war er ebenfalls zu Hause, wie der Dom zu Gurk (siehe Fig. 6, S. 14) zeigte.

Gurk befand auch insofern den später in Oesterreich so besonders beliebten Grundriss noch in größter Reinheit, als es früher kein Kreuzschiff hatte und nur ein einfacher Längsbau war, wie alle ähnlichen späteren Kirchen in Prag, Breslau, Glatz u. f. w.

Doch betrachten wir die Hallenkirchen weiter.

Der Neubau des Chors der Cistercienserkirche zu Zwettl (Fig. 29 u. 30<sup>10</sup>) ist 1343 begonnen und 1348 geweiht worden. Dieser Chor zeigt den Grundriss von Pontigny, welcher ebenfalls das übliche Cathedralhaupt in vereinfachter Form wiedergibt. Statt der vieleckigen Kapellen sind gerade geschlossene angeordnet, so dass außen eine gemeinsame Schlusswand entsteht. Doch kann man den Baumeister dieses Chors — *Johannes* — nicht als einen Vorgänger *Peter Parler's* zu Prag betrachten; denn er verwendet das überkommene Chorschema, ohne es folgerecht umzuarbeiten. Zum mindesten sind die Strebebogen überflüssig, da die Mauern zwischen den Kapellen völlig genügende Strebepfeiler darstellen. (In dem in Fig. 29 gegebenen Schnitt ge-

Fig. 29.



Querschnitt. — 1/250 w. Gr.

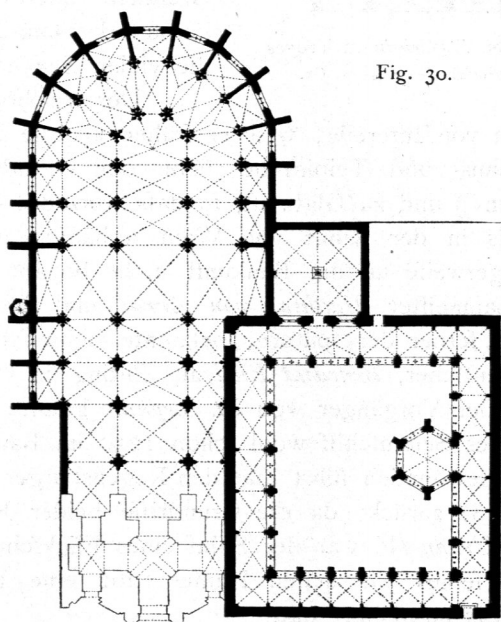


Fig. 30.

Grundriss. — 1/1000 w. Gr.

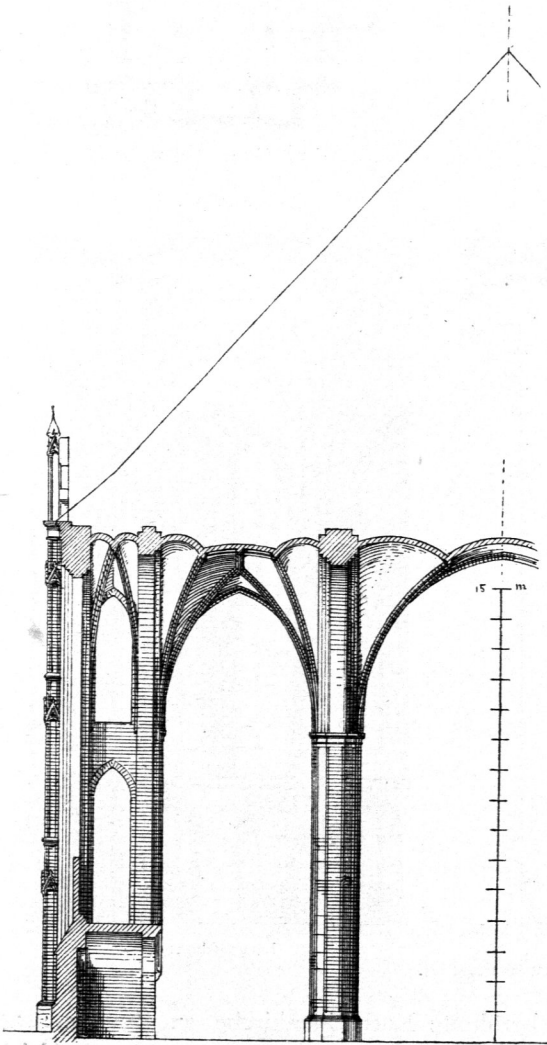
Cistercienserkirche zu Zwettl<sup>10</sup>).

<sup>10</sup> Nach: Wiener Bauhütte etc.

winnt man irrigerweise den Eindruck, als seien diese Zwischenwände durchbrochen.) Im Gegenteil, das zielbewusste Vorgehen *Peter Parler's*, das wir an den Chören von Kolin und von *St. Barbara* in Kuttenberg sehen werden, gewinnt auf diesem Hintergrunde erst volle Würdigung. Dagegen kann sich der Baumeister *Johannes* eines anderen Baugedankens rühmen.

Hier ist zum erstenmale der Umgang als Halle ausgebildet. Dadurch werden auch die den Chor umgebenden Bogenstellungen so hoch wie das Hochschiff. Zu diesem Zweck müssen sie annähernd so breit wie die Schiffsachsen sein; sonst entstünden zwischen den zu dicht stehenden Pfeilern nur ganz schmale, schlitz-

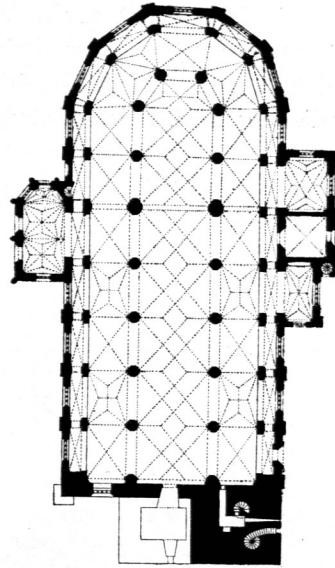
Fig. 31.



Querschnitt.

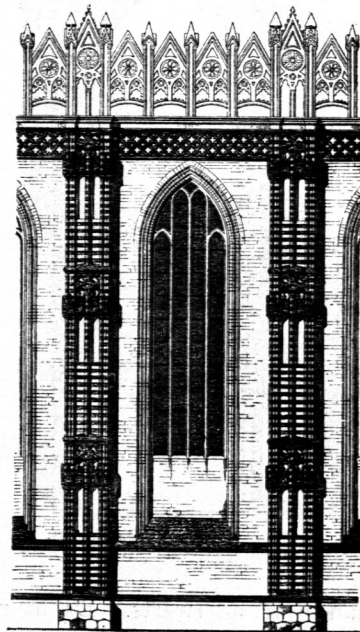
Katharinenkirche zu Brandenburg <sup>11)</sup>.

Fig. 32.



Grundriss. — 1/1000 w. Gr.

Fig. 33.



Längenschnitt.

<sup>11)</sup> Nach: ADLER, F. Mittelalterliche Backsteinbauwerke des Preussischen Staates. Berlin 1860-69. Handbuch der Architektur. II. 4. c.



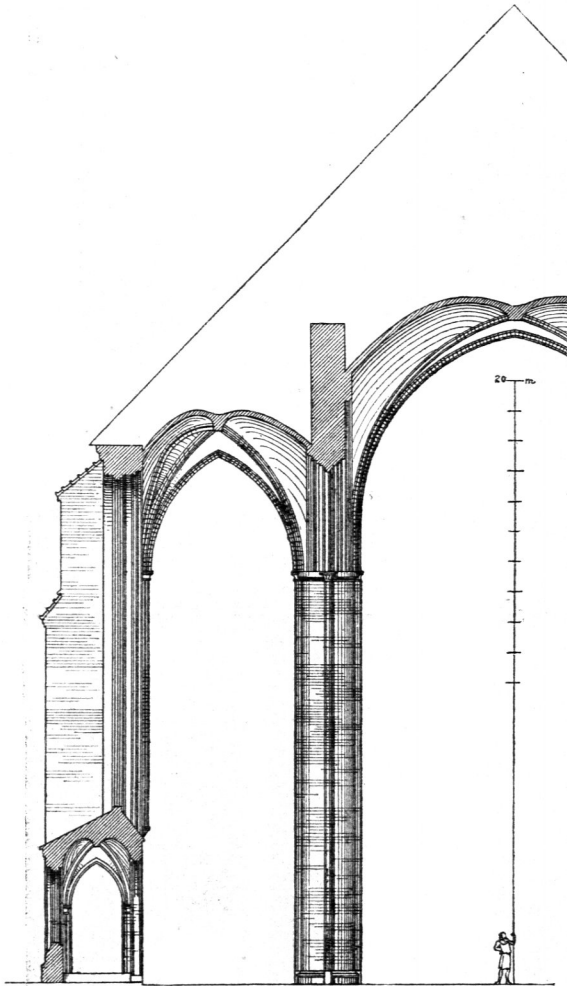
artige Oeffnungen. Bei Hallenkirchen können daher höchstens drei Bogen, wie hier, oder meistens nur zwei den Chor umstellen.

Der Meister *Johannes* ist ein gewandter Künftler, welcher einen stolzen Innenraum geschaffen hat.

30.  
Katharinen-  
kirche  
zu  
Brandenburg.

Den Chor mit der »Halle« zu umziehen, hat man besonders in der Mark Brandenburg und in den angrenzenden Backsteinländern mit großer Vorliebe gethan. Solche stolze Chorlöfungen trifft

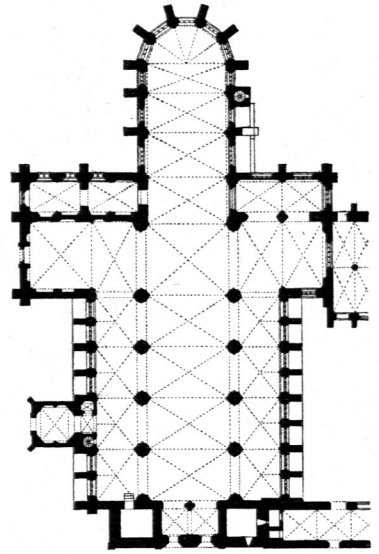
Fig. 35.



Querchnitt.

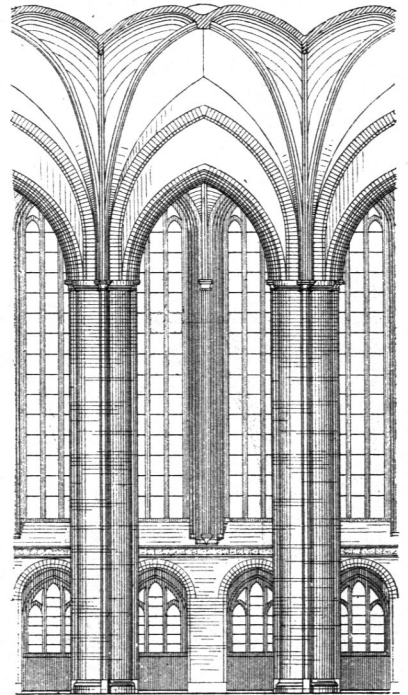
Dom zu Stendal<sup>12)</sup>.

Fig. 34.



Grundriß. — 1/1000 w. Gr.

Fig. 36.



Längenschnitt.

man dort allerwärts. Da ist z. B. die berühmte Katharinenkirche zu Brandenburg (Fig. 31 bis 33<sup>11)</sup>), zwischen 1395 und 1401 entstanden; sie ist das richtige Beispiel einer aufwändigen Stadtpfarrkirche jener Zeiten. Der Chor umfaßt die letzten zwei

<sup>12)</sup> Nach: ADLER, a. a. O.

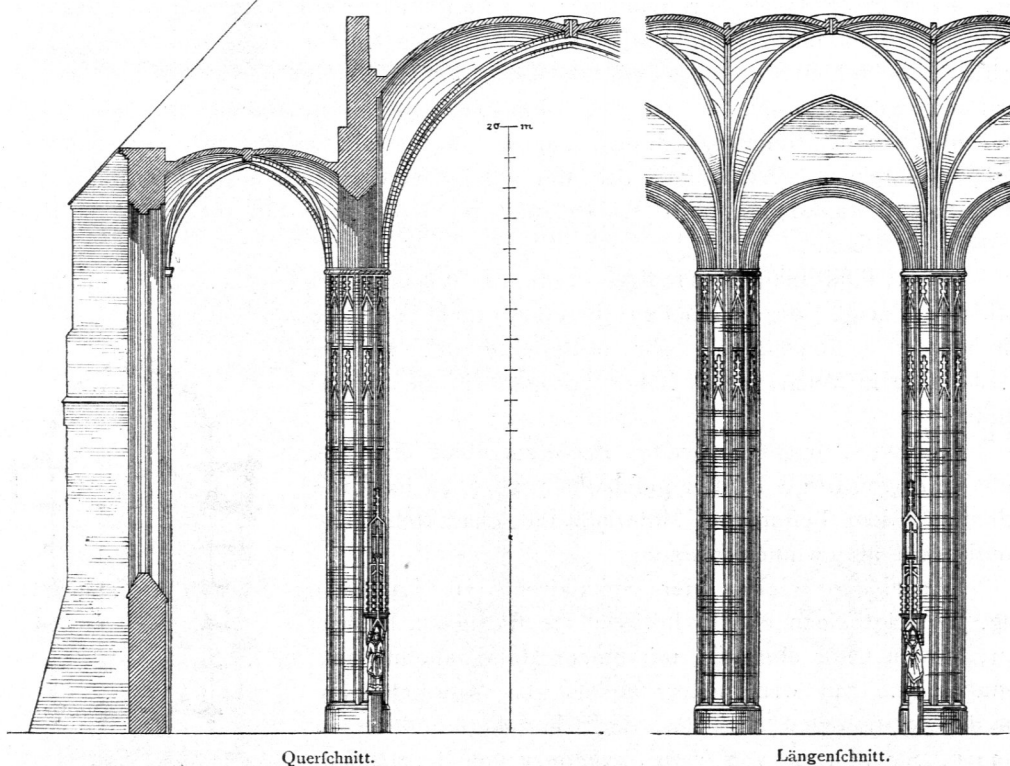
Schiffsjoche und ist einige Stufen erhöht; das verbleibende Schiff, rund 40<sup>m</sup> lang, bietet richtige Abmessungen für den Predigenden. Die Strebepfeiler sind hier, im Gegensatz zu Zwettl, nach innen gezogen, wie folches *Peter Parler* zuerst gezeichnet hat, und außerdem durchbrochen. Die Pfeiler zwischen den Schiffen sind gegenüber

Fig. 37.

den Sandsteinländern, insbesondere Böhmen und Thüringen, stark, daher die luftige Weite der Halle nicht so wie anderwärts zur Geltung kommt. Diese Backsteinbaumeister haben ihrem Material merkwürdig wenig zugebraut.

Die anderen märkischen Hallenkirchen haben noch viel

Fig. 38.



Wallfahrtskirche Heiliges Blut zu Wilsnack<sup>13)</sup>.

derbere Pfeiler, durchaus nicht zum Vorteil des Ganzen. Der Baumeister der Katharinenkirche war *Heinrich Brunsbergh*. Das Außere zeigt zum erstenmale jene phantasiereichen Ziergiebel und Maßwerkblenden aus glasierten Ziegeln, welche ein besonderes Kennzeichen des märkischen Ziegelbaues und ein Triumph für denselben geworden sind.

Die märkischen Baumeister haben in vernunftgemäßer Weise die Eigenschaften des Materials, welches ihnen die Gegend bot, nämlich den Ziegel, zum Ausgangspunkt ihres künstlerischen Schaffens

<sup>13)</sup> Nach ebendaf.

genommen. Sie haben die ihnen überkommenen Formen für dieses Material zweckgemäÙ umgearbeitet, und so hat sich hier wiederum die vernunftgemäÙe Bauweise als der nimmer verliegende Born neuen Kunttschaffens erwiesen.

Dafs man sich in Backstein die luftigen Zieraten viel eher und sicherer gestatten kann als in Werkstein, zeigen diese Bauten. Wer nicht gerade über den ehernen Stein des StraÙburger Münsters verfügt, sieht das Spitzenwerk in Sandstein unaufhaltfam verwittern, während der Ziegel unberührt die Jahrhunderte überdauert. Der Feind dieser Ziegelphantasien ist ungenügender Mörtel, insbesondere der Zement, dieses für den neuzeitlichen Hochbauer gefährlichste und zumeist durchaus verwerfliche Material.

31.  
Dom  
zu Stendal.

Ein anderer, mächtiger Hallenbau der Mark ist der Dom zu Stendal (Fig. 34 bis 36<sup>12)</sup>. Er war 1424 noch im Bau, wie eine Ablafsbulle bezeugt. Als Besonderheit für jene Zeit zeigt dieser Dom auf jeder Schiffsachse zwei Fenster. Anscheinend hat der Magdeburger Dom hierfür das Vorbild geliefert. Auch in Breslau finden wir an der Sandkirche und in Regensburg im südlichen Seitenschiff die gleiche Zweiteilung.

Die Ziegelbaumeister jener Zeit sind ein merkwürdiges Geschlecht. Das Gefühl für schöne Sinne und Ornamente ist ihnen gänzlich abhanden gekommen, als hätten sie nie etwas derartiges gesehen. Die schwellenden Basen und die weit ausladenden, meisterhaft modellierten Kapitelle romanischer und frühgotischer Kunst sind in wenige, recht unschön verkümmerte Profilstreifen verrocknet. Die Rippen sind dünn wie Leisten und stehen noch ungeschickter zurückgesetzt auf den derben Pfeilern. Trotzdem zeigen die Räume an sich eine selbstbewusste GroÙartigkeit und sehr häufig eine meisterhafte Gesamtgestaltung, dafs es schwer fällt, beides zu einem Künstlerbilde zu vereinen. Wenn auch das Material in etwas Schuld an den schwächlichen Einzelheiten tragen mag, so erklärt dies doch nicht die fast durchgängige HäÙlichkeit derselben.

32.  
Wallfahrts-  
kirche  
Heiliges Blut  
zu  
Wilsnack.

Die Wallfahrtskirche Heiliges Blut zu Wilsnack (Fig. 37 u. 38<sup>13)</sup>, um 1450 vollendet, zeigt die zierlichen Blenden auch auf die Kirchenpfeiler übertragen. Ihr Mittelschiff ist, wie zu *St. Stephan* in Wien, etwas höher gezogen als die Seitenschiffe.

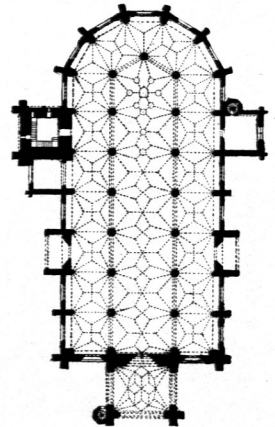
33.  
Bayerische  
Backstein-  
kirchen.

In Bayern hat ein zweites Backsteingebiet ebenfalls viele und groÙartige Bauten geschaffen; aber es hat, wie Schlefien, dem besonderen Material eine charakteristische Kunst nicht abgewinnen können.

Die Heilige Geist- oder Spitalkirche zu Landshut (Fig. 39) zeigt einen ebenso luftigen wie stattlichen Hallenbau, dessen Chor ebenfalls mit einem Hallenungang ausgestattet ist. Nur ein Pfeiler schließt das Mittelschiff ab, um die Schiffsbogen auch um den Chor herumführen zu können. Sie ist 1407 von *Hans Stethaimer* von Burghaufen, »Steinmetz und Werkmeister des Baues zu *St. Martin* in Landshut«, aufgeführt worden und besitzt reizvoll gezeichnete Sterngewölbe.

Die beiden riesigsten Schöpfungen des bayerischen Backsteinbaues sind die ebengenannte *St. Martinskirche* zu Landshut und die *Frauenkirche* zu München (Fig. 40<sup>14</sup>), beides ebenfalls Hallenkirchen. Die Schiffshöhen sind bei ziemlich engen Pfeilerstellungen ganz außerordentliche; die *Frauenkirche* hat rund 36 m lichte

Fig. 39.

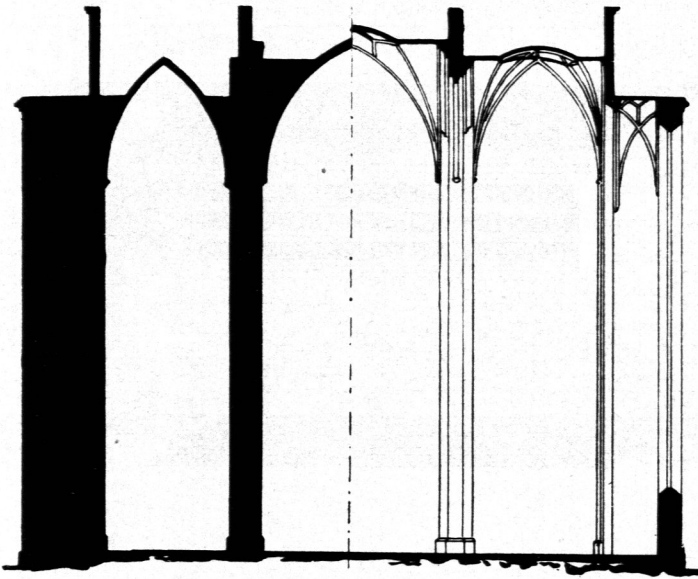


Heilige Geistkirche zu  
Landshut.

Grundriß. — 1/1000 w. Gr.

<sup>14)</sup> Aus: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.

Fig. 40.

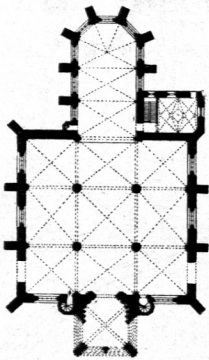


Frauenkirche zu München.  
Querschnitt. —  $\frac{1}{200}$  w. Gr.

Entfernung und möglichst nahe um den Predigenden scharen. Auch die beiden vorchriftsgemäßen Seitenaltäre, welche in jeder Pfarrkirche aufzustellen sind, können von allen Plätzen aus gesehen werden. Der quadratische Grundriß ist eine ideale Lösung des Programms der Pfarrkirche.

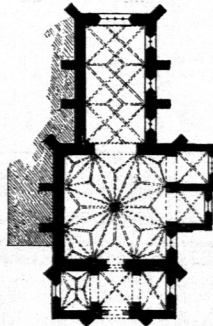
Solche Kirchen sind z. B. *St. Marien zur Wiefe* in Soest und die Frauenkirche zu Nürnberg (Fig 41). Die letztere ist auf Veranlassung *Karl IV.* an Stelle

Fig. 41.



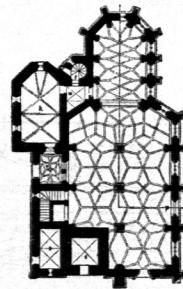
Frauenkirche zu Nürnberg.  
Grundriß.

Fig. 42.



Heilig Kreuzkirche  
zu Krakau.  
Grundriß.  
 $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

Fig. 43.



Kirche St. Marein  
in Steiermark.  
Grundriß.

der Synagoge errichtet worden. Als Baumeister werden zwischen 1355 und 1361 *Georg* und *Fritz Rupprecht* genannt. Geweiht wurde zuerst die Kirche mit zwei Altären 1358, der Frauenaltar mit dem Chore 1360. Wir kommen in Kap. 6 (bei der Besprechung der »Ausbildung des Westendes«) auf diese Kirche zurück.

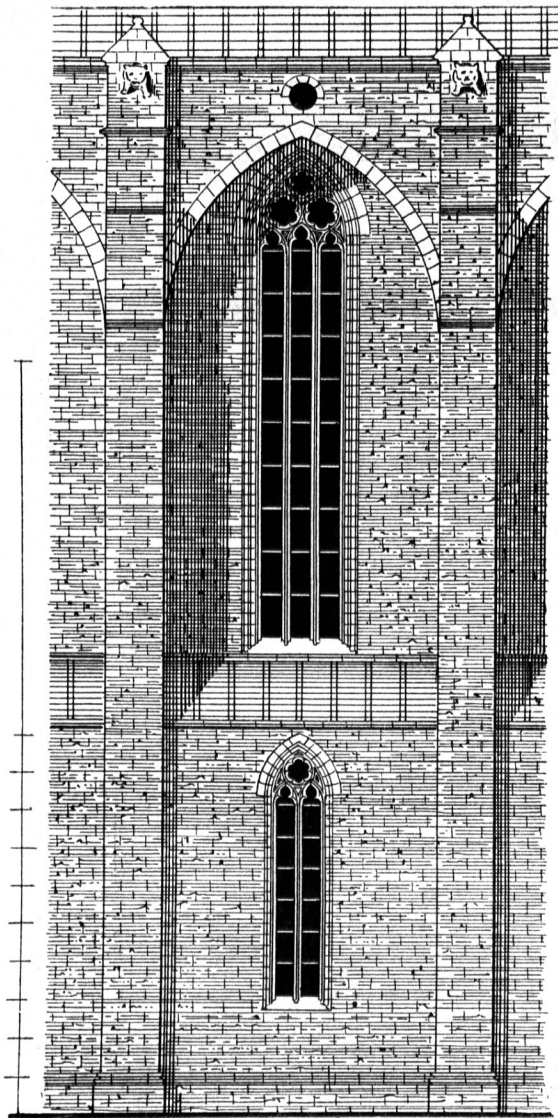
Höhe. Ihr Baumeister war *Jörg Gangkofler* von Halspach oder Polling. 1468 legte der Herzog *Sigismund* den Grundstein zu ihrem Neubau.

Da für die Verfassung einer Gemeinde zum Pfarrgottesdienst ein allzu langgestreckter Raum gar nicht erwünscht ist, so hat man beinahe quadratische Grundrisse geschaffen. Diese sind dann auf das äußerste praktisch. Der Hochaltar und die Kanzel sind überall sichtbar. Ist letztere an einem Innenpfeiler angebracht, so kann sich das Volk in ganz gleicher

34.  
Pfarrkirchen  
mit  
quadratischem  
Grundriß.

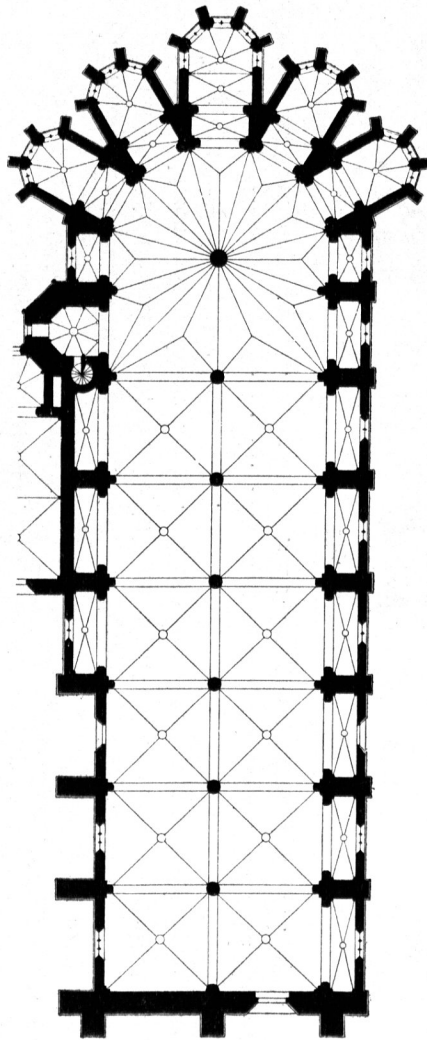


Fig. 44.



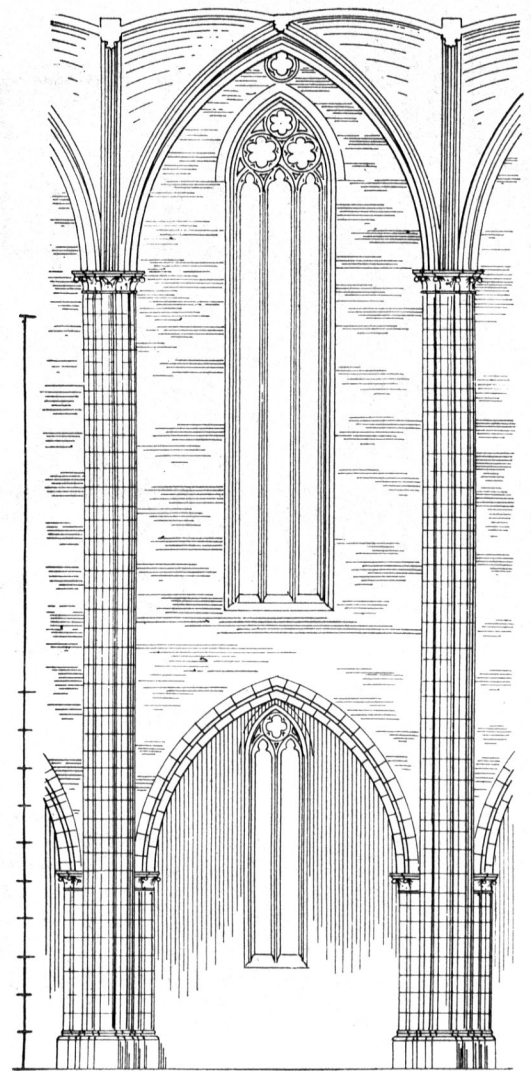
Längenanficht. —  $\frac{1}{200}$  w. G.

Fig. 45.



Grundriß. —  $\frac{1}{750}$  w. Gr.

Fig. 46.

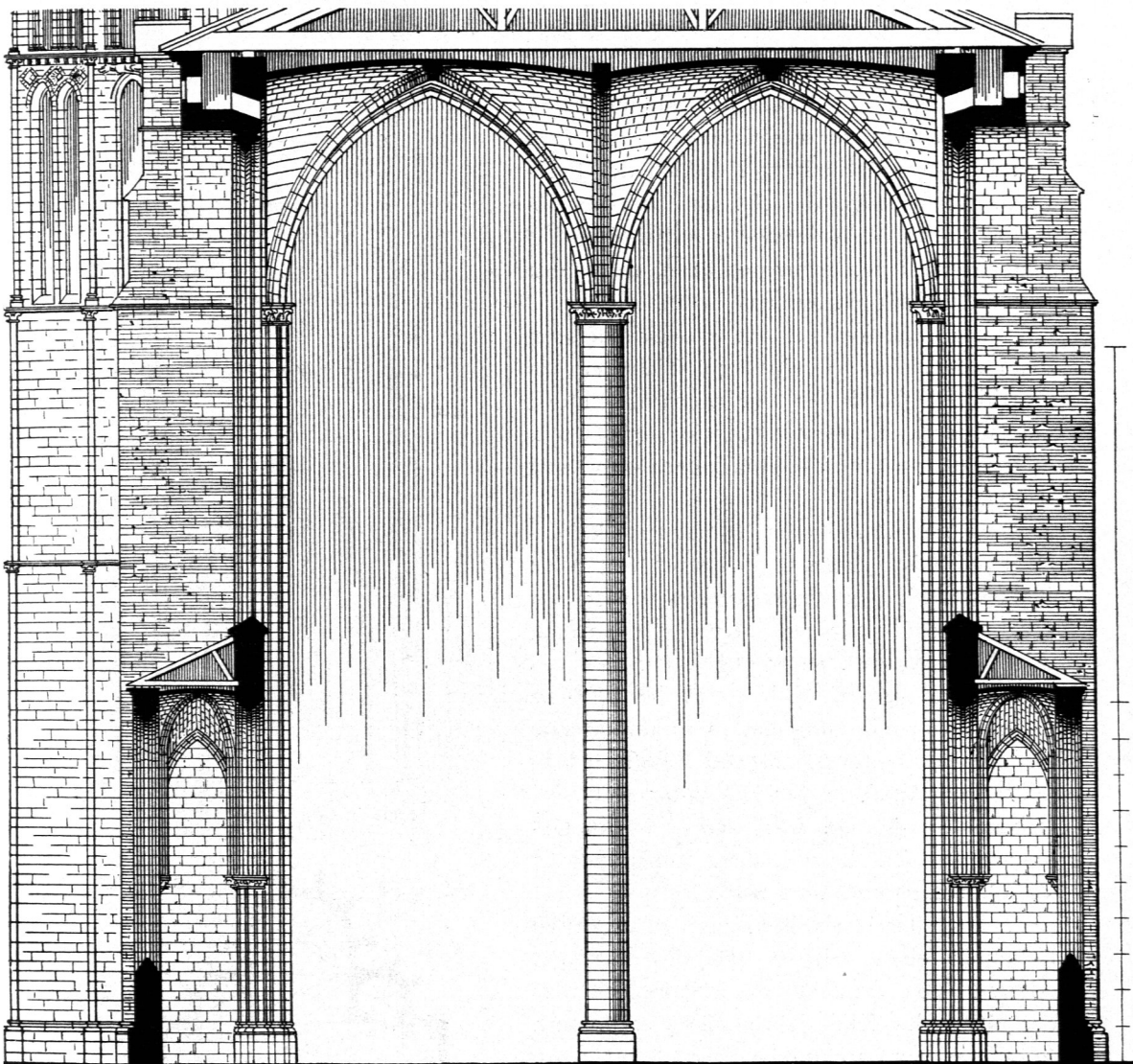


Längenschnitt. —  $\frac{1}{200}$  w. Gr.

Dominikanerkirche zu Toulouse<sup>15)</sup>.

Noch zusammengedrängter ist Heilig Kreuz in Krakau (Fig. 42). Eine einzige Säule stützt das Gewölbe, eine höchst reizvolle Lösung. Sie ist gegen 1500 entstanden.

Fig. 47.



Dominikanerkirche zu Toulouse.  
Querschnitt <sup>13)</sup>. — 1/200 w. Gr.

In manchen Gegenden sind zweischiffige Kirchen beliebt. Sie bieten ebenso übersichtliche wie malerische Innenräume. Die Reihe Säulen in der Mitte stört die Andächtigen wenig oder gar nicht, da in der Mitte doch zumeist ein Gang frei bleibt. Ein zierliches Beispiel ist *St. Marein* in Steiermark (Fig. 43). Besonders häufig findet man diesen Grundriss in Hessen.

Die riesigste Anlage dieser Art ist die Dominikanerkirche zu Toulouse (Fig. 44 bis 47 <sup>15)</sup>). Ihre Säulenreihe hat eine Höhe von 21 m und jedes der beiden Schiffe 9 m Spannung. Sie ist ein Ziegelbau in fauberster Ausführung.

<sup>13)</sup> Aus: DEHIO & BEZOLD, a. a. O.

## 3) Einerschiffige Pfarrkirchen.

36.  
Einfache  
einschiffige  
Pfarrkirchen.

Die dritte Lösung des Pfarrkirchenprogramms ist die einschiffige Kirche. Sie ist die uranfänglichste Lösung und die einfachste. Sie setzt jedoch bei größerer Ausdehnung kühne Gewölbefassungen voraus, und vor diesen ist man anscheinend im Mittelalter allermeist zurückgeschreckt, außer in den Ländern nördlich und südlich der Pyrenäen. Heutzutage jedoch, da man die Gewölbe mit ihren Widerlagern verhältnismäßig einfach und sicher bestimmen kann, empfehlen sich diese Anlagen auf das Beste.

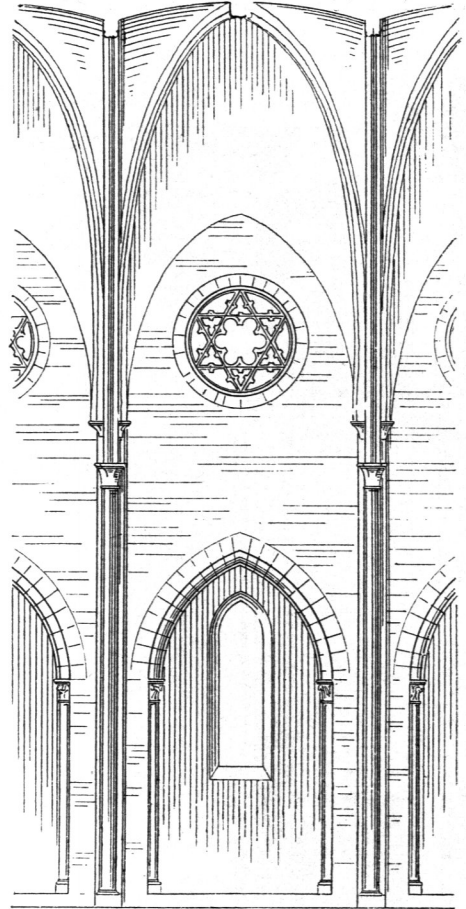
Sie wetteifern mit den Hallenkirchen um die Palme bezüglich eines glücklich gelösten Pfarrkirchensgrundrisses und tragen hinsichtlich der äußeren Erscheinung, wie der Zweckmäßigkeit und der Kosten sicher den Sieg davon.

Im Grundriss bieten sie natürlich keinerlei Hindernis, Altar und Kanzel von allen Plätzen, auch den abgelegenen Stehplätzen aus, zu sehen. Sie sind in dieser Beziehung den Hallenkirchen sogar überlegen. Da das Schiff breit werden muß — 15 bis 20 m — um die Gemeinde zu fassen, so ist am Ostende für alle drei Altäre genügend Raum vorhanden. Drei Altäre — der Hochaltar und zwei Nebenaltäre — sind von alters her im Gebrauch und seit dem Trienter Konzil für die katholische Kirche Vorschrift.

Eine der reizvollsten und gelungensten Lösungen eines solchen Ostendes mit drei Altären zeigt *St. Saturnin* in Pamplona, das der Mitte des XIV. Jahrhunderts entstammt. *St. Vincent* zu Carcaffonne (Fig. 48 bis 50<sup>16)</sup> löst die Aufgabe in einer anderen, aber ebenso geschickten Art.

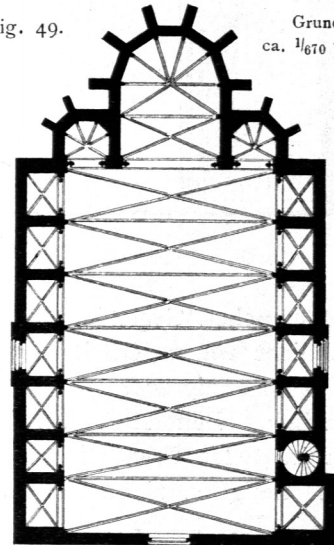
Da diese großen Gewölbe starke Strebepfeiler erfordern, so entstehen zwischen letzteren ganz von selbst Kapellen für Altäre und andere kirchliche Erfordernisse, wie Beichtstühle u. f. w. Ja man kann die Strebepfeiler durchbrechen, einen Gang durch dieselben hindurch führen und sich durch untergestellte

Fig. 48.



Längenschnitt. — 1/200 w. Gr.

Fig. 49.

Grundriss.  
ca. 1/670 w. Gr.Kirche *St. Vincent* zu Carcaffonne<sup>16)</sup>.

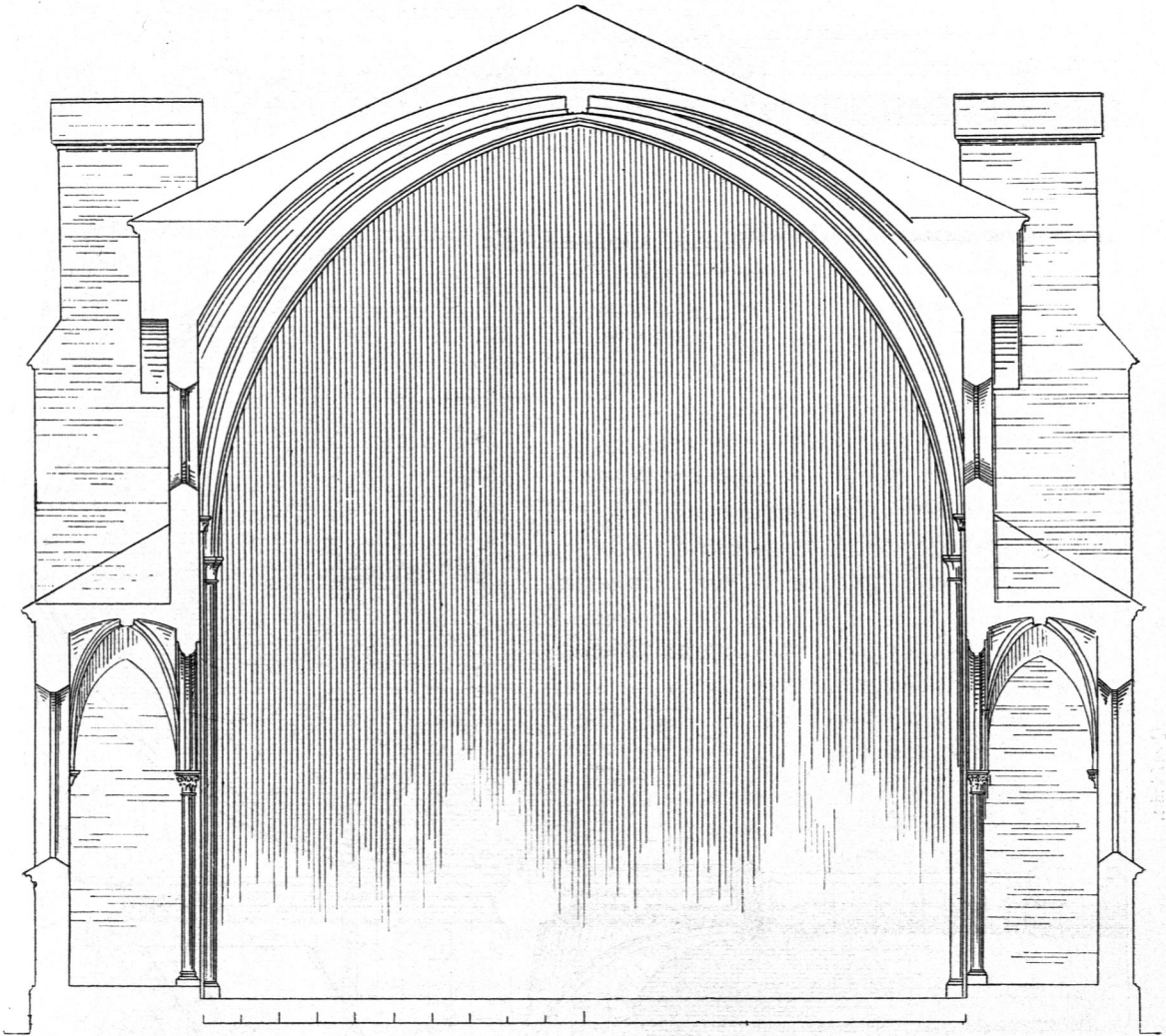
<sup>16)</sup> AUS: DEHIO & BEZOLD, a. a. O.



Säulen einen ähnlich malerischen Anblick verschaffen, wie ihn die dreischiffige Basilika bietet. Diese Anlage hat besonders der neuzeitliche evangelische Kirchenbau ausgebildet.

In schönster Art zeigt diesen Grundriss die Kirche zu Manresa in Spanien (Fig. 51 bis 53<sup>17)</sup>, welche 1328 begonnen worden ist. Den strengsten einschiffigen Grundriss mit völliger Ausnutzung der Räume zwischen den Strebepfeilern als

Fig. 50.



Kirche *St.-Vincent* zu Carcaffonne.  
Querschnitt<sup>16)</sup>.

Kapellen zeigt *San Justo y Pastor* zu Barcelona (Fig. 54<sup>18)</sup>, um 1345 begonnen. Ihr sonst gleich ist die berühmte Kirche *Santa Maria del Pino* in derselben Stadt; die erstere hat 14 m Spannung, die letztere über 16 m. Noch weiter gespannt ist die Kirche auf dem Monferrat (Fig. 55<sup>18)</sup>).

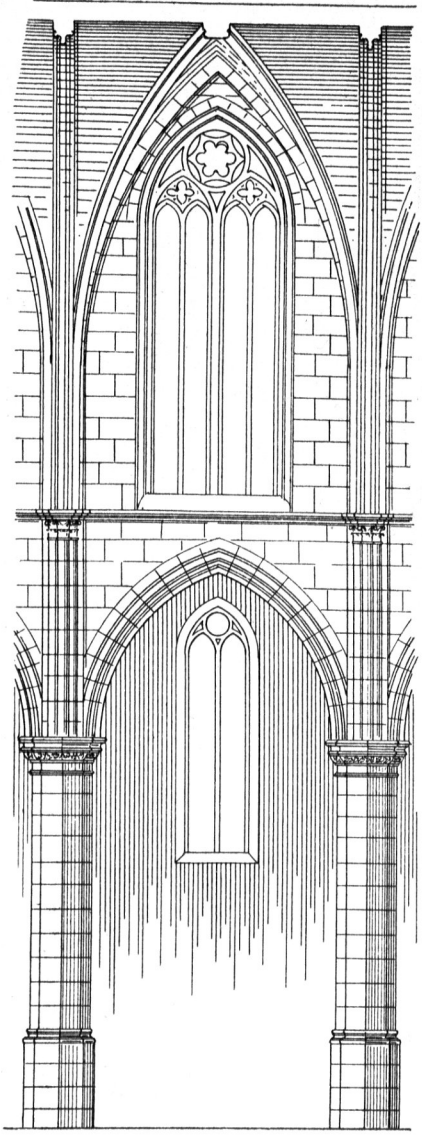
Eine der frühen Vorgängerinnen der einschiffigen Kirchen Südfrankreichs aus

<sup>17)</sup> Aus ebendaf.

<sup>18)</sup> Nach: GRAUS. Eine Rundreise in Spanien. WÖRL's Reisebibliothek. Würzburg u. Wien o. J.

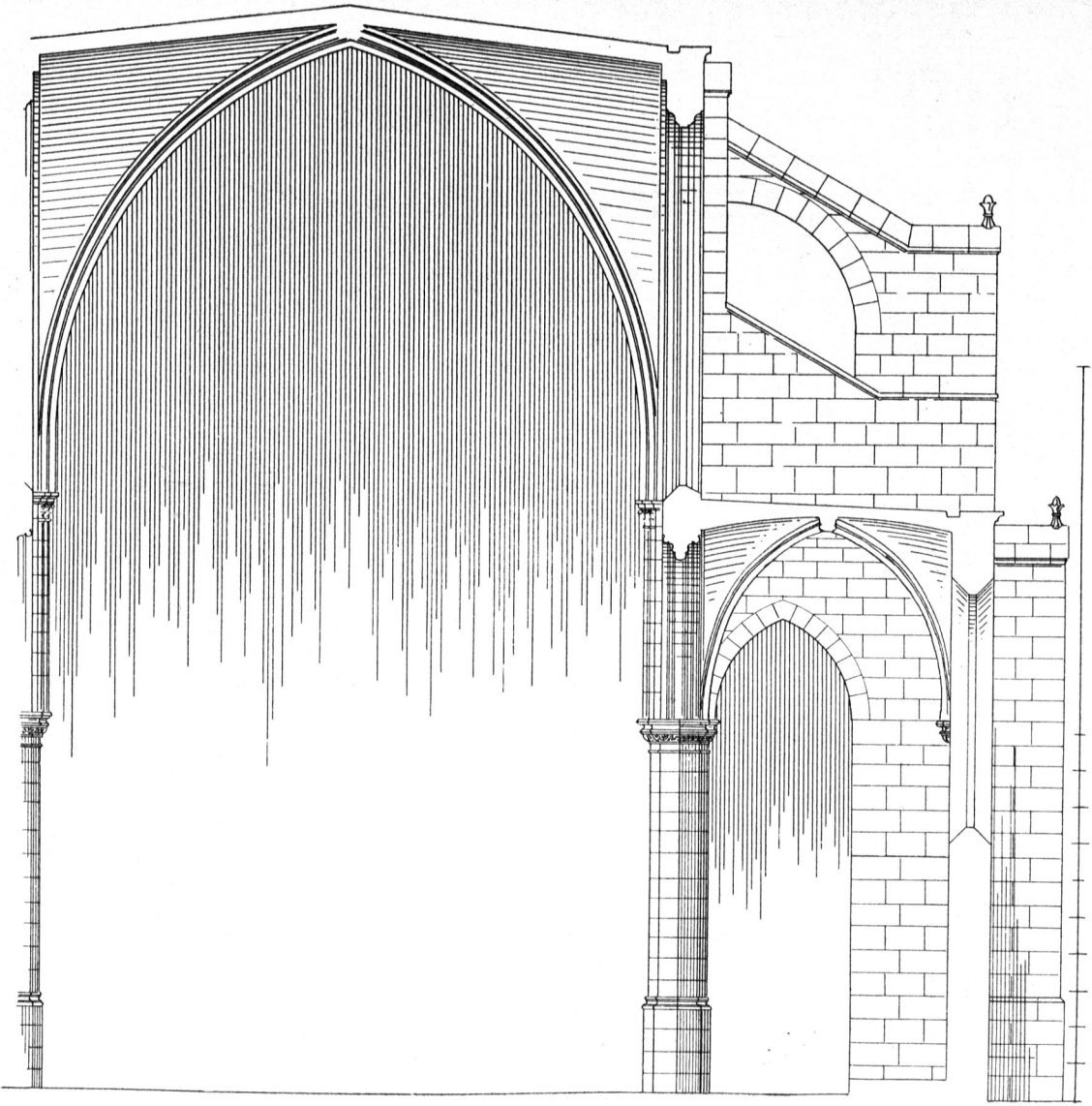


Fig. 51.



Längenschnitt.

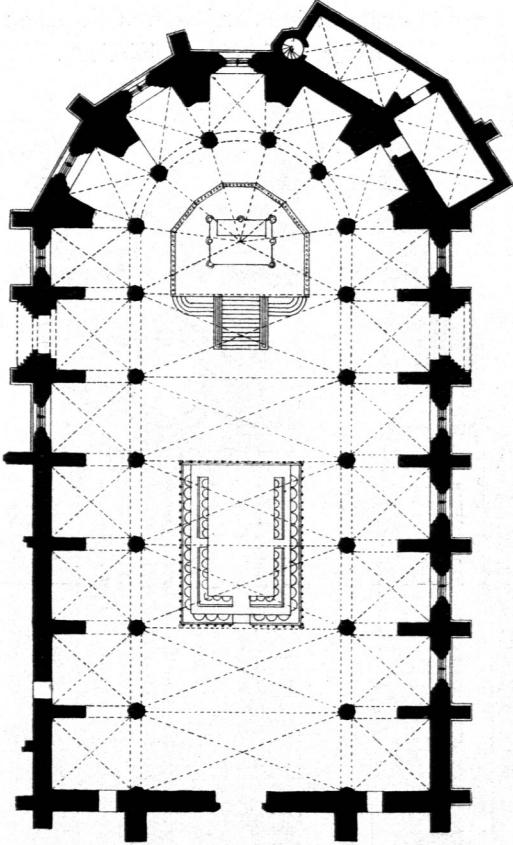
Fig. 52.



Querschnitt.

Kirche zu Manresa<sup>17)</sup>.

Fig. 53.

Kirche zu Manresa,  
Grundriß 17).

1/1000 w. Gr.

Fig. 54.

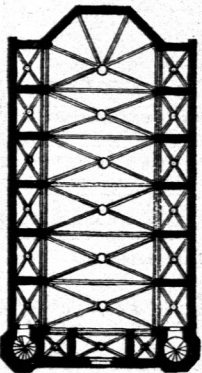
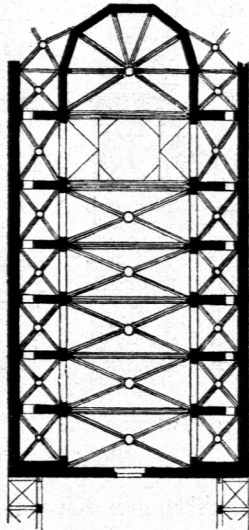
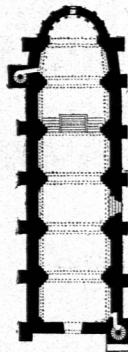
Kirche *San Justo y Pastor*  
zu Barcelona.  
Grundriß<sup>18)</sup>.

Fig. 55.

Kirche  
auf dem Montserrat.  
Grundriß<sup>18)</sup>.

1/1000 w. Gr.

Fig. 56.

Kirche *Saintes-Maries*  
im Departement  
Bouches-du-Rhône.  
Grundriß.

dem XII. Jahrhundert ist *Saintes-Maries* im Departement Bouches-du-Rhône (Fig. 56). Sie ist mit einer etwas spitzbogigen Tonne überdeckt, welche mit Gurten verstärkt ist.

Befonders die französischen »*Saintes-Chapelles*« sind glanzvolle Beispiele einschiffiger Kirchen. Sie zeigen, daß Trockenheit und Nüchternheit durchaus kein wesentlicher Bestandteil einschiffiger Kirchen sind und daß die nordfranzösische Gotik gerade in ihrer jugendkräftigsten und schönsten Entwicklungszeit in ihnen die lieblichsten Beispiele und Vorbilder für einschiffige Kirchen geschaffen hat.

Die bekannteste und glanzvollste *Sainte-Chapelle* ist diejenige des *Palais de justice* in Paris (Fig. 57 bis 59<sup>19)</sup>, 1242 oder 1245 begonnen und 1247 vollendet, die unter dem *heil. Ludwig* zur Aufnahme eines Stückes der Dornenkrone durch den Baumeister *Peter von Montereau* aufgeführt wurde.

Ihre Nachfolgerin, kurz nach 1250, ist die Kapelle, welche an die romanische Kirche von St.-Germer (Fig. 60<sup>20)</sup> angebaut ist und zu den vorzüglichsten Schöpfungen der Gotik gehört.

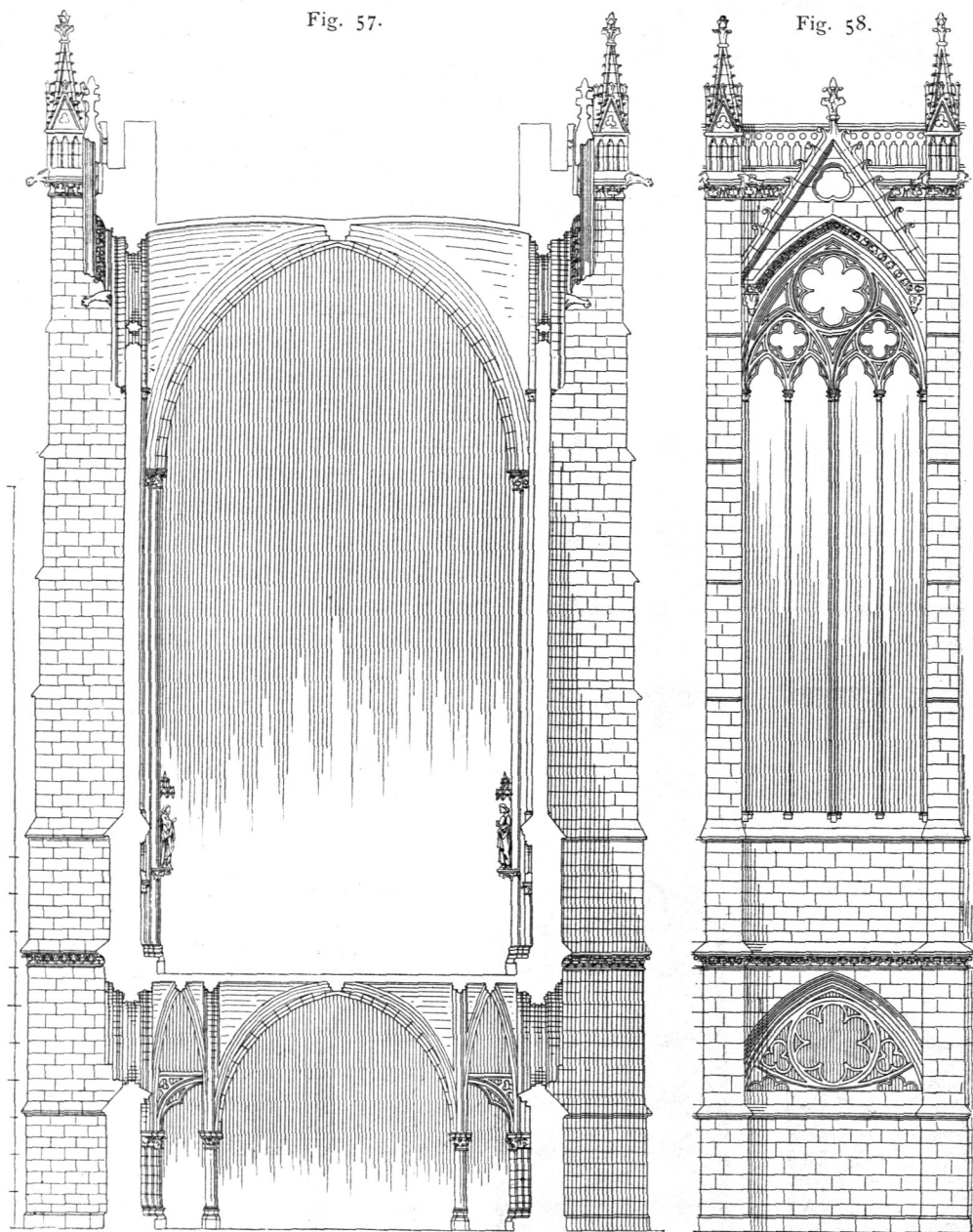
Eine zweite Schöpfung *Peter's von Montereau* war die Kapelle von St.-Germain des Prés zu Paris, welche zu Beginn des »erleuchteten« XIX. Jahrhunderts abgerissen worden ist. Erhalten ist noch die etwas früher entstandene *Ste.-Chapelle* im Schloß von St.-Germain en Laye (Fig. 61 bis 63<sup>21)</sup>. Alle diese Kapellen haben unge-

<sup>19)</sup> Aus: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.

<sup>20)</sup> Nach: *Archives de la commission etc.*

<sup>21)</sup> Aus: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.

fähr 9 bis 10 m lichte Weite. Die älteste derselben dürfte diejenige im erzbischöflichen Palast zu Rheims sein. Dieselbe ist vielleicht 1240 beendet. Eine der jüngsten Kapellen ist jene zu Vincennes. Alle bilden meisterhafte Vorbilder einschiffiger Kirchen.



Querchnitt.

 $\frac{1}{200}$  w. Gr.

Längenschnitt.

*Sainte Chapelle im Palais de justice*

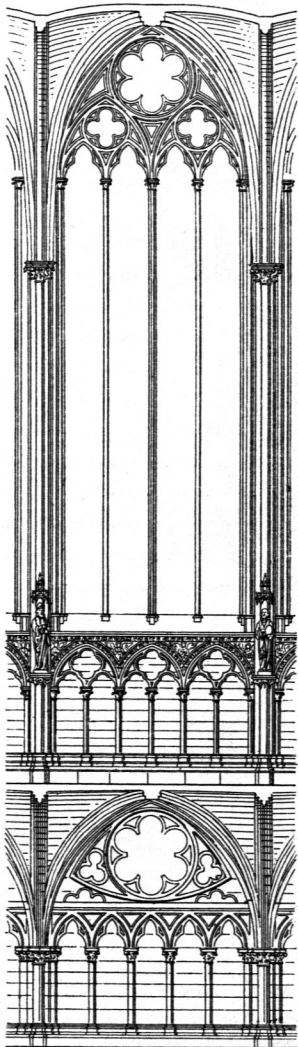
Ein kleines reizvolles Beispiel einer einschiffigen Kirche bietet die Spitalkirche zu Braunau in Oesterreich (Fig. 64 u. 65<sup>22)</sup>. Der Baumeister hat es sogar fertig gebracht, mit Hilfe der Emporenfeiler einen sechseckigen Zentralbau hineinzuklügeln.

<sup>22)</sup> Nach: Wiener Bauhütte etc.

Die St. Johanniskapelle an der Pfarrkirche zu Imbach (Fig. 66<sup>23</sup>) zeigt, wie reizvoll und vollendet das Innere solcher einschiffiger Kirchen wirkt. Sie entstammt dem XIV. Jahrhundert.

Wird noch ein Kreuzschiff angeordnet, so entsteht ein so mächtiger, einheitlicher und packender Raum, daß der Eintretende wider Willen gefaßt wird und sich über das kleinliche Irdische emporgehoben fühlt. Man kann mit dem Raum auf den Menschen gerade so einwirken wie mit der Musik. Man kann ihn ernst oder fröhlich stimmen, ihm einen festlichen oder öden Eindruck hervorrufen, ihn zur Andacht oder zur Geschäftsmäßigkeit mahnen. Der Mensch wird sich, wenn unbefangen, niemals dem geheimnisvollen Zauber des Raumes entziehen können.

Fig. 59.



Längenschnitt.

zu Paris<sup>19</sup>). $\frac{1}{200}$  w. Gr.<sup>23</sup>) Nach ebendaf.<sup>24</sup>) Nach: GRAUS, a. a. O.

Auch hierfür bietet Spanien schönste Beispiele. *San Pablo* zu Valladolid (Fig. 67<sup>24</sup>) zeigt einen solchen Grundriß von der ausgeklügeltsten Regelmäßigkeit. Diese Kirche wurde vom Kardinal *Don Juan Torquemada* begonnen und 1463 vollendet. *Johann* und *Simon* von Cöln sollen die Baumeister sein.

Die Klosterkirche *El Parral* zu Segovia (Fig. 68<sup>24</sup>) zeigt den Kölner Vierungsbau mit drei Chören (Groß *St. Martin* und *St. Aposteln*). Die Gewölbe sind 1485 geschlossen worden.

Eine dritte Lösung solcher Kreuzkirchen zeigt *San Geronimo* zu Granada (Fig. 69<sup>24</sup>).

Einen der spätesten Ausläufer dieser Kunst sehen wir in der hochberühmten Kirche *San Juan de los Reyes* zu Toledo (Fig. 70<sup>24</sup>), welche *Ferdinand* und *Isabella* 1476 zu errichten befohlen, um ihren Sieg über den König von Portugal bei Toro zu verewigen. Bei allen diesen Kirchen sind die Strebe-pfeiler nach innen gezogen wie in der Mark Brandenburg. Sie sind die Vorbilder der Barockkirchen.

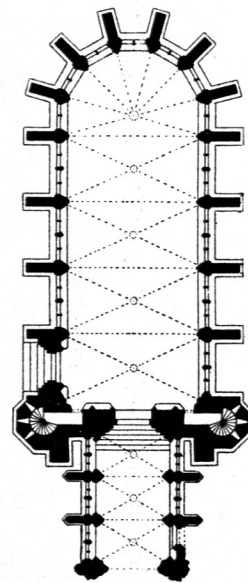
Schließlich giebt es noch anderthalbschiffige Kirchen, d. h. solche, welche ein Hochschiff und nur ein Seitenschiff besitzen. Diese Anlage findet sich öfters bei den späteren Klosterkirchen, so z. B. an der Augustinerkirche zu Brünn (Fig. 71).

#### 4) Kirchen mit Emporen.

Eine vierte Art, eine größere Anzahl Andächtiger auf möglichst geringen Raum zusammenzufahren, ist die

37.  
Einschiffige  
Pfarrkirchen  
mit  
Kreuzschiff.

Fig. 60.

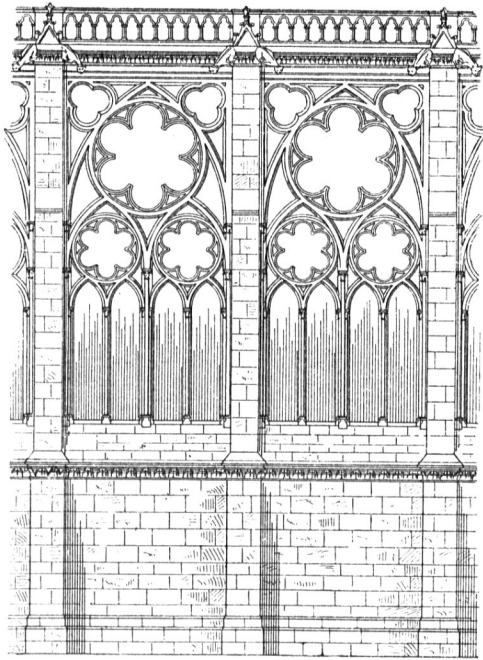
Kirche zu St.-Germer.  
Grundriß<sup>20</sup>). —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

38.  
Anderthalb-  
schiffige  
Kirchen.

39-  
Emporen.

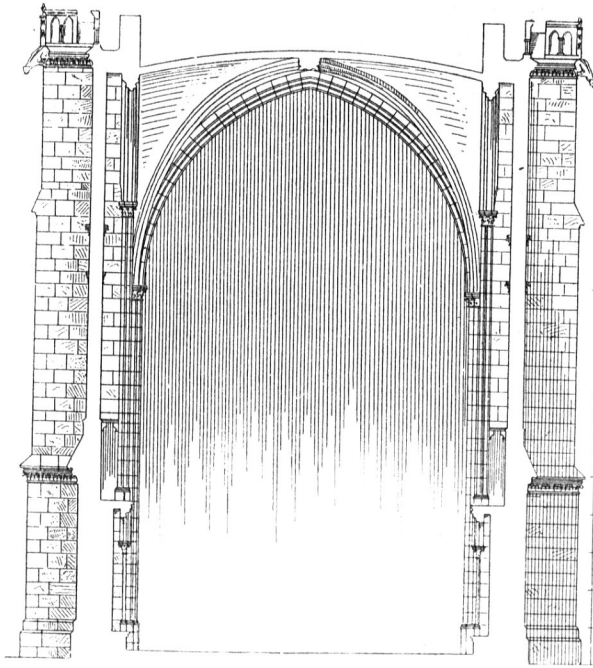


Fig. 61.



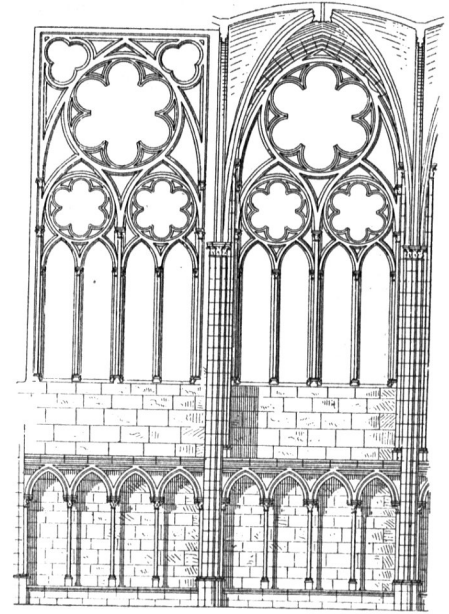
Längenanficht.

Fig. 62.



Querschnitt.

Fig. 63.



Längenschnitt.

*Sainte-Chapelle* im Schloß zu St.-Germain en Laye <sup>21)</sup>.

$\frac{1}{200}$  w. Gr.

Fig. 64.

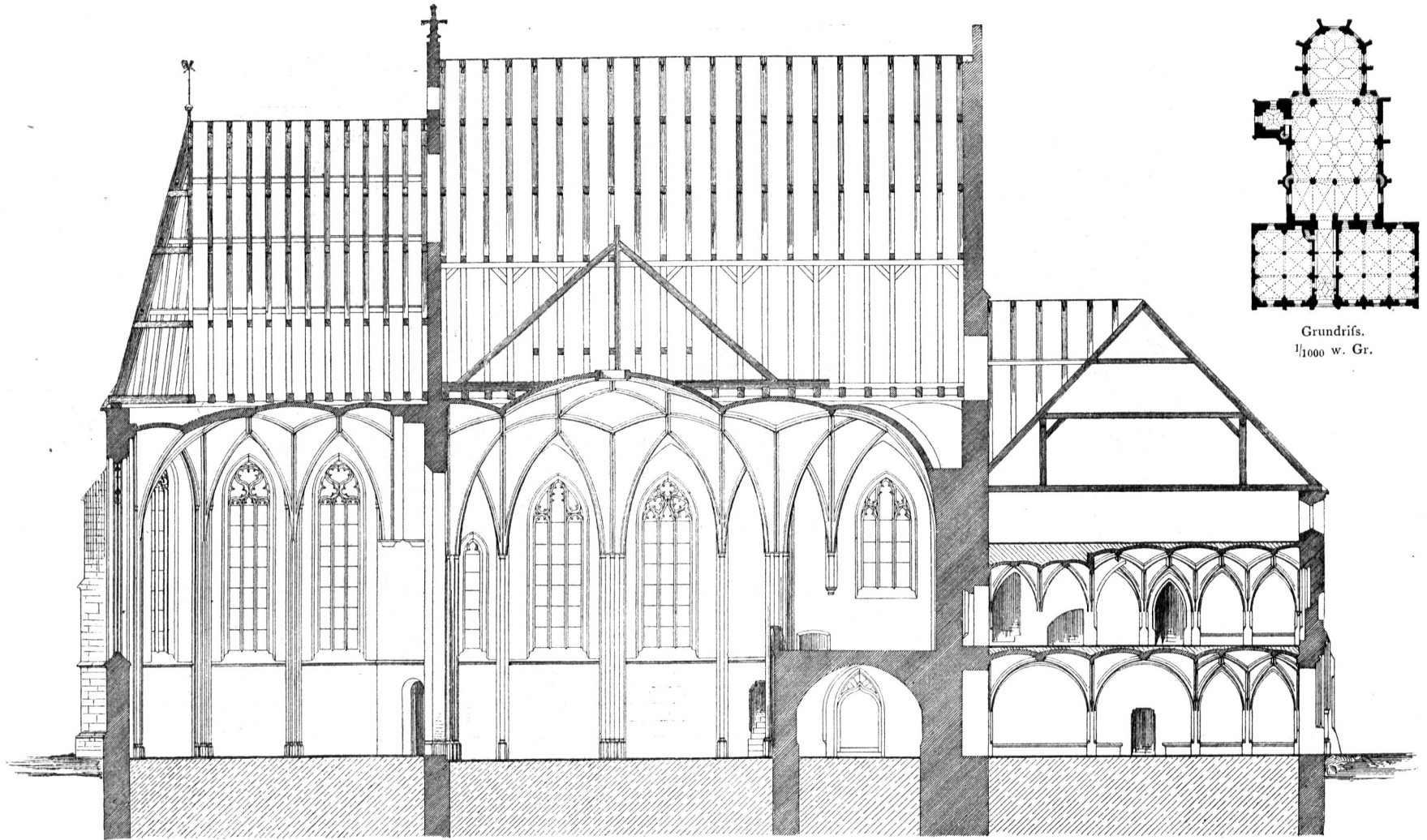


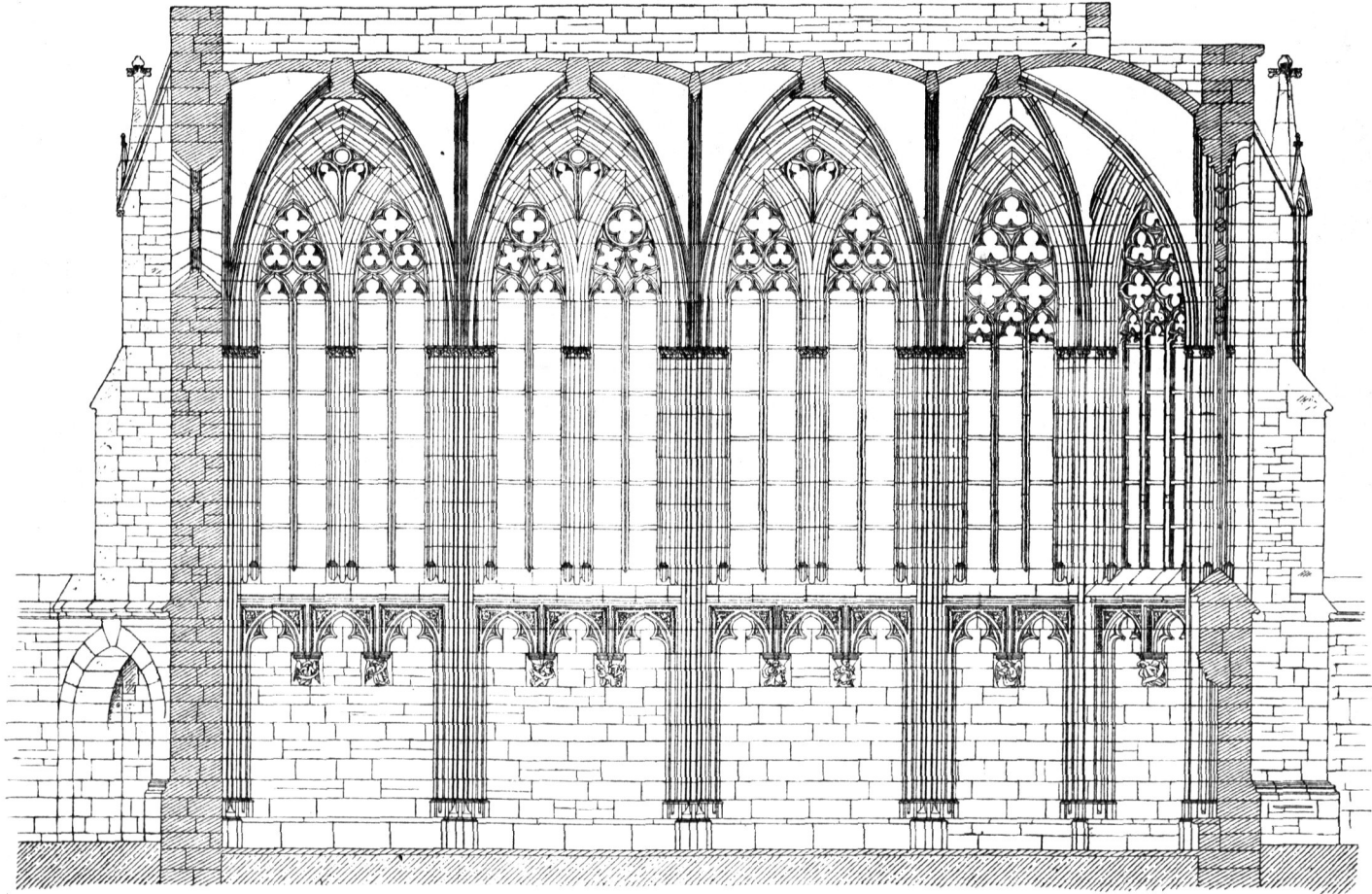
Fig. 65.

Grundriß.  
 $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

Längenschnitt. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Spitalkirche zu Braunau <sup>22</sup>).

Fig. 66.



Johanneskapelle an der Pfarrkirche zu Imbach.

Längenschnitt 23). —  $\frac{1}{100}$  w. Gr.

Kirche mit Emporen. Und zwar kann die Basilika, wie die Hallenkirche, wie auch die einschiffige Kirche damit ausgestattet werden. Zu romanischer Zeit kommt die Basilika mit Emporen sehr häufig vor. Wahrscheinlich hat sich die Anwendung der Empore aus der römischen Kunst, welche die forensischen Basiliken schon mit Emporen aus-

gestattet hatte, durch die altchristliche Kunst der fränkischen mitgeteilt.

Von altchristlichen Emporenkirchen sind nur wenige erhalten: *San Vitale* zu Ravenna in Italien und die *Hagia Sophia* in Konstantinopel, sowie *Hagios Demetrius* in Salonichi zeigen die verschiedensten Lösungen solcher Kirchen.

Aus der fränkischen Zeit ist nur das Aachener Münster ein Beispiel; doch ergeben die schriftstellerischen Ueberlieferungen, daß die Emporen schon damals beliebt waren.

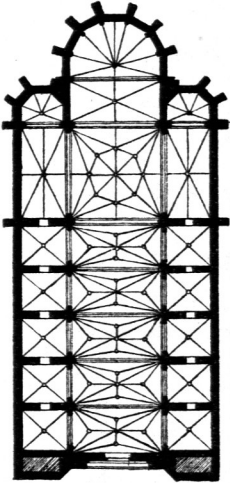
Die bekanntesten romanischen Emporenkirchen sind: *St. Ursula* zu Cöln, *St. Patroclus* zu Soest, der Dom von Tournay (Doornik) und *St.-Remi* zu Rheims.

Von den frühgotischen Emporenkirchen ist eine der herrlichsten in Deutschland der Dom zu Limburg an der Lahn (Fig. 72 bis 75<sup>25)</sup>. Er war früher eine Stiftskirche und ist 1235 geweiht worden. Dies ist das einzige, was bezüglich des jetzigen Gebäudes an Jahreszahlen überliefert worden ist.

Der Limburger Dom zeigt ein richtiges Bild desjenigen französischen Uebergangsstils, welcher im Inneren der Kirchen das gotische Schema schon völlig ausgebildet hatte, jedoch im Aeußeren erst beginnt, die alte romanische Hülle umzuarbeiten. Der Limburger Baumeister war ein Deutscher; denn die Aussenhaut ist nicht im französisch-romanischen, sondern im deutsch-romanischen Gewande aus-

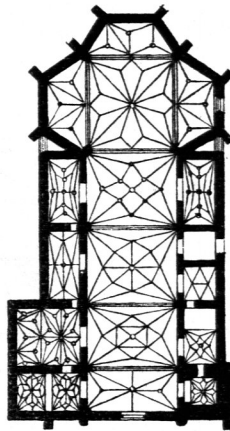
40.  
Dom  
zu Limburg.

Fig. 67.



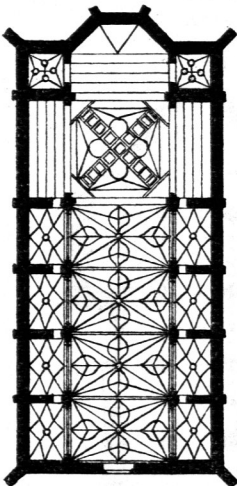
Kirche *San Pablo*  
zu Valladolid.  
Grundriß<sup>24)</sup>.

Fig. 68.



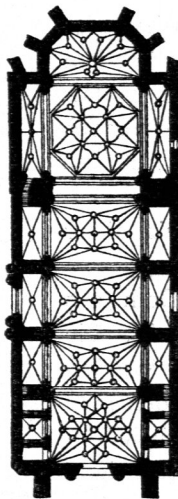
Klosterkirche *El Parral*  
zu Segovia.  
Grundriß<sup>24)</sup>.

Fig. 69.



Kirche *San Geronimo*  
zu Granada.  
Grundriß<sup>24)</sup>.

Fig. 70.



Kirche  
*San Juan de los Reyes*  
zu Toledo.  
Grundriß<sup>24)</sup>.

$\frac{1}{1000}$  w. Gr.

geführt. So viel Verführerisches die neuen gotischen Erfindungen für jeden der hinübergewanderten deutschen Baumeister auch hatten und wie sehr sie sich auch sofort diesen Formen hingaben, die alte französisch-romanische Kunst bot für sie gar nichts Verlockendes. Französisch-romanische Formen haben diese Baumeister nie mit zurück-

<sup>25)</sup> Nach: MOLLER, a. a. O.



gebracht. Erfichtlich fühlten sie sich mit ihrer deutsch-romanischen Kunst der französischen zum mindesten ebenbürtig, wenn nicht überlegen.

Aber die Franzosen hatten die Ueberwölbung der Kirchen erfunden, deren Fehlen die beständigen Brände den Deutschen so empfindlich fühlbar machten, und mit der Ueberwölbung waren der Spitzbogen, die Rippen und alle stützenden Säulchen für diese Gurten, Diagonalen und Schildbogen entstanden. Dies war eine so erwünschte und logische Erfindung, daß sich gegen sie kein Deutscher ablehnend verhalten konnte.

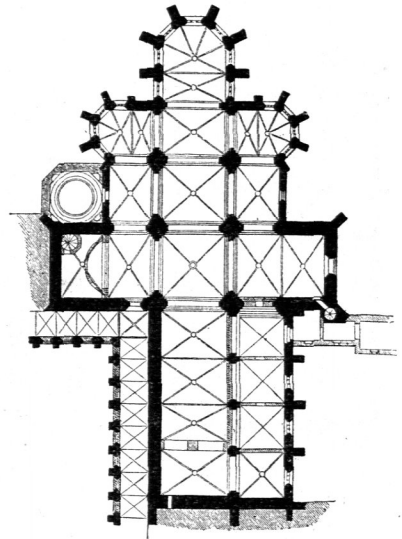
Diesen französischen Uebergangsstil oder frühest-gotischen Stil hat der Limburger Baumeister auf das großartigste mit der deutschen Aufsenhülle verschmolzen. Außerdem aber hat er vom alten romanischen Bau erfichtlich die Seitenschiffmauern, wohl auch teilweise die Turmunterbauten, den Chor und die Kreuzschiffe beibehalten, und so sind alle Unregelmäßigkeiten entstanden, die man bei näherer Betrachtung gewahr wird.

Das Innere wird leider durch die vermeintliche Wiederherstellung der alten Ausmalung verdorben. Die unter der Kalktünche verkommenen Farben wollen mit Künstlerraugen erraten und wiedergegeben werden. Es hat auch natürlich im Mittelalter Nichtkünstler gegeben, und nicht bloß das Werk der Künstler hat sich erhalten; aber selbst den Werken der Künstler wird mit der heutigen Auffassung, daß das Mittelalter roh, wenn nicht gar roh gewesen sei, bitter unrecht gethan. Wer dieses herrliche Außere geschaffen, wer dieses Innere eines Schmuckkästchens erdacht hat, der hat es nicht mit dieser schlimmen Tünche ungenießbar gemacht!

Im Außeren ist der Limburger Dom aus Bruchstein mit Werksteinarchitektur hergestellt. Die Bruchsteinfüllungen waren geputzt. Bei der Wiederherstellung im XIX. Jahrhundert hat man den Putz der Westansicht abge schlagen und das Bruchsteinmauerwerk gezeigt. Dies ist auf Grund der irrigen Ansicht geschehen, im Mittelalter seien die Flächen nicht geputzt gewesen; erst späterer Zeit entfamme dieser Putz. Man war überhaupt bei Wiederaufnahme der Gotik der Ansicht, daß man, um mittelalterlich echt zu bauen, nie putzen, immer nur in »echtem« Material bauen dürfe. Hat sich später dieser Irrtum behoben, so ist ein merkwürdiger Ueberrest davon als besonders »echt« hängen geblieben.

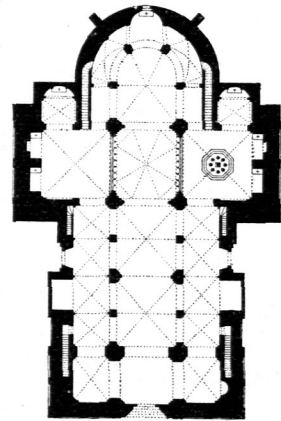
Im Mittelalter war der rohe Stein kostbarer als heutzutage, da die Verfrachtung beschwerlicher war. Man sparte sonach damit, wo und wie es nur immer anging. So liefs man die unregelmäßigen Kanten und Flügel der einzelnen

Fig. 71.



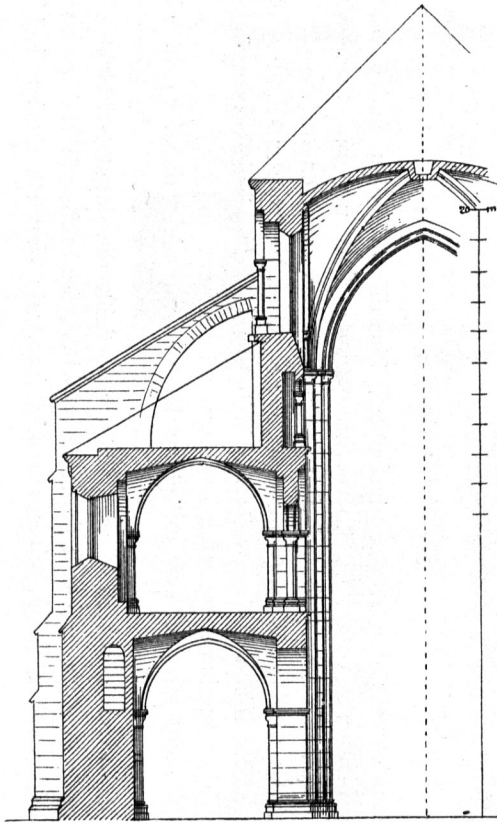
Augustinerkirche zu Brunn.  
Grundriß.  
1/1000 w. Gr.

Fig. 72.



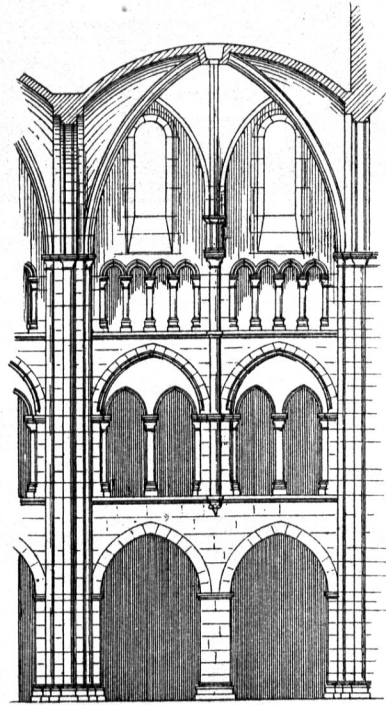
Dom zu Limburg a. d. Lahn.  
Grundriß 25).  
1/1000 w. Gr.

Fig. 73.



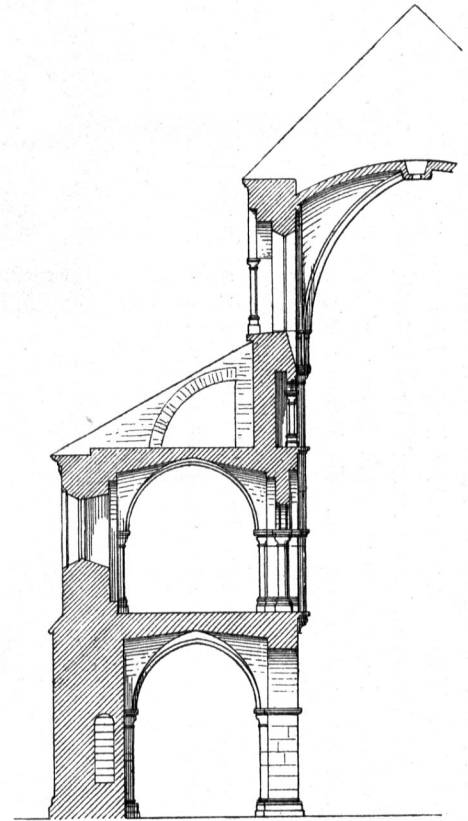
Querschnitt.

Fig. 74.



Längenschnitt. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Fig. 75.



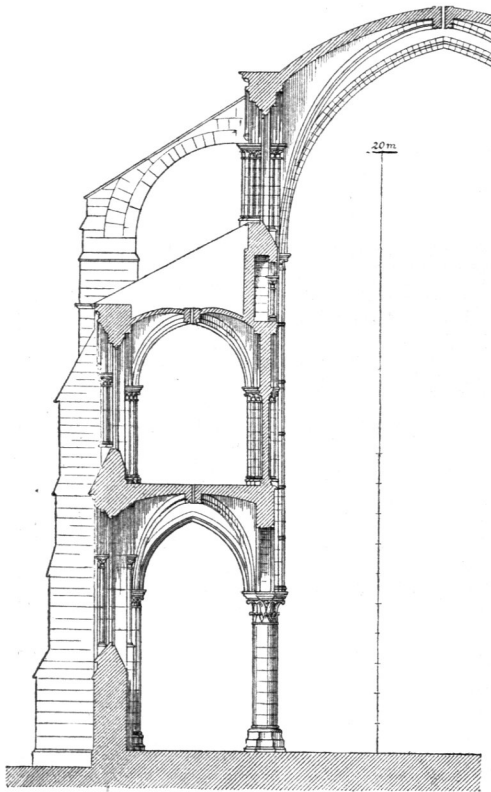
Querschnitt.

Dom zu Limburg an der Lahn <sup>25)</sup>.

Fenstergewände, Lifenenstücke u. dergl. in die Bruchsteinflächen hineinragen; sie verschwanden doch hinterher unter dem Putz. Dieser mittelalterliche Putz lief nicht bloß gegen eine Werksteinkante an, so daß seine Oberfläche in der Flucht der Werksteinoberfläche lag; er lag ebenso häufig oder noch häufiger auf der Werksteinfläche auf und wurde rings um die Fenster mit gerader, fauberer Kante abgechnitten. Um die Bogen geschah dies natürlich in Bogenform.

Dadurch wurden alle unregelmäßig einbindenden Steine verdeckt. Das Mittelalter gedachte nicht, all solche mehr oder minder roh wirkenden Unregelmäßigkeiten zu zeigen. Man mag in Goslar die Neuwerkskirche oder das Rathaus, in Limburg

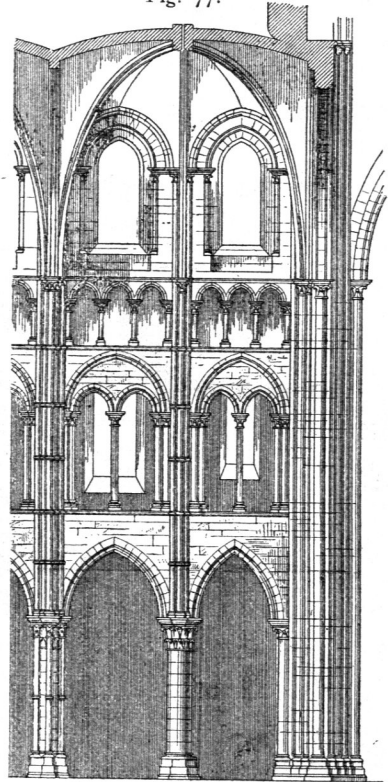
Fig. 76.



Querfchnitt.

Dom zu Laon<sup>26)</sup>.

Fig. 77.



Längfchnitt.

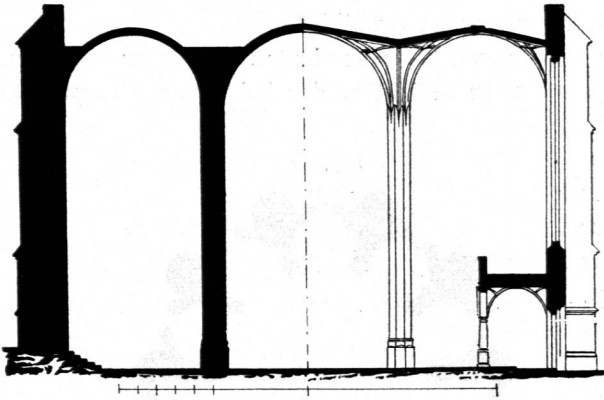
oder in Braunschweig den Dom untersuchen, überall wird man finden, daß diese einbindenden Stücke von Putz überdeckt gewesen sind und zu diesem Zwecke, soweit sie verputzt waren, mit der Spitzaxt aufgehauen gewesen sind.

Waren an völligen Werksteinbauten, wie z. B. am Freiburger Münster, ebenfalls diese Kanten der rohen Steine weiterhin beibehalten, so sind diese Werksteinflächen für den Anstrich bestimmt gewesen — innen wie außen.

Was ist nicht alles für echt mittelalterlich und was nicht alles für echt griechisch gehalten worden!

Man kann darüber streiten, was schöner ausieht, die geputzte Fläche oder das Bruchsteinmauerwerk; aber es ist sicherlich unschön, die breiten Mörtelfugen zwischen den Bruchsteinen mit kleinen Steinen auszudrücken, wie Mandeln auf dem Lebkuchen.

Fig. 78.

Pfarrkirche zu Pirna.  
Querschnitt<sup>27)</sup>.

Im Querschnitt wie im System des Längschnittes erinnert Limburg sehr an Laon (Fig. 76 u. 77<sup>26)</sup>). Auch die siebentürmige Anlage deutet auf jenen Dom. Laon

Das Allerverwerflichste aber ist es, diese Fugen mit Zement »auszuschmieren«, da sich die Zementfalze in den Bruchstein wie in den Werkstein ziehen, diesen beschmutzen und unansehnlich machen und ihn zum schnellen Verwittern bringen.

Das Wort »Lifene« schreibt sich ersichtlich von den glatten Werksteinstreifen zwischen dem rauhen Bruchsteinmauerwerk her, da *liffe* im Französischen glatt bedeutet und *lisciare* im Italienischen glätten heißt, so daß »Liffene« fogar richtiger fein dürfte als »Lifene«.

42.  
Dom  
zu Laon.

Fig. 79.

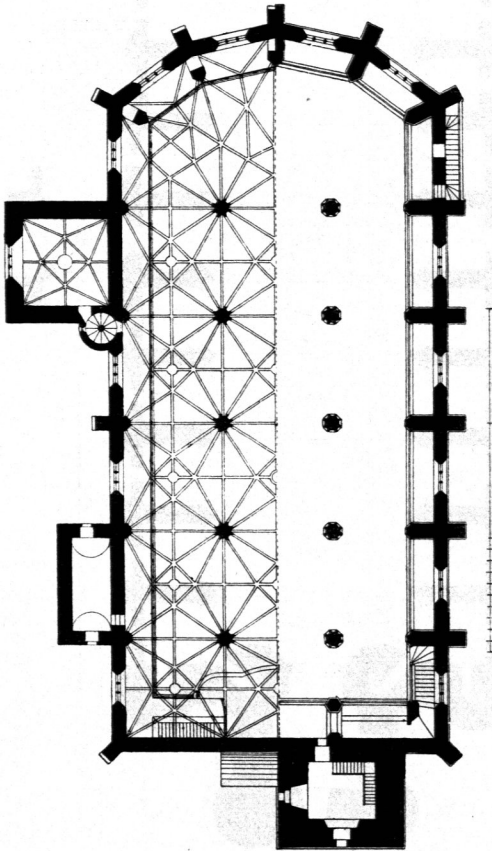
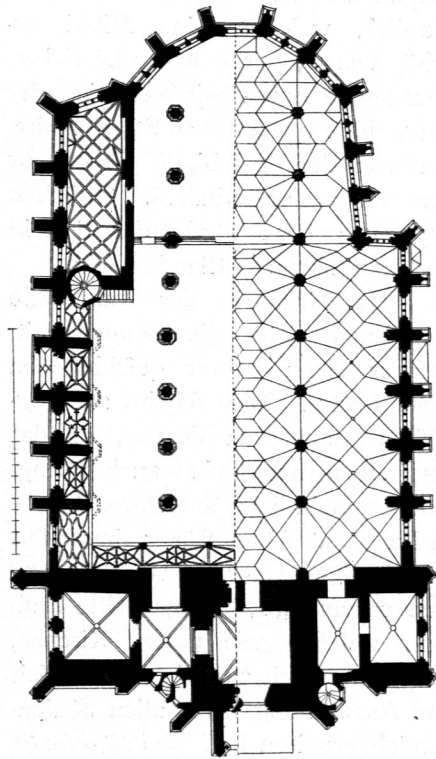
Pfarrkirche zu Schneeberg.  
Grundriß<sup>27)</sup>.

Fig. 80.

Marienkirche zu Zwickau.  
Grundriß<sup>27)</sup>.

<sup>26)</sup> Nach: *Archives de la commission etc.*

<sup>27)</sup> Aus: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.



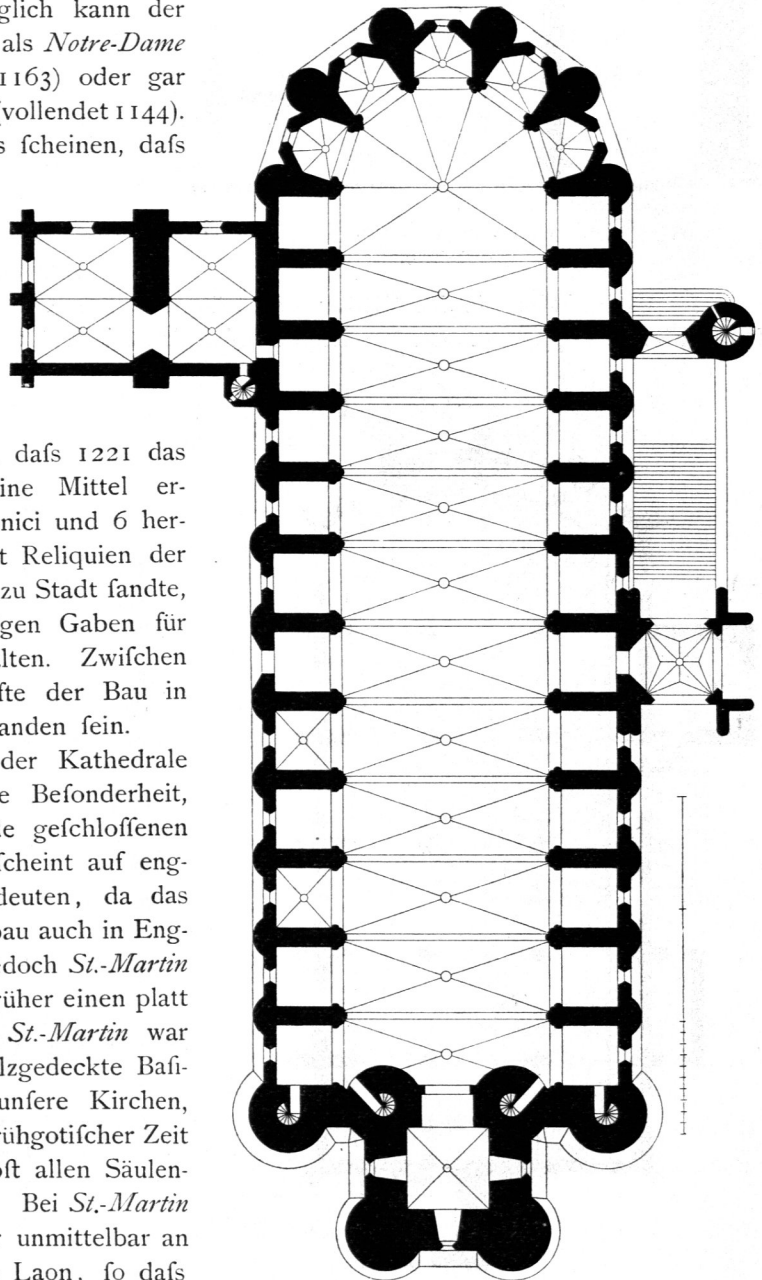
mufs damals einen grofsen Reiz auf die Deutschen ausgeübt haben; sehen wir doch seine Türme auch in Bamberg und Naumburg nachgebildet.

Ueber die Entstehungszeit des Domes von Laon ist nichts Gewisses zu ermitteln. Wohl wird von einem Brande im Jahre 1112 berichtet, der bei einem Kampfe der Bürger gegen ihren Oberherrn, den Bischof, die ganze Kathedrale einäscherte; aber unmöglich kann der jetzige Bau älter sein als *Notre-Dame* zu Paris (begonnen 1163) oder gar als *St.-Denis* bei Paris (vollendet 1144).

Viel eher will es scheinen, dafs der Dom zu Laon jünger als beide ist und dafs man daher die anderen Jahresangaben herbeiziehen darf, nach denen der Bischof *Walter* 1173 zwei Kapellen stiftete und dafs 1221 das Kapitel, welches seine Mittel erschöpft fand, 7 Canonicis und 6 hervorragende Laien mit Reliquien der Kathedrale von Stadt zu Stadt fandte, um von den Gläubigen Gaben für den Neubau zu erhalten. Zwischen 1173 und 1221 dürfte der Bau in der Hauptsache entstanden sein.

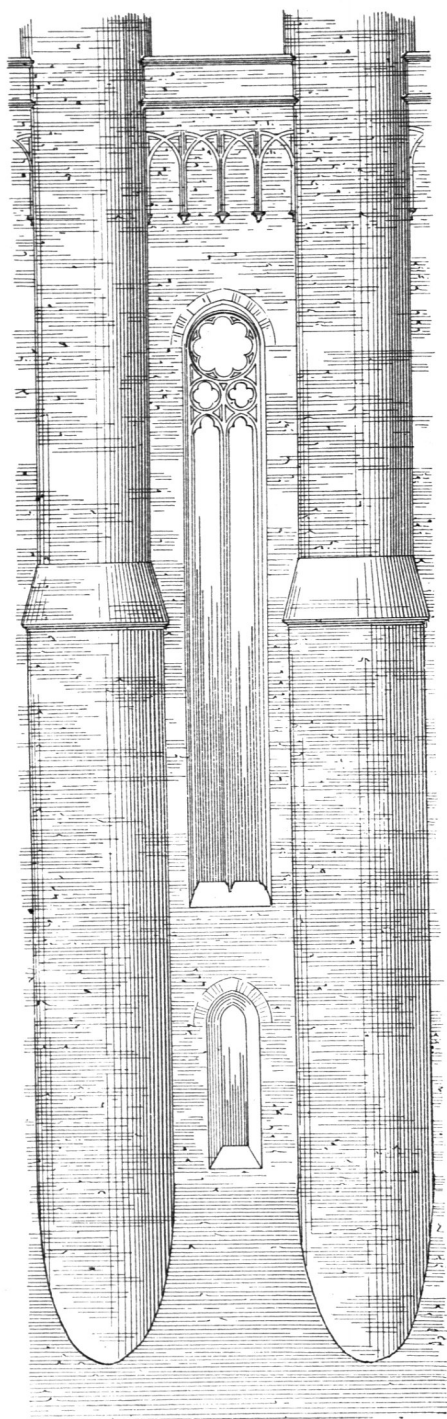
Der Grundrifs der Kathedrale von Laon bietet die Besonderheit, dafs er einen gerade geschlossenen Chor besitzt. Dies scheint auf englischen Einflufs zu deuten, da das Kapitel für den Neubau auch in England sammeln liefs. Jedoch *St.-Martin* zu Laon hat schon früher einen platt geschlossenen Chor. *St.-Martin* war eine romanische, holzgedeckte Basilika, welche, wie unsere Kirchen, erst nachträglich zu frühgotischer Zeit ihre Auswölbung nebst allen Säulenbündeln erhalten hat. Bei *St.-Martin* stöfst der platte Chor unmittelbar an die Haupttrasse von Laon, so dafs man da den Eindruck empfängt, als sei diese Lösung durch die Oertlich-

Fig. 81.

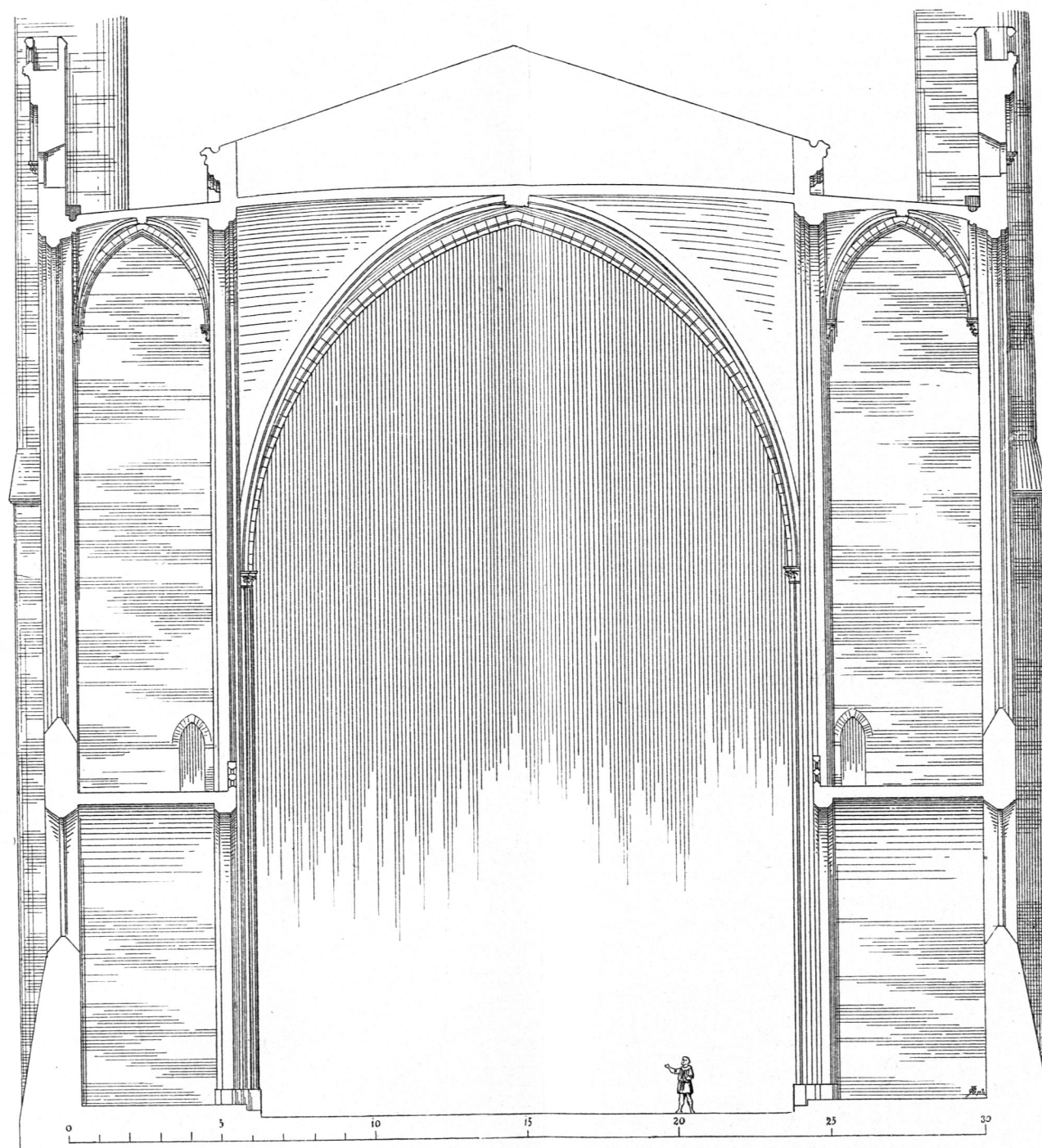
Kathedrale zu Albi.  
Grundrifs<sup>25)</sup>.

<sup>25)</sup> Aus: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.

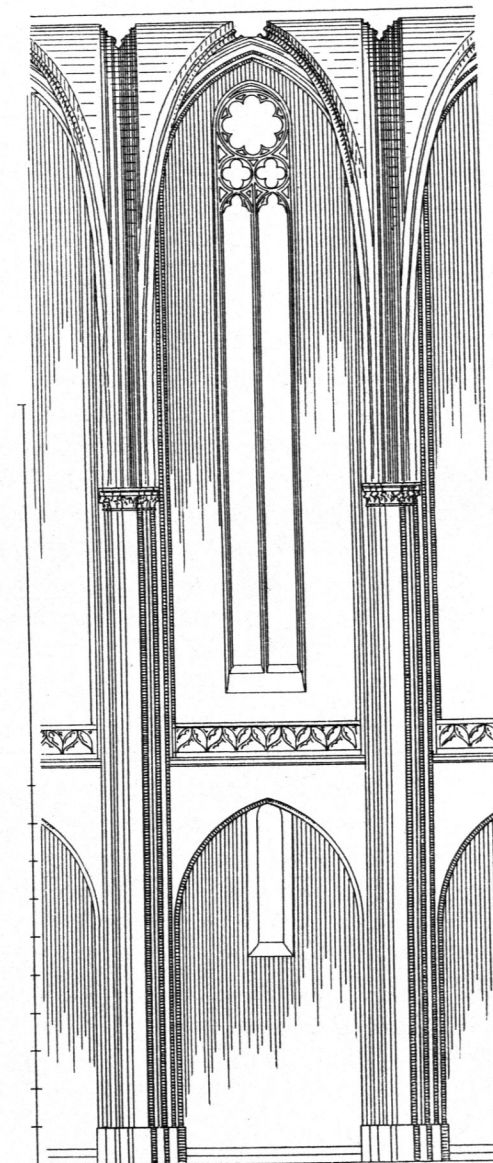




Längenanficht.



Querschnitt.



Längenschnitt.

Kathedrale zu Albi.





keit aufgedrungen worden. Dafs sie nicht in Laon erfunden ist, zeigen unsere romanischen Kirchen, wie z. B. jene zu Limburg an der Haardt von 1030. Ob Laon seinerseits England beeinflusst hat, will sich weniger von der Hand weisen lassen.

Uebrigens war dieser gerade Chorfchluß für die Kathedrale ursprünglich nicht beabsichtigt, wie der Anfang der Rundung im Chorinneren es heute noch bezeugt und die Ausgrabungen unter *Böswillwald* es bestätigt haben.

Das Aeufere von Laon zeigt eine künstlerische Ursprünglichkeit, welche unter den französischen Kathedralen fast ohnegleichen dasteht. Die Turmlöfung ist von besonderem Reiz und daher sehr oft wiederholt worden. Wir bringen die Abbildung derselben in Kap. 6 (bei der Besprechung der Westansichten). Die Emporenanlage ist eine der grosartigsten und ausgedehntesten nach der *Notre-Dame* zu Paris. Laon mufs damals eine überaus zahlreiche Bevölkerung besessen haben.

Noch etwas früher, gegen 1150, ist die Kathedrale von Noyon schon als grosse Emporenkirche aufgeführt worden, und nicht viel später diejenige von Mantes.

Befonders beliebt war die Form der Basilika mit Emporen in England zur Zeit des Ueberganges aus der romanischen Kunst in die gotische. Eine der mächtigsten Anlagen ist diejenige zu Peterborough. Ihre Vorgänger waren anscheinend die normannischen Kirchen zur Zeit *Wilhelm des Eroberers*: *St. Stephan* und Heilige Dreieinigkeit zu Caen, welche das Königspaar zum Dank für die Eroberung Englands aufführen liefs; beide wurden im Jahre 1066 begonnen.

Dafs diese Emporen zur Versteifung der Mittelschiffe dienen und insbesondere, wenn dieselben gewölbt waren und bei grossen Höhenentwickelungen, wie in *Notre-Dame* zu Paris, die vortrefflichsten Dienste leisteten, ist klar. Dafs man aber die Emporen deswegen baute, und nicht weil ihre Grundflächen für die riesigen Menschenmassen erforderlich waren, ist natürlich irrig. Die Emporen sind ein Beweis dafür, dafs man sie zur Versammlung der zahlreichen Gläubigen, die man nicht anders auf einmal unterbringen konnte, nötig hatte. Hatten doch auch die mit Holzdecken versehenen romanischen Basiliken Emporen.

Zu spätgotischer Zeit zeigen die meistens längsentwickelten Hallenkirchen an den Langwänden ganz schmale Emporenanlagen, welche jedoch mehr den Laufgängen ähneln, wie sie schon in den frühgotischen Kirchen innen und ausen üblich sind, um an die Fenster und Dächer herankommen und bei Feuersgefahr überall löfchen zu können, als richtigen Emporen zur Unterbringung von Andächtigen. Solche Anlagen waren besonders im Sächsischen, so z. B. in Pirna (Fig. 78<sup>27</sup>), Schneeberg (Fig. 79<sup>27</sup>), Halle, Zwickau (Fig. 80<sup>27</sup>), beliebt.

Die gleichen Emporenumgänge finden sich in den einschiffigen Kirchen Südfrankreichs, so in der Kathedrale von Albi (siehe die nebenstehende Tafel und Fig. 81<sup>28</sup>). Ihr Grundstein wurde 1282 gelegt und 1382 unter dem Erzbischof *Guillaume de la Voulte* das letzte Gewölbe vollendet.

Auf riesigem Unterbau erhebt sich eine völlige Festung. Jeder Strebepfeiler ist zu einem runden Türmchen geworden. Ein Wehrgang krönt das Ganze. Der Zugang führt durch die ebenfalls besetzten Sakristeien. Ein einziges, riesiges Gewölbe überdeckt das 18 m breite Schiff, dessen Länge 90 m misst. Es ist eine Kathedrale von hervorragender Bedeutung, deren Chorgestühl mit reichen, spätgotischen Schranken frei hineingestellt ist. Sie ist bis auf Mafswerke und sonstige Architektureinzelheiten in Ziegeln hergestellt. Auch dieses Ziegelgebiet hat sich

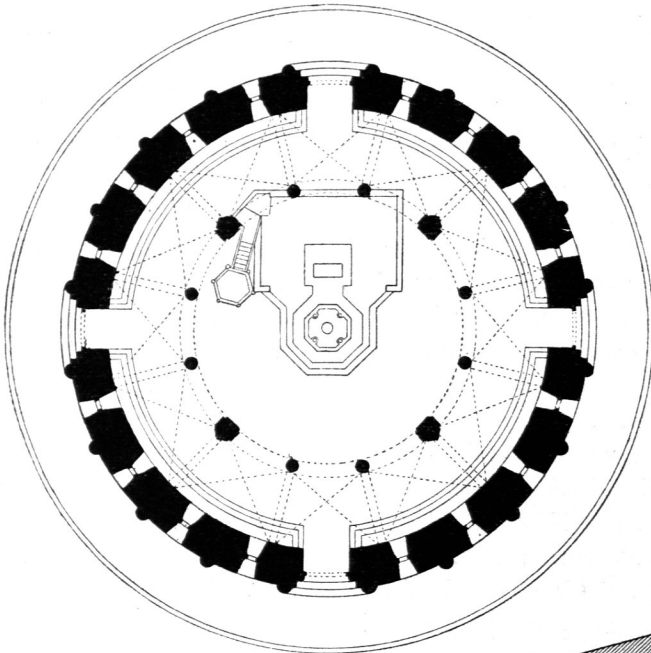
43.  
Emporenkirchen  
in  
England.

44.  
Zweck  
der  
Emporen.

45.  
Hallenkirchen  
mit  
Emporen.

46.  
Einschiffige  
Kirchen  
mit Emporen:  
Kathedrale  
zu Albi.

Fig. 82.

Grundriß.  
1/500 w. Gr.

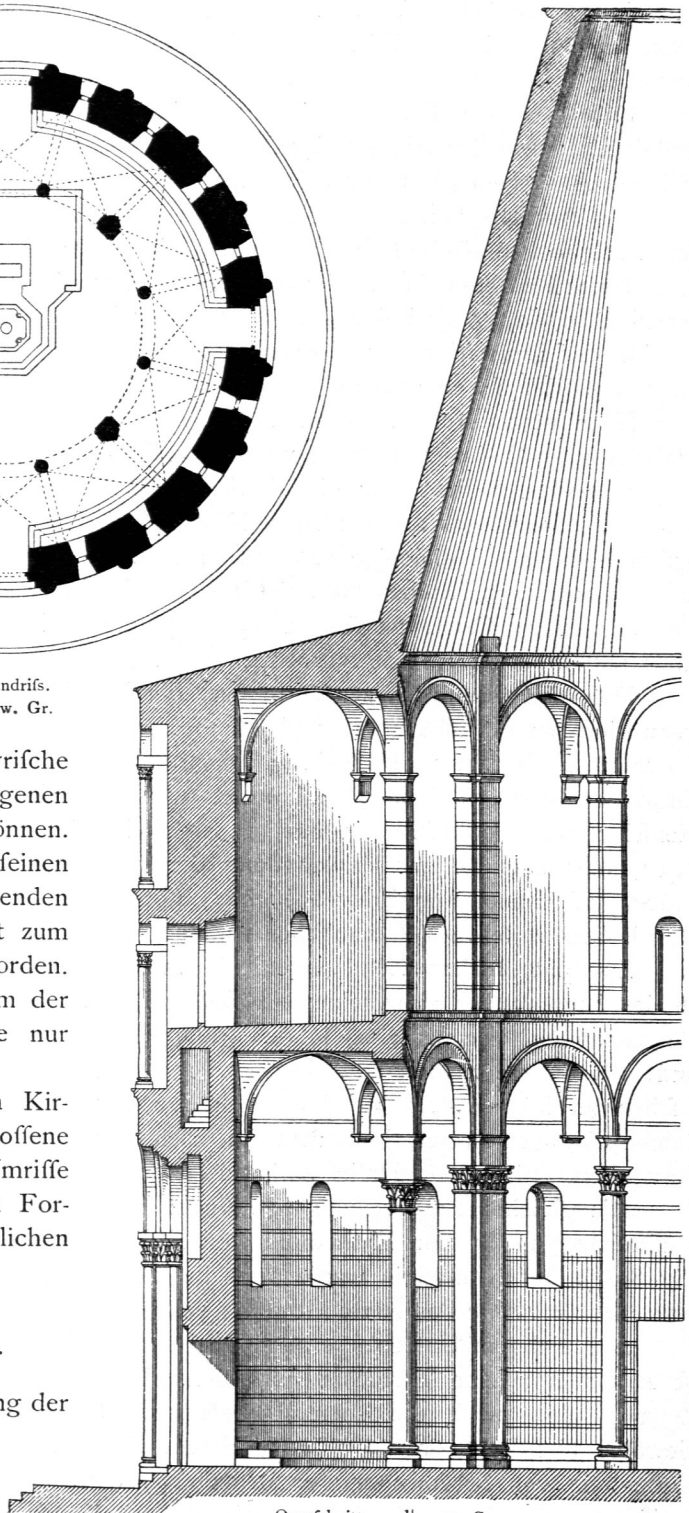
ebensowenig, wie das bayrische und schlesische, zu einer eigenen Ziegelkunst aufschwüngen können. Das besondere Material mit feinen vom Werkstein so abweichenden Eigenschaften ist ihm nicht zum Quell neuer Formen geworden. Dadurch erglänzt der Ruhm der nordostdeutschen Tieflande nur desto heller!

Alle mittelalterlichen Kirchen zeigen ziemlich geschlossene Grundrisse mit ruhigem Umriss und nicht jene stacheligen Formen, welche den neuzeitlichen Kirchen anhaften.

### 5) Zentralkirchen.

Die zentrale Gestaltung der Pfarrkirchen ist im Mittelalter wenig versucht worden, jedoch immer noch öfter zu romanischer Zeit

Fig. 83.



Querchnitt. — 1/250 w. Gr.

Taufkirche zu Pisa.

als zu gotischer. Sie eignet sich jedoch vorzüglich für das Bedürfnis solcher Kirchen.

Im Grunde genommen ist es auffällig, daß das Mittelalter die Zentralanlagen so wenig bevorzugt hat, da ein großes Vorbild vorhanden war, welches leicht einen mächtigen Einfluß hätte ausüben können: die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem. Wir sehen an den verschiedensten Punkten des Abendlandes das Bemühen aufflackern, zu Ehren und in Erinnerung des heiligen Grabes Rundkirchen aufzuführen. Aber es bleibt bei diesen einzelnen Funken; für diese Form will sich kein allgemeines Feuer der Begeisterung entzünden. Dieser Grundriß scheint für die mittelalterlichen Meister unüberwindliche Schwierigkeiten geborgen zu haben, wenn

Fig. 84.

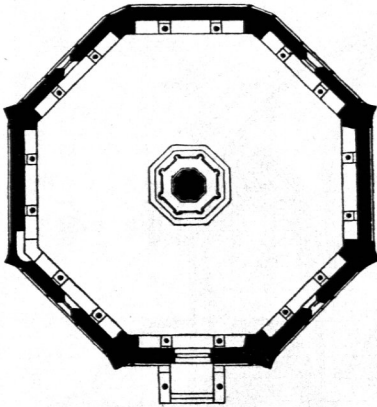
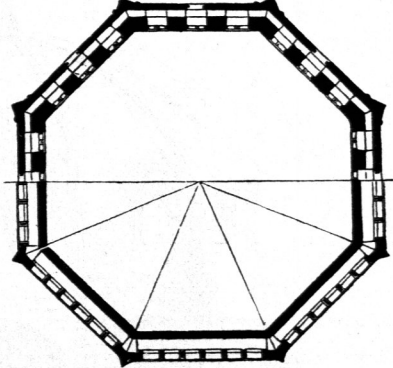


Fig. 85.



Taufkirche zu Cremona.  
Grundriße<sup>29)</sup>. — 1/500 w. Gr.

größere Menschenmassen untergebracht werden sollten. Für eine kleinere Zahl ließe er sich schon leichter ausführen, und so sehen wir ihn in einzelnen Ländern als Grundriß für Taufkirchen sich einbürgern.

So haben sich in Italien eine große Anzahl solcher Baptisterien erhalten. Ihre Vorbilder bot die altchristliche Kunst z. B. in Ravenna; so das Baptisterium *San Giovanni in Fonte* daselbst und *San Vitale*.

Eine der bekanntesten und aufwändigsten italienischen Taufkirchen ist diejenige neben dem Dom zu Pifa (Fig. 82 u. 83). Dieselbe ist mit einem ringsum laufenden Seitenschiff und einer Empore darüber ausgestattet, welche beide mit Kreuzgewölben überdeckt sind. Ueber dem Mittelraum erhebt sich ein mächtiger Kegel, dessen obere Spitze abgestumpft ist, um ein Dachlicht zu ermöglichen. Dies ist eine etwas absonderliche Ueberdeckung und wohl der heiligen Grabeskirche zu Jerusalem nachgebildet. Im Aeußeren ist die Taufkirche zu Pifa verschwenderisch mit den von den damaligen Italienern so über alles Maß geliebten Säulchengalerien ausgestattet, welche zu gotischer Zeit noch eine besondere Zierde durch Wimperge erhalten haben. Nach einer Inschrift ist *Diotisalvi* der Baumeister, und der Bau wurde 1153 begonnen.

Das Baptisterium zu Cremona (Fig. 84 u. 85<sup>29)</sup> ist 1153 angefangen worden und in völlig romanischen Formen ausgeführt. Die Konstruktion ist sehr geschickt;

48.  
Taufkirchen  
zu  
Pifa und  
Cremona.

<sup>29)</sup> Nach: OSTEN, F., Die Bauwerke in der Lombardei vom 7.—14. Jahrhundert etc. Frankfurt 1846—54.

denn das Ganze wird durch eine große achteckige Walmkuppel überdeckt; dabei sind die Umfassungen sehr schwach. Diese Kuppel ähnelt völlig der *Brunelleschi*-schen Domkuppel zu Florenz. Dafs die letztere den Beginn der Renaissance dar-

Fig. 86.

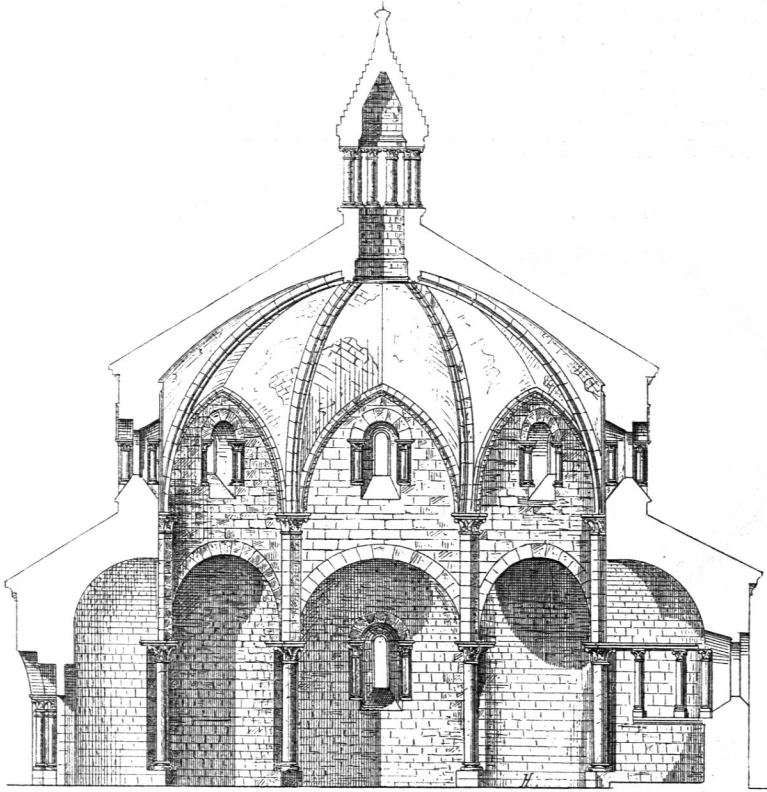
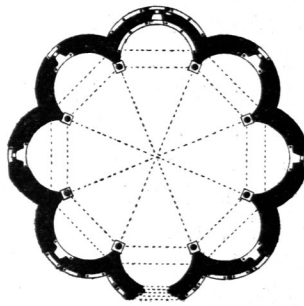
Querschnitt<sup>30)</sup>. —  $\frac{1}{200}$  w. Gr.

Fig. 87.

Grundriss<sup>31)</sup>. $\frac{1}{1000}$  w. Gr.Kirche *St.-Michel d'Entraigues* (Charente).

stellen soll, ist eine der »Fabeln, über die man übereingekommen ist«. Nicht einmal die Einzelformen sind Renaissance, geschweige denn die Konstruktion.

<sup>49)</sup> *St.-Michel d'Entraigues*. *St.-Michel d'Entraigues* im französischen Departement *Charente* (Fig. 86 u. 87<sup>30)</sup> u. <sup>31)</sup> stammt aus dem XIII. Jahrhundert und giebt mit *St. Gereon* in Cöln

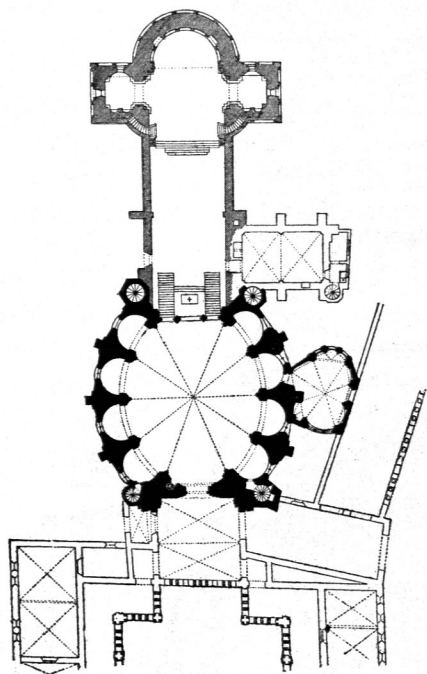
<sup>30)</sup> Nach: DEHIO & v. BEZOLD, a. a. O.

<sup>31)</sup> Nach: *Archives de la commission* etc.



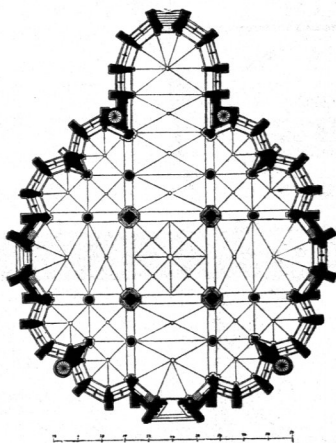
zusammen ganz vorzügliche und eigenartige Vorbilder für Pfarrkirchen, die, äußerst billig, höchst zweckentsprechend, großartig in der Wirkung innen und außen, uns lehren, wie man die ausgetretenen Pfade der Basilika verlassen kann.

Fig. 88.



St. Gereonskirche zu Köln.  
Grundriß. —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

Fig. 89.



Liebfrauenkirche zu Trier.  
Grundriß.

In Deutschland ist der älteste und bekannteste Zentralbau wohl *Karl des Großen* Marienkirche: das Münster zu Aachen. Sein Baumeister war *Odo von Metz*. Nach einer Handschrift des X. Jahrhunderts in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien lautete die Inschrift, welche unten in der Kapelle geschrieben stand: »Diese durch Würde hervorragende Halle errichtete der große Kaiser *Karl*. Der berühmte Meister *Odo* brachte sie zu stande; da er in Metz gelebt hat, ruht er in dieser Stadt.«

50.  
Münster  
zu Aachen.

Die Kunst *Odo's* war kein fremdes, eingeführtes Können, sondern die Blüte jener Kunst, die sich unter den Merowingern auf Grund der nie vernichteten römischen Kultur weiter entwickelt hatte. In der That ist die Art, wie das Mittelgewölbe, ein achteckiges Walmgewölbe, abgestützt ist, eine ebenso überlegte wie geglückte. Der Tambour weist an den Ecken Strebepfeiler auf, so daß der Schub der Walmkuppel aufgehoben ist. Gegen den unteren Teil des Tambours lehnen sich die schräg ansteigenden Kappen des oberen Umganges. Die ganze Anlage ist zwischen 781 und 791 schon im Bau begriffen, da der Papst *Hadrian Karl dem Großen* in einem Brief aus diesem Jahre gestattet, für den Neubau Marmor und Mosaiken von Ravenna zu entnehmen. 804 wurde sie bei Gelegenheit der Anwesenheit des Papstes *Leo III.* feierlich eingeweiht.

*St. Gereon* zu Köln (Fig. 88) entstammt mit seinem Zehneck dem Grundriß nach allerdings nicht aus der romanischen oder gotischen Zeit. Da, wo außen an der Nordseite das Kapellenmauerwerk sichtbar ist, sieht es römisch aus, und in der That berichtet die Ueberlieferung, daß die heilige *Helena* diese Kirche über dem Brunnen errichtet habe, in welchen die Leiber derjenigen Kohorte der thebäischen

51.  
*St. Gereon*  
zu Köln.

Legion geworfen worden waren, welche *Rictiovar* in Köln ermordet hatte. Da jedoch der Aufbau sein jetziges Aussehen zum großen Teile der frühen Gotik ver-

dankt, so dient auch *St. Gereon* als gutes Beispiel dafür, welche reizvolle Lösungen sich in mittelalterlicher Kunst außerhalb der totgehetzten Basilika finden lassen.

Schon Erzbischof Anno ließ 1067—69 die eine Seite des Zehneckes durchbrechen, um einen größeren Chor mit Krypta anzulegen. Dabei mußte er den Aufbau auf dem Zehneck zur Höhe dieses Choranbaues gebracht und die Vorkirche aufgeführt haben. Später, 1190 und 1191, wurde der Chor verlängert und die jetzige prächtige Apsis nebst ihren beiden Begleittürmen in spätromanischen Formen errichtet und der Zehnecksbau mit einer Zwerggalerie bekrönt.

Den eigentlichen Ausbau des Zehneckes zu dem jetzigen herrlichen Innenraum hat jedoch erst der Anfang des XIII. Jahrhunderts in frühgotischen Formen ausgeführt. Von 1219 liegt ein Kapitelbeschluss vor, die Kirche, welche einzufürzen drohte, neu zu bauen. Sämtliche Mitglieder des Stiftes legten sich für den Neubau während dreier Jahre bestimmte Abgaben auf. 1227 wurde dann das große Mitteltgewölbe geschlossen.

Welch herrlicher Innenraum durch die safttrotzenden Säulenbündel mit den

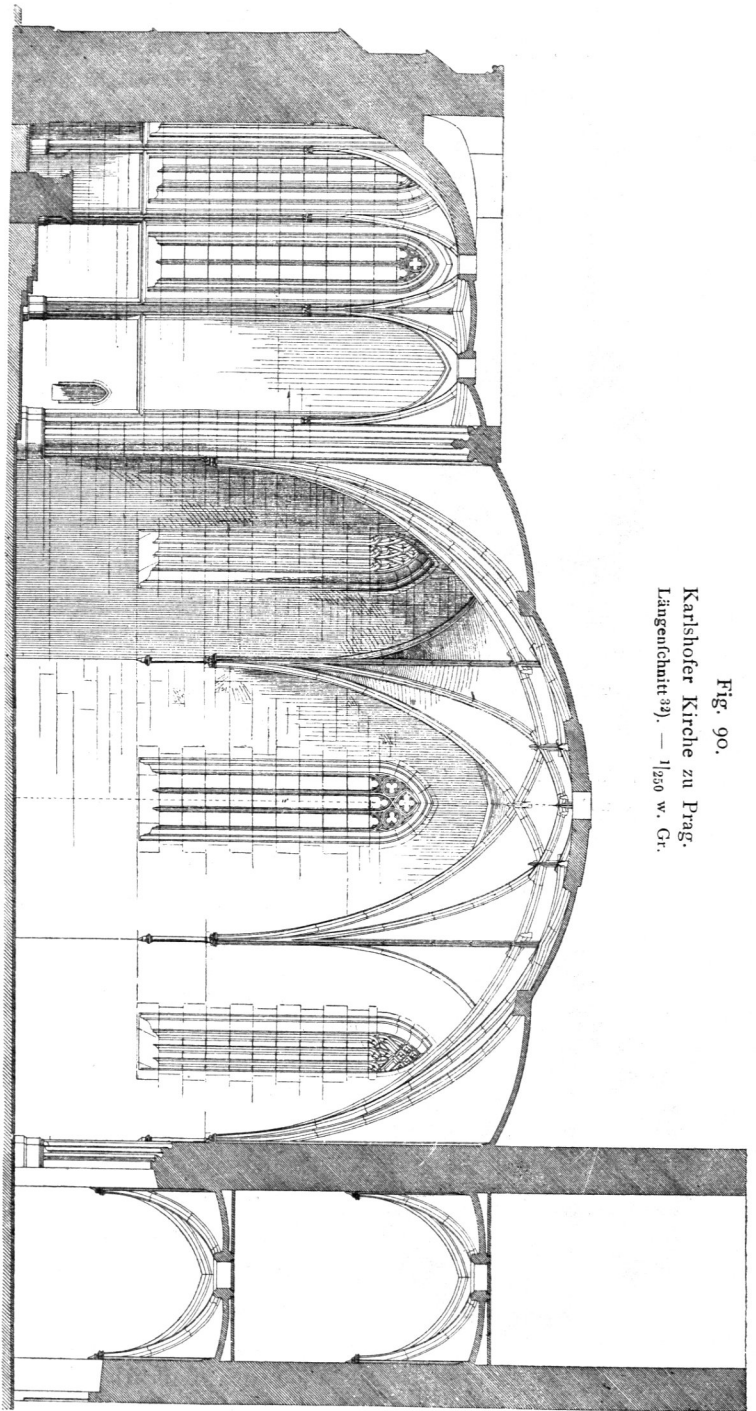


Fig. 90.  
Karlova Kirche zu Prag.  
Längenschnitt 32). — 1/250 w. Gr.

<sup>32)</sup> Nach: Mitteilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Wien.

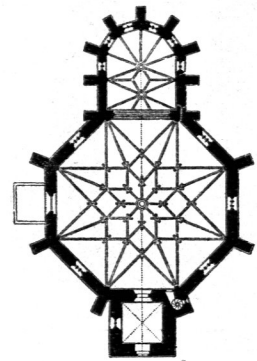
Emporen dazwischen und dem reichen Gewölbe, dessen Rippen sich in einem mächtigen, hängenden Schlufsstein zusammenschließen, geschaffen ist, zeigt sich jedem Befucher. Wie malerisch und reich das Aeußere wirken würde, wenn nicht das jetzige unschöne Dach das Ganze benachteiligte, sondern ein reicher Faltenhelm mit Giebeln den richtigen Abschluß im Sinne jener Zeiten bildete, läßt sich bemessen. Die Roheit, die man dem Mittelalter so gern zuschiebt, gehört nicht diesem an.

Der glanzvollste Zentralbau des Mittelalters ist die Liebfrauenkirche zu Trier, die Pfarrkirche des Domes (Fig. 89).

Sie ist ganz in ausgereifter Frühgotik hergestellt. Eine Inschrift an einem Innenpfeiler befragt: »Der Bau dieser Kirche ward angefangen im Jahr 1227 und geendigt im Jahr 1243.« Wenn diese Nachricht auch erst späteren Jahrhunderten entstammt, so ist sie glaubwürdig, da sich ein Schreiben des Cölner Erzbischofes *Konrad von Hochstaden* vom Jahr 1243 erhalten hat, in welchem er seiner gesamten Geistlichkeit anbefiehlt, die Abgesandten der Trierer Liebfrauenkirche mit ihren Reliquien feierlich bei sich aufzunehmen und dem Volke zu empfehlen, sie durch Almosen zu unterstützen, weil die Kirche »wegen allzu großen Alters zusammenfiel und anfang, sich von neuem in schmuckreicher und festlicher Bauart zu erheben, und da zu ihrer Erhaltung ihr eigenes Vermögen nicht hinreicht«.

Die Grundrisslösung ist nach mehr als einer Beziehung höchst interessant. Sie zeigt als Ausgangspunkt nicht das übliche Chorhaupt der Kathedralen mit Umgang und Kapellenkranz — eine Lösung, die sehr nahe liegt —, sondern die Verdoppelung des Chorhauptes von *St.-Yved* zu Braisne bei Soiffons, bei welchem die Kapellen neben dem Hochchor über einer Diagonale angeordnet sind. *St. Martin* zu Ypern, die Stiftskirche zu Xanten, *St. Katharina* zu Oppenheim und später die Kirche zu Arweiler zeigen dieselbe Chorlösung.

Im Inneren giebt dieser Grundriss dem Baumeister Gelegenheit zu den meisterhaftesten Abwechslungen in den Stützenformen. Von der saftigen Rundsäule unter den Hoch-



Karlshofer Kirche

zu Prag.

Grundriss 32). —  $\frac{1}{1000}$  w. Gr.

schiffsmauern bis zum reichgegliederten Säulenbündel an den Ecken ist alles vorhanden und geht vorzüglich zusammen. Dafs der Baumeister ein Deutscher war, dürfte das Fortlassen der Strebebogen bezeugen. Die Deutschen hatten so viele romanische Kirchen nachträglich ausgewölbt, ohne Strebebogen anzulegen, dafs sie sehr häufig in reingotischen Werken sich deren enthielten, so auch am Magdeburger Dom.

Außen wie innen ist die Trierer Liebfrauenkirche mit vorzüglichen Bildwerken geschmückt. Besonders schön sind die Männergestalten auf den Strebepfeilern neben dem Haupteingang, wohl zwei Evangelisten und zwei Patriarchen. Sie sind die hervorragendsten Schöpfungen.

Dafs die zentrale Anlage am Rhein nicht fremd war, zeigt außer *St. Gereon* die abgeriffene romanische Rundkirche in Bonn, eine Taufkirche, welche *Boifférée* in seinen »Denkmälern der Baukunst am Niederrhein« mitteilt, und die Matthiaskapelle bei Koblenz, welche der Zeit kurz nach 1200 entstammt.

Die einfachste, zweckmäsigste und billigste Grundrisslösung eines Zentralbaues zeigt die Karlshofer Kirche in Prag (Fig. 90 u. 91<sup>32</sup>). Die Spannung derselben ist

52.  
Liebfrauen-  
kirche  
zu Trier.

53.  
Andere  
Zentralkirchen.

für mittelalterliche Gepflogenheiten eine ganz beträchtliche, nämlich 21 m, bei sehr schwachen Strebepfeilern, die nur 1,00 m stark sind, und bei eben solchen Mauern. Das Sterngewölbe ist sehr schön gezeichnet, und der ganze Innenraum wirkt höchst vorteilhaft. Jedenfalls ist sie eine der billigsten Lösungen, die man sich denken kann, und daher für heutige Zwecke sehr zu empfehlen. Wie der Baumeister das

Fig. 92.

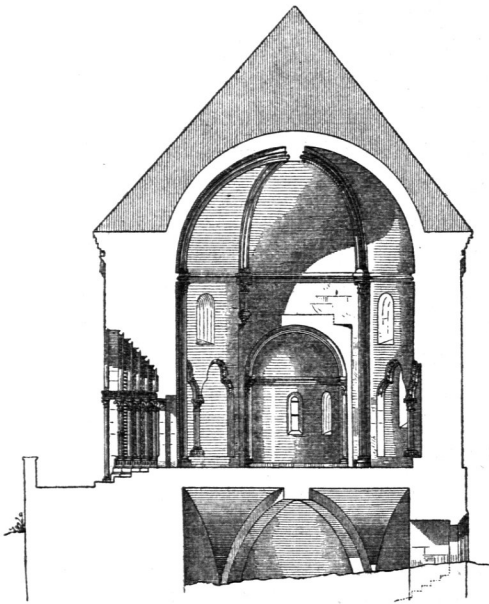
Querschnitt. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Fig. 93.

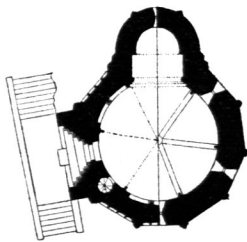
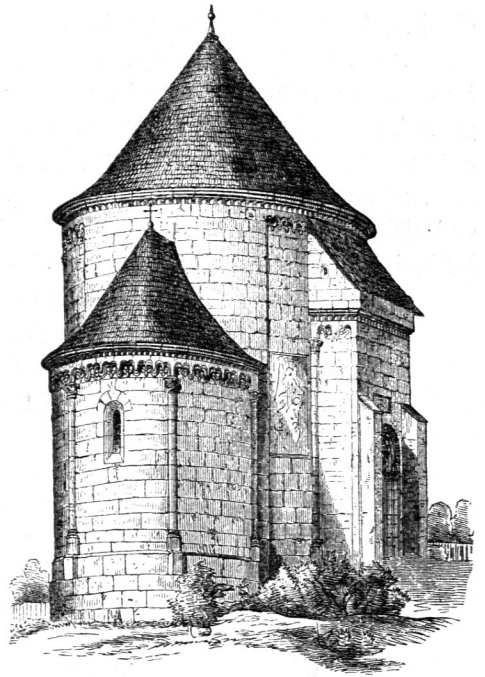
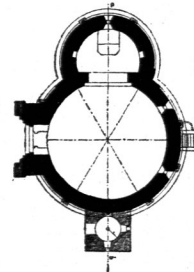
Grundriß. —  $\frac{1}{500}$  w. Gr.  
Karnen zu Tulln.

Fig. 94.



Außenansicht.

Fig. 95.

Grundriß. —  $\frac{1}{500}$  w. Gr.  
Karnen zu Mödling.

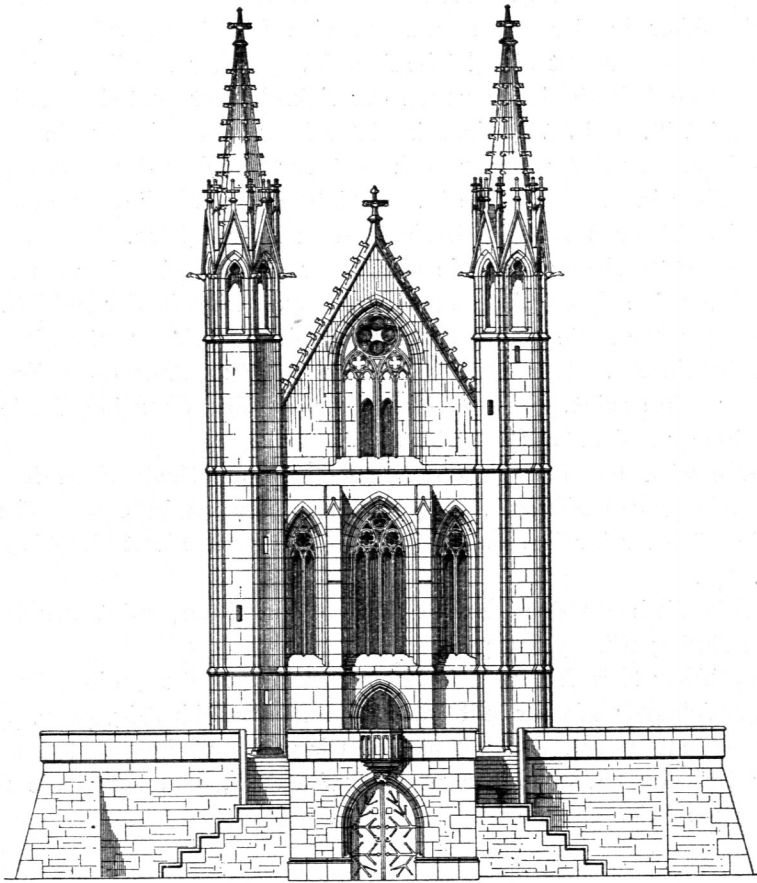
Dach gelöst hat, ist nicht mehr erhalten; zwei elegante Kuppeln mit welschen Haubenlaternen überdecken jetzt das Aeußere.

Uebrigens ist auch dieser Ausdruck »welsche Haube« irrig. Man findet dieselben nirgends so schön als in Deutschland, auch nirgends so häufig. Sie entstammen in dieser Form deutscher Erfindung.

Der Gründer der Karlshofer Kirche ist *Karl IV.* Er hatte 1351 auf einer Anhöhe der Neustadt Prags den Grundstein für ein neues Augustiner-Chorherrenkloster zu Ehren *Karl des Großen* gelegt. 1377 wurde es in seiner Gegenwart eingeweiht.

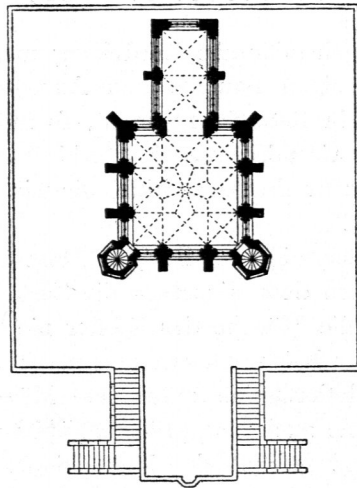


Fig. 96.



Westanficht. —  $\frac{1}{250}$  w. Gr.

Fig. 97.



Grundriss.  
 $\frac{1}{500}$  w. Gr.

Karner zu Sedletz.

Da der Kaiser selbst den Bau dergestalt bevorzugte, so liegt es nahe, daran zu denken, daß sein Dombaumeister *Peter Parler* der Urheber sei; insbesondere, da der Chor einen Strebepfeiler in der Mitte aufweist, eine Lieblingsanordnung *Peter Parler's*. In Kolin wenigstens stammt die gleiche Anordnung sicher von ihm, da seine Urheberchaft durch eine Inschrift innen neben der Sakristeithür und durch die Inschrift im Dom beglaubigt ist. Bei *St. Barbara* in Kuttenberg läßt sich nur die Wahrscheinlichkeit nachweisen, daß *Peter Parler* auch dort der Urheber des Entwurfes und somit des Strebepfeilers in der Chorachse ist. In Kuttenberg sind die Simse und die Gesamtanordnung des Chorbaues völlig demjenigen zu Kolin gleich.

Ob man *Peter Parler* auch die Karlshofer Kirche zusprechen darf, ist viel fraglicher, da allgemeine Aehnlichkeiten fehlen. Auch wird in der Inschrift über seiner Büste im Prager Dom die Karlshofer Kirche nicht erwähnt; allerdings auch nicht die *St. Barbarakirche*. Da ferner die Teynkirche zu Prag ebenfalls den Strebepfeiler in der Mitte zeigt, so dürfte dies eher auf eine damalige Vorliebe der Baumeister als immer auf *Peter Parler* hindeuten.

54.  
Karner.

In Oesterreich hat sich zu romanischer Zeit die Zentralform in den kleinen Friedhofskapellen, den Karnern, eingebürgert. Hiervon ist eine große Anzahl erhalten. Ein höchst reizvolles Innere im Uebergangsstil bietet der Karner zu Tulln (Fig. 92 u. 93).

Wie sich diese Rundbauten von außen darstellten, zeigt der entsprechende Karner zu Mödling (Fig. 94 u. 95).

Aus gotischer Zeit hat sich in Sedletz bei Kuttenberg ein sehr zierlich und geschickt gezeichneter Karner mit viereckigem Grundriß (Fig. 96 u. 97) erhalten; er ist um 1300 entstanden. Hiermit nähern wir uns derjenigen zentralen Ausbildung, welche wir bei den Hallenkirchen besprochen haben, von denen die Frauenkirche zu Nürnberg die bekannteste ist.

### 3. Kapitel.

## Klosterkirchen.

Haben wir im vorhergehenden die Entstehung und die Umbildung des Pfarrkirchgrundriffes und derjenigen Bauteile und Anordnungen verfolgt, welche für die Zwecke der Pfarrkirche in Betracht kommen, so müssen wir, ehe wir auf seine Einzelheiten eingehen, den Grundriß der Klosterkirchen und der Kathedralen betrachten. Die Einzelheiten aller drei Grundriffe, die wir später zusammen besprechen werden, sind gleich gestaltet.

55.  
Inaffen  
der  
Benediktiner-  
klöster.

Der älteste Orden ist derjenige des heiligen *Benedict von Nursia*, geboren 480. Die Benediktinerklöster wollen dem Einzelnen die Zurückgezogenheit von der Welt ermöglichen, so zwar daß die Mönche das Kloster nie zu verlassen haben und der gesamte Bedarf innerhalb der Klostermauern hergestellt wird. Da sie den gesamten Bedürfnissen der großen Klosterfamilie durch ihre Mönche und Laienbrüder nicht genügen können, so ziehen sie auch eine größere Zahl Laienfamilien an sich, welche neben dem Kloster leben und daselbst eine kleine Stadt bilden.

Die Klostergenossenschaften bestehen zur Hauptsache immer nur aus zwei Klassen: den Mönchen, welche Priester sind, und den Laienbrüdern, welche keine Priester,